

Die brüderischen Schulen in Neuwied

VON MARIANNE DOERFEL¹

EINLEITUNG

Innerhalb des großen herrnhutischen Schulwerks nahmen die Neuwieder Schulen schon frühzeitig einen eigenen Platz ein. Keine andere deutsche Schule wurde so bekannt im Ausland, keine andere wies einen so hohen Prozentsatz an ausländischen Schülern, im 19. Jahrhundert vor allem Briten, auf. Die beiden Neuwieder Institute trugen nicht wenig dazu bei, um die kleine fürstliche Residenzstadt am Rhein bekannt zu machen als „Schulstadt“.

Durch ihre Lage im äußersten Westen Deutschlands gestaltete sich die Entwicklung der Neuwieder Schulen anders als die der bedeutend weiter östlich angesiedelten Schulen. Sie nahmen als erste Pensionäre auf. Der Schülerkreis kam vielfach aus dem städtischen Bürgertum, nicht den stärker agrarisch geprägten Bevölkerungskreisen wie im Osten. Ihre Internationalität machte die Schulen nicht nur bekannt, sie erforderte auch von den Erziehern Flexibilität im Umgang mit Zöglingen unterschiedlicher Nationalität. Als die Zahl brüderischer Erzieher im 19. Jahrhundert zurückging, zeigte sich, dass das tradierte Erziehungsverständnis sich nicht ohne weiteres an Lehrer und Erzieher mit anderen Erfahrungen weitergeben ließ. Trotz dieser Schwierigkeiten behielten die Schulen ihre hohe Anziehungskraft, nicht in erster Linie als Bildungsinstitute sondern als Internatsschulen, in denen die Charakterbildung im Vordergrund stand. Die Gesamtschülerzahl belief sich auf etwa 6.000 bis 7.000.

Von den ehemaligen britischen Schülern wurde eine Altschülervereinigung gegründet, die eine eigene Zeitschrift herausgab, die erste ihrer Art. Die in ihr enthaltenen Erinnerungen sind in diesen Aufsatz eingearbeitet und dokumentieren eine große Anhänglichkeit an ihre deutsche Schule, die ihnen bleibende Werte vermittelte.

Die Schließung der Knabenanstalt 1913 und der Mädchenanstalt 1936 hatte unterschiedliche Gründe, teilweise bedingt durch die Reformen im staatlichen Schulwesen, im Falle der KA auch durch die politischen Spannungen zwischen Deutschland und England im ausgehenden 19. Jahrhundert. Das Ende der Mädchenschule, teilweise bedingt durch die Aufhebung privater Vorschulen, konnte durch einen religiös-restaurativen Reformversuch, der in der Brüdergemeinde stark umstritten war, nicht verhindert werden.

1 Im Aufsatz wurden folgende Abkürzungen verwandt: Archiv der Brüderunität Neuwied (ABN), Unitäts-Aeltestenkonferenz (seit 1769) (UAC), Deutsche Unitätsdirektion (seit 1894) (DUD), Knabenanstalt (KA), Mädchenanstalt (MA), Unitätsarchiv Herrnhut (UA), Society of Old Neuwieders (SON), Unitas Fratrum – Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde (UF).

1. DIE ERSTEN FÜNFZIG JAHRE DER KNABENANSTALT

1.1. ERZIEHUNG UND BILDUNG IM 18. JAHRHUNDERT

Die Anfänge in Neuwied waren äußerst bescheiden. Nach der Auflösung des Herrnhaag wurde Neuwied als Ansiedlungsort für die reformierten Schweizer ins Auge gefasst, aber Zinzendorf zögerte lange, bevor er die endgültige Anweisung zur Anlage einer Siedlung gab. Mit 24 Erwachsenen und vier Kindern war die kleine Gruppe von Siedlern 1750 in Neuwied angekommen, ungewiß über ihr weiteres Schicksal. Nachdem Zinzendorf 1756 verfügt hatte, sie sollten bleiben und eine Gemeinde für die Reformierten anlegen, stieg die Zahl der Ankömmlinge rasch.² Für 1757 verzeichnete das Diarium schon 83 Personen, zehn Jahre später waren es 293.³

Die eigenen Kinder erhielten Unterricht, doch war bei der Auflösung des Herrnhaag festgelegt worden, dass die totale Gemeinschaftserziehung nur noch für Missionskinder und solche Kinder gelten sollte, deren Eltern für die Gemeinde an anderen Orten tätig waren. Sollte man also Kinder aus dem auswärtigen Schweizer Freundeskreis abweisen?⁴

Zinzendorf hatte sich stets gegen die Aufnahme von Pensionären gewehrt aus der Erkenntnis, dass man sich damit nur Schwierigkeiten einhandelte. Diese Schwierigkeiten hatte er selbst im Pädagogium Franckes miterlebt.⁵ Kinder, die in der Gemeinde geboren waren, wuchsen dagegen in einem anderen Umfeld heran, sie wurden, so glaubte Zinzendorf, vor jeder Verführung bewahrt und sollten, wenn überhaupt fremde Kinder aufgenommen wurden, mit diesen nicht zusammen kommen. Eine Bildung von Lerngruppen nach Leistung lehnte er ab.

Den Ansturm der Eltern auf den Herrnhaag hatte Zinzendorf damit nicht verhindern können. Sie brachten ihre Kinder auch unangemeldet, „übergaben“ sie bereitwillig der Gemeinde, d. h. sie verzichteten mit einem schriftlichen Versprechen auf ihre Erziehungsgewalt und verpflichteten sich, die Kosten zu zahlen. Das war die Schwachstelle gewesen: Zu häufig hatten die Brüder und auch die Schwestern nicht geprüft, ob zahlungsfähige Eltern ihren Verpflichtungen nachgekommen waren. Das galt auch für Eltern, die in einer anderen Gemeinde wohnten. Es kam zu schleppenden Zahlungen und Unklarheiten in der Buchführung, die unglückselige Wechselwirtschaft wurde unüberschaubar, dazu kam die gängige Praxis, Zahlungen auf dem

2 Graf Alexander zu Wied (1737-1791) war reformiert, seine Gattin Caroline geb. von Kirchberg gehörte der ev.-luth. Kirche an.

3 Gemeindiarium Neuwied, Archiv der Brüder-Unität Neuwied. Soweit für die Darstellung das Gemeindiarium bzw. das Schuldiarium zugrunde gelegt wurden, werden Seitenzahlen nicht zitiert. Diarien und Korrespondenzen liegen sowohl in Neuwied wie im Unitätsarchiv Herrnhut.

4 Auf die Geschichte der Anfänge der Brüdergemeinde in der Schweiz kann hier nicht eingegangen werden, einige Hinweise zur Literatur finden sich am Ende dieses Aufsatzes.

5 Hierzu vgl. Marianne Doerfel, Pietistische Erziehung – Johann Christian Lerches Memorandum zu Reformbestrebungen am Pädagogium Regium in Halle (1716/22), in: Pietismus und Neuzeit, Bd. 20, 1994, S. 90-106.

Verrechnungswege abzubuchen, kurz – die Kinderanstalten galten als einer der Gründe für die hohe Verschuldung. Das sollte in Zukunft vermieden werden.

Die Neuwieder Kinder erhielten ihren schulischen Unterricht also in einer Tagesschule, ein Bruder Scheuchzer nahm jedoch bereits sechs Jungen 1756 im Brüderhaus auf.⁶

Der Lehrplan entsprach einer einfachen Elementarschule. Von 8.00 bis 9.00 Uhr morgens fand die Deutsche Leseschule statt, danach die Kinderstunde, überwiegend in Französisch. Es folgte eine Stunde Rechnen, anschließend Schreiben. Am Nachmittag, von 15.00 bis 16.00 Uhr, Französisch lesen und in der nächsten Stunde Französisch schreiben. Die Erzieher wechselten noch häufig, und daher ist kaum etwas über die Erziehungsgrundsätze überliefert.

Finanzielle Probleme belasteten auch die Neuwieder Schule in ihren ersten Jahrzehnten. Bischof Spangenberg hatte bei seinem Besuch 1769 geraten, man solle 110 Gulden als Pension verlangen. Das konnten die Eltern der Gemeinkinder häufig nicht aufbringen und so wird für 1781 noch ein Fehlbetrag von über 1.000 Talern und für 1795 in fast gleicher Höhe aufgeführt. Kreditgeber war die Brüderhausdiakonie, denn das Brüderhaus war als selbständige, genossenschaftliche Wirtschaftseinheit zuständig für alle Dienstleistungen finanzieller, handwerklicher oder gewerblicher Art, einschließlich der Küche.

Anfragen von Schweizer Eltern, die sich zur Brüdergemeinde hielten, gingen nunmehr nach Neuwied, das jetzt zuständig war für den Schweizer Freundeskreis ebenso wie für die französischen Reformierten aus dem Elsass. Daher begann man in Neuwied als erster Gemeinde 1756 mit der Aufnahme von Pensionären, wenn auch nur in wenigen Fällen. Davor wurde nicht nur der Losentscheid herbeigeführt, sondern in Herrnhut angefragt, wo man noch keine endgültige Resolution zu dieser Frage getroffen hatte. Eine Aufnahme der Kinder in die Gemeinde sollte zwar Vorbedingung sein, doch suchte die Gemeinde sich von dem Verdacht des Proselytismus fernzuhalten und wollte sich auch nicht den Belastungen aussetzen, die eine weitere Versorgung der Jugendlichen nach dem Schulabgang bedeutet hätte. Man wollte den Schweizer Freundeskreis vor Ort stützen und erhalten nach dem Modell der schon an anderen Orten bestehenden Sozietäten.

1767 befanden sich bereits 25 Kinder in den Anstalten, in der Mehrzahl waren es Jungen. Sie wurden von fünf Lehrern und einem Inspektor betreut und unterrichtet, dazu kamen drei Personen für die Bedienung.⁷ Ab 1762 wurde auch der Lateinunterricht eingeführt, d. h. der Standard der Schule wurde angehoben auf Wunsch der Eltern.

⁶ Das ermittelte der spätere Schulleiter der Knabenanstalt, Bernhard Fritschi, bei seinen Nachforschungen im Neuwieder Archiv, die der Klärung der Besitzansprüche der Gemeinde galten. (ABN, R.12.1)

⁷ ABN, Gemeindiarien Neuwied, PA II-5-8.

Entscheidend für die Möglichkeit, in einer Stadt mit bereits bestehenden Schulen eine eigene, private Schule einzurichten, war die von Graf Alexander zu Wied vertretene religiöse Toleranz. Der Brüdergemeine hatte Graf Alexander eine „ganz ungestörte Gewissensfreiheit, nach ihrer Art und Einrichtung in ihren Gemeinden privatim und publice zu lehren“, zugesichert.⁸ Das hieß, Lehrer und Inspektoren brauchten sich keiner Religionsprüfung durch das Konsistorium unterziehen oder eine Bestätigung der Anstellung durch die gräfliche Regierung beantragen. Die Brüdergemeine unterstand zwar der „landesherrschaftlichen Jurisdiktion“, ihre Schulen waren jedoch autonom. Sie entschieden selbst, wer als Schüler zugelassen wurde, wie der Unterricht zu gliedern war, welche Gebühren zu entrichten waren. Finanzlücken, die es in den ersten Jahrzehnten wiederholt gab, mussten aus eigener Kraft gedeckt werden, während für die verschiedenen, bereits bestehenden städtischen Schulen in solchen Fällen der Landesherr oder das Konsistorium zuständig waren. Die Mittel waren aber stets knapp, nicht nur in Neuwied. Das galt auch für andere Neugründungen. Selbst eine Lotterie wurde um 1750 zugunsten einer gemeinnützigen Schuleinrichtung in Neuwied veranstaltet,⁹ die Einrichtung kam jedoch nicht zustande. Bedeutsamer, auch für die pädagogische Arbeit der Brüder in Neuwied, war eine andere, wenngleich ebenfalls kurzlebige Gründung. Nach dem Beispiel des von Basedow gegründeten Dessauer Philanthropins wollte Graf Alexander auch in Neuwied eine solche Schule ins Leben rufen, mit Hilfe eines Absolventen der Dessauer Schule, dem ein zweiter, aus Neuwied stammender Absolvent folgte, und schließlich zog der Graf auch noch einen Dessauer Lehrer nach Neuwied.¹⁰ Der Versuch fiel in die Jahre von 1777 bis 1784 und dürfte von den brüderlichen Lehrern mit Interesse beobachtet worden sein, da die in Barby studierenden Seminaristen nicht nur über Basedows Reformen sprachen, sondern einzelne auch Dessau besuchten.¹¹ Basedow seinerseits suchte den Kontakt zu den Brüdern und zeigte sich beeindruckt von ihrer erzieherischen Arbeit, während er in theologischer Hinsicht abweichende Auffassungen vertrat.

Wenn auch der Neuwieder Versuch inzwischen in Vergessenheit geraten ist, so muss doch festgehalten werden, dass Neuwied der einzige herrnhutische Schulort war, an dem die modernen Lehrmethoden des Dessauer Philanthropins an einer städtischen Schule eingeführt wurden. Gemeinsamkeiten mit den herrnhutischen Erziehungszielen nach 1760 sind unübersehbar, ob es nun darum geht, Strafen auf ein Minimum zu beschränken, niemals im

8 Alfred Max Greiser, Die Entwicklung des Neuwieder Schulwesens bis zur Übernahme durch den preußischen Staat (1815), Köln (Diss.) 1929, S. 19.

9 Ebd., S. 20. Diese Lotterie mag später David Roentgen zu seiner Lotterie angeregt haben, die in der Gemeinde viel Aufsehen erregte.

10 Ebd., S. 40ff.

11 Dazu s. Ernst Rudolf Meyer, Schleiermachers und Gustaf von Brinckmanns Gang durch die Brüdergemeine, Leipzig 1905.

Zorn zu strafen, sondern eine Besserung anzustreben, oder darum, das Gemüt des Kindes heiter zu stimmen, um so seine Fähigkeiten sich entwickeln zu lassen, oder auch die Berücksichtigung der Realien – es finden sich zuweilen wörtliche Übereinstimmungen.¹²

Doch es wäre müßig, der Frage nachzugehen, welche Seite sich zuerst an der anderen orientiert hat. Unter den brüderischen Erziehern fanden sich ebenso Befürworter einer streng pietistischen Behütung wie Vertreter einer liberaleren Richtung, die weniger Gesetzmäßigkeit verlangte. Die in Neuwied tätigen Brüder hatten, dank der Reformfreudigkeit des Grafen Alexander, die Möglichkeit, Schwächen und Stärken der modernen zeitgenössischen Erziehung in ihrer unmittelbaren Umgebung zu beobachten und daraus für sich pädagogische Lehren zu ziehen. Insofern stellte Neuwied eine eigene kleine pädagogische Provinz dar und wurde nicht nur durch seine Kunsthandwerker bekannt, sondern auch als Schulstadt.

Eine formelle Erlaubnis, einzelne Kinder aufzunehmen, die nicht zur Gemeinde gehörten, erhielt die Neuwieder Gemeinde von der Synode 1769:

„Dass zu Neuwied allenfalls einige Kinder von Leuten, die nur als Freunde mit der Gemeinde bekannt sind als in Pension aufgenommen werden können, wird auf die von dort vorgeschlagene Weise und mit Voraussetzung aller dabey nöthigen Vorsicht approbirt.“¹³

Dieser Beschluss dürfte auch auf die 1766 in Neuwied erfolgte Ansiedlung der bündnerischen Familie von Albertini, die mit den Plantas, gleichfalls eine alte, in Graubünden ansässige Patrizierfamilie, verschwägert war, zurückzuführen sein. Sie erwarben Hüttenwerke in der Arnsau¹⁴ und wenn es auch zu manchen wirtschaftlichen Schwierigkeiten kam, so gehörten diese Familien doch zum Kern der Gemeinde und konnten bei weiteren Anfragen aus der Schweiz zu Rate gezogen werden.

Bis zur Marienborner Synode hatte auch noch die Regelung gegolten, dass die Eltern einen Revers unterschrieben, in dem sie ihre Kinder ganz der Brüdergemeinde übergaben. Dieser von Zinzendorf eingeführte Revers hatte eigentlich eine Notlösung dargestellt. Er sollte dem Andrang wehren, der schon 1746 zur Überfüllung der Herrnhaager Schulen geführt hatte. Rechtlich war der Revers anfechtbar, denn er war kein notariell sanktioniertes Instrument, sondern ein privates Abkommen, das von Eltern später mehrfach widerrufen wurde. Streng genommen handelte es sich um eine Adoption oder auch Vormundschaft durch die Gemeinde und das hatte zu Unzulänglichkeiten und finanziellen Belastungen geführt. Die Neuwieder Gemei-

12 Auszüge aus der Ordnung des Neuwieder Philantropins bei Alfred Max Greiser (wie Anm. 8), S. 50ff.

13 UA, Synodal-Diarium 1769, Anhang „Für die Ältesten-Conferenzen“, ad XIII, No. 4.

14 Hierzu vgl. Dieter Krieg, Das von Albertini-Steffens'sche Haus in der Pfarrstraße, in: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied, 1983, S. 37-42; sowie: Alsau – Aus der Geschichte eines Gruben- und Hüttenwerks im Wiedtal, Heimatblatt, Beilage zur Neuwieder Zeitung, 28.11.1935.

ne hatte daher die Aufhebung dieser Regelung beantragt, und dem hatte die Synode zugestimmt.

Die erste Periode der Neuwieder Schulen kann die schweizerische Periode genannt werden. Ein Blick auf die Namen der ersten 33 Schüler zeigt, wie dominierend die Schweizer waren: Da sind zwei Brüder Hegner aus Winterthur, zwei Brüder Fueter aus Bern, zwei Brüder Molther aus Montmirail, drei Brüder Gemuseus und zwei Brüder Raillard aus Basel, Stähely aus Basel, Rousseau und Loubachin aus Genf, um nur einige zu nennen.¹⁵

Dabei blieb es bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Von den bis 1805 aufgenommenen 406 Schülern kamen 177 aus der Schweiz, zunehmend Genf und Basel. Die übrigen Schüler stammten teils aus der Neuwieder Gemeinde, teils aus Holland.

Die Zahl der Pensionäre stieg langsam aber stetig und 1785 musste bereits eine „vierte Stube“ eingerichtet werden. Auf jeder Stube befanden sich acht bis zwölf Jungen im gleichen Alter, die jüngsten in der vierten, später der fünften oder sechsten Stube, die ältesten in der ersten. Alle schliefen gemeinsam in einem ungeheizten Schlafsaal unter dem Dach. Unterrichtet wurde auf den Stuben, die auch als Klassenräume dienten. Die Heizung der Öfen besorgte ein Diener, der auch die vor die Türen gestellten Schuhe putzte und Waschwasser in den Waschraum neben dem Schlafsaal brachte. Beim gemeinsamen Essen mit den Lehrern im Speisesaal gab es ebenfalls Bedienung.

Dieser Standard entsprach der sozialen Herkunft der Zöglinge. Personal fand sich in allen bürgerlichen Haushalten, dagegen gab es oft Schwierigkeiten bei der Anstellung von geeigneten Erziehern. Private und öffentliche Schulen ließen oft viel zu wünschen übrig, daher zogen bemittelte Eltern die häusliche Erziehung vor. Die Anstalten der Brüdergemeine hatten sich dagegen bereits einen Ruf erworben. Die Kinder wurden in eine enge soziale Gemeinschaft integriert, die selbst die Frömmigkeit vorlebte, in die die Kinder hineinwachsen sollten. Mit der Bibel waren noch alle Erwachsenen vertraut, und Hausandachten gehörten zum Alltag der Eltern, die ihre Kinder in die brüderischen Anstalten schickten. Insofern waren die Kinder bereits vorbereitet auf ihre neue Umgebung. Fremd waren dagegen die Personen und Räume, und es war Aufgabe der Erzieher, in erster Linie das Vertrauen des Kindes zu gewinnen. Schon die Einführung in die Hausordnung und der feste Tagesablauf waren Teil des pädagogischen Prozesses, der mit der Ankunft in der Anstalt begann.

Meist wurden die Kinder von den Eltern begleitet oder als Gruppe von einem brüderischen Erzieher abgeholt und je nachdem, wie stark sie war, reisten noch ein oder zwei andere Verwandte mit. Die Schweizer Kinder kamen zu Schiff nach Neuwied, ebenso später die Engländer und Holländer oder auch Deutsche aus dem Rheinland.

¹⁵ Catalogus der Anstalts- und Schulknaben 1756-1812 (UA, R.4.B.V.s.4.c).

Mitgebracht wurde die persönliche, oft umfangreiche Ausstattung. Eine Aufstellung der von Baptist von Planta¹⁶ bei seiner Ankunft 1776 mitgebrachten Kleidungsstücke gibt uns einen Einblick sowohl in die zeitgenössische Kinderkleidung wie auch in den sozialen Stand der Pensionäre: Neben einem Matrosenkleid enthielt das Gepäck einen Winterrock – also eine warme Jacke – sowie zwei aus unterschiedlichem Material angefertigte grüne Hosen und passenden Jacken für den Sommer und zwei Sommer-Westen. Dazu kamen sechzehn Hemden und sechs Paar Sommerstrümpfe, sowie drei Paar Winterstrümpfe, zwei seidene Halstücher und eines aus Taft, vier Paar Handschuhe und zwei Hüte. Die Nachtbekleidung bestand aus einem Schlafrock, einer kurzen Jacke sowie drei Nachtmützen, davon eine aus rotem Samt. Taschentücher, silbernes Besteck und silberne Schuh- und Hosenschnallen wurden gleichfalls aufgeführt.

Um die Kleidung zu schonen, trugen die kleineren Jungen tagsüber eine grüne Schürze, die in Neuwied angefertigt wurde. Eine Schuluniform gab es nicht, auch nicht in den folgenden Jahrzehnten. Der Aufwand bei der Kleidung sollte zwar tunlichst reduziert werden, deren schlichtere und praktischere Ausführung setzte sich aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch.

Für die Handwerksbetriebe im Brüderhaus wurden die Anstalten bald zu guten Kunden, denn die heranwachsenden Kinder brauchten häufig neue Kleidung, Wäsche und Schuhe, die sich in der Qualität nach dem gehobenen Anspruch richteten. So betrug etwa die Schneiderrechnung für alle im 2. Halbjahr 1780 ausgeführten Arbeiten 307 Gulden, 25 Kreuzer.¹⁷

Auch der Beutler erhielt Aufträge, wenn nach schweizerischer Sitte bocklederne Hosen angefertigt wurden oder ein Pelzkragen aus Biberpelz, und Nicolaus Poults aus Zuoz im Engadin erhielt sogar ein Degenkoppel mit Schnalle.

Dazu kam der Schulbedarf: Schiefertafeln, Griffel, Federkiele Schreibhefte und Zeichenbücher sowie Schulmöbel und Öfen, Seife und Kerzen. Schulbücher wurden in Bögen geliefert und vom Buchbinder gebunden, das Schreibpapier wurde im Brüderhaus mit Linien versehen, Landkarten auf Karton aufgeklebt.

Jede Woche erschien der Perückenmacher, um die Haare zu pudern und mit Pomade zu frisieren, d. h. die Jungen trugen noch den Zopf, teilweise auch Perücken. Erst unter dem Einfluss der Philanthropine ging man gegen Ende des Jahrhunderts dazu über, den Zopf abzuschneiden und die Jungen ihre natürlichen Haare halblang tragen zu lassen. Als der sechsjährige Rudolph Merian aus Basel im August 1798 gemeinsam mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Peter und einer Gruppe von zehn anderen Schweizer Jungen nach Neuwied geschickt wurde, trat er die Reise noch mit einem – natürli-

16 UA, R.4.B.V.s.22. Als Heimatort des kleinen Planta wird Zutz (Zuoz) angegeben.

17 ABN, VA II-IX A, 21.

chen – Zopf an, der dann an der Grenze von dem begleitenden Bruder Merillat abgeschnitten wurde.¹⁸

Diese Szene rekonstruierte der enge Freund Merians, der spätere Bergingenieur und Maler Wilhelm Steffens, selbst zur gleichen Zeit Schüler der Neuwieder Knabenanstalt, in einer Mappe mit Zeichnungen aus dem Leben Merians. Sie sind zum Glück erhalten und bilden die früheste Illustration des Neuwieder Schul- und Gemeinlebens.¹⁹

Die Handwerkerrechnungen zeigen, dass Neuwied bei allen anfänglichen Schwierigkeiten weniger materielle Sorgen hatte als etwa die schlesischen und Lausitzer Gemeinen, die sehr unter dem siebenjährigen Krieg gelitten hatten. Dort wurden die Kinder zeitweise zum Spinnen und Stricken von Strümpfen herangezogen, um sie frühzeitig an Arbeit zu gewöhnen, nachdem dieses pädagogische Ziel auf dem Herrnhaag vernachlässigt worden war.²⁰ Die Neuwieder Schulen hatten jedoch zumindest teilweise eine zahlungskräftigere Klientel durch die Aufnahme von Pensionären aus begüterten schweizerischen Familien.

Eine Mädchenanstalt kam nur zögernd und mit Unterbrechungen in Gang. Eine Schweizerin, Schwester Wasmer, war 1760 mit der Aufsicht über einige in das Schwesternhaus aufgenommene Mädchen betraut worden, aber erst 1787 dachte man an den Bau einer eigenen Mädchenanstalt, „weil der Platz im Schwesternhaus doch zu enge wird“ und neben dem Schwesternhaus noch ein freier Platz zur Verfügung stand.²¹ Die Zahl der Mädchen lag bis dahin bei 8 bis 12 und hatte auch 1812 erst eine Höhe von 21 erreicht.

Ein Grund für die geringere Frequenz der Mädchenanstalt lag darin, dass für den Schweizer Freundeskreis eine Alternative bestand in der 1766 eingerichteten Mädchenanstalt in Montmirail, einem malerisch gelegenen Landsitz in der Nähe von Neufchatel. Er gehörte dem Freund Zinzendorfs, Friedrich von Wattewille, doch die Gründung einer kleinen Sozietät war auf heftigen Widerstand bei der örtlichen Geistlichkeit gestoßen. Die auf dem Herrnhaag lebende Schweizer Kolonie hatte daher nach der Auflösung des Herrnhaag nicht die Möglichkeit, nach Montmirail überzusiedeln.²² Erst nach jahrelangen Verhandlungen konnte in Montmirail ein kleines, allmählich erweitertes Mädcheninstitut der Brüdergemeinde angelegt werden, das

18 Jean Henry Merillat (1762-1835), aus dem Landkreis Basel, war seit 1791 Lehrer in Neuwied. 19 Fotografien der 28 Zeichnungen mit Erläuterungen überließ mir dankenswerterweise Bruder Hans Merian 1988. Steffens' Vater, Christoph Wilhelm, war Kaufmann in Danzig und fand 1783 Aufnahme in die Gemeinde in Neuwied, wo er die Gemeinhandlung übernahm. Er heiratete 1789 Maria Margaretha von Albertini, deren Anteil an den Hüttenwerken der Sohn Wilhelm nach langen Auseinandersetzungen erbt. Hans Merian, biograph. Erläuterungen (in Privatbesitz).

20 Paul Eugen Layritz an Zinzendorf, 6.10.1751 (UA, R.4.B.V.c.5).

21 ABN, Protokoll des Aufscher-Collegiums vom 30.11.1787, S. 39.

22 Hierzu vgl. W. Senft, Ceux de Montmirail. Esquisses historiques. Neuchatel/Paris 1947.

dort über 220 Jahre bestand, ohne dass es zur Bildung einer Gemeinde gekommen wäre.

Das Interesse an einer besseren Mädchenbildung nahm erst im 19. Jahrhundert spürbar zu. In Neuwied war es bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die Knabenanstalt, die stets eine beträchtlich höhere Zahl von Zöglingen aufwies, und dementsprechend ausgebaut wurde.²³

Konzessionen an die Standesprivilegien ließen sich im 18. Jahrhundert nicht umgehen. Ob das nun silberne Schuhschnallen waren oder seidene Halstücher oder das genannte Degenkoppel – die Kinder sollten nicht in ein egalitäres Erziehungsschema integriert werden. Ihre äußere Umgebung war schlicht genug, und die Umstellung fiel nicht immer leicht für Kinder aus begüterten Familien.

Einen Degen hat der kleine Nicolaus Poult gewiss nicht getragen. Der Waffenbesitz war an allen Schulen, nicht nur den brüderischen, verboten. Dies Verbot wurde immer wieder einmal übertreten, da der Degen ein Standessymbol des Adels war, das auch Kindern zugebilligt wurde, und sich das Bürgertum gern am Adel orientierte. In den brüderischen Schulen tauchte er nicht auf, vermutlich war eine kleine Holzimitation in diesem Fall als Spielzeug bewilligt worden.

Über Spielzeug wissen wir nur wenig, es liegt nur eine Rechnung über ein „Pferd zum Reiten“ vor. Vermutlich gab es Volants, also Reifen, Steckenpferde und kleine hölzerne Schubkarren sowie Stelzen. Für die Bewegung im Freien war ein kleiner Garten angelegt worden, und Spaziergänge unter Aufsicht wurden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nach und nach an allen herrnhutischen Schulen eingeführt, für die Mädchen allerdings erst sehr viel später. In Neuwied werden für die Mädchen statt dessen Spazierfahrten angeführt, die von den Eltern gesondert zu bezahlen waren.

Für Kost und Wäsche war das Brüderhaus zuständig. Das war einer der Vorzüge der herrnhutischen Schulen. Man war nicht auf Pächter angewiesen, die sich durch den Einkauf minderwertiger Lebensmittel zu bereichern suchten, wie das an manchen anderen Heimschulen zuweilen der Fall war.²⁴ Als Getränke wurden Bier und Wasser serviert, zur Stärkung auch gelegentlich Wein. Das Bier, dünnes Braunbier, galt allgemein als nahrhaft und hygienisch einwandfrei. An Sonntagen gab es Tee oder Kaffee, ebenso an Geburtstagen, zu denen die Stubenkameraden eingeladen wurden, eine weitere Sonderausgabe, die die Eltern bewilligen mussten. Für das erste Halbjahr 1778 stellte die Firma Elsasser & Kümmerlen 50 Pfund Java Kaffee in

23 Über die Baugeschichte der Neuwieder Gemeinde hat Br. D. Krieg zahlreiche Einzelheiten veröffentlicht. Für die KA wurde 1763 in der Friedrichstr. 32 ein Neubau errichtet, mit dem Gemeinladen im Untergeschoss. Das „kleine“ Brüderhaus daneben wurde mitbenutzt, später gekauft und 1821 abgerissen, da es baufällig war. An seine Stelle trat ein zweigeschossiger Neubau. Ein Hintergebäude der KA steht heute noch, ist vollständig renoviert und enthält Bibliothek und Archiv.

24 Darüber wurde häufig an den sächsischen Fürstenschulen geklagt, aber auch am Pädagogium Regii in Halle. S. Anm. 5.

Rechnung,²⁵ ein Getränk, das zu dieser Zeit noch als ein gewisser Luxus galt. Alle Kinder erhielten ein bescheidenes Taschengeld, aus dem kleine Ausgaben zu bestreiten waren.

Epidemische Krankheiten wie Scharlach und Diphtherie traten erst im folgenden Jahrhundert auf, als mehr Schüler eintrafen. Im 18. Jahrhundert waren es vor allem die Blattern (Pocken), die erwähnt werden, aber auch nicht näher beschriebene „Nervenfieber“. Impfungen gegen die Blattern wurden im späten 18. Jahrhundert eingeführt, und die Krankheit ging danach zurück.²⁶ Alle erkrankten Schüler wurden im Haus auf der Krankenstube gepflegt von einem Krankenpfleger, und bei den ersten Anzeichen einer ernsteren Erkrankung wurde ein Arzt hinzugezogen. Nahm die Krankheit eine bedenkliche Wendung, so benachrichtigte der Schulleiter die Eltern. Auf Grund der langen Post- und Reisewege konnten die Eltern nicht immer rechtzeitig eintreffen, wussten aber, dass ihre Kinder sich in guten Händen befanden.²⁷

1.2. LERNZIELE, LEHRMITTEL UND MUSISCHE ERZIEHUNG

Über den seit 1762 erweiterten Lehrplan gibt ein aus dem späten 18. Jahrhundert stammender undatierter Schulprospekt Auskunft. Es heißt dort:

„Der Unterricht umfasst alle gewöhnlichen Schulwissenschaften, als Deutsch und Französisch lesen, Schreiben, Rechnen, alte und neue Geschichte, Erdbeschreibung, desgleichen Erlernung der lateinischen Sprache. Die älteren Schüler bekommen auch Unterricht in der Geometrie und wenn sie zum Studiren bestimmt sind, in der griechischen Sprache. Die französische Sprache ist die gewöhnliche Sprache im Umgang und auf reine Mund- und Schreibart in dieser sowol als der deutschen Sprache wird besondere Sorgfalt gelegt.“

Als besonderer Vorzug wird erwähnt: „auch schläft jedes Kind in einem besonderen Bette“. Die Betten wurden mitgebracht, Bettgestelle stellte die Schule gegen einen „Bettzins“.²⁸

Das Fächerangebot entsprach dem Bildungskanon des gebildeten Bürgertums. Er wurde nicht, wie das für uns heute selbstverständlich ist, von staatlicher Seite festgelegt, d. h. es gab keine vorgeschriebenen Lehrpläne, weder im öffentlichen noch im privaten Schulwesen. Die Aufsicht lag allgemein bei den Konsistorien der Landeskirchen und bei Privatschulen, wie sie die Brüdergemeine eingerichtet hatte, bei der Kirchenleitung, in diesem Fall also der UAC, die etwa jährlich Visitationen durch einen beauftragten

25 ABN, VA II-IX A, 21.

26 In den Jahren 1756-1806 verstarben von 406 Kindern 32, das ist für die damalige Zeit keine ungewöhnlich hohe Zahl. Gemeindiarium Neuwied (wie Anm. 3).

27 Bei der über fünf Monate dauernden Krankheit eines Jungen wurden 1782 drei Ärzte hinzugezogen und auf der vorliegenden Rechnung werden 176 Besuche aufgeführt. Solche langwierigen Krankheiten waren aber wohl die Ausnahme, es wurde darauf geachtet, keine kränklichen oder pflegebedürftigen Kinder aufzunehmen.

28 ABN, PA II, R12.2.

Vertreter durchführte. In der UAC wurde auch von Zeit zu Zeit über die zu verwendenden Lehrbücher und Lehrmethoden beraten²⁹ anhand der bei Jahresende eingehenden Berichte der Schulen über den behandelten Stoff und den allgemeinen Leistungsstand. Im Vordergrund stand aber stets die Erziehung, d. h. die Charakterbildung. Zensuren gab es nicht, der Schüler wurde insgesamt beurteilt, so wie es heute noch bei den Waldorfschulen üblich ist.

Unter den Lehrbüchern finden wir das „Lese-Manuale“ von Paul Eugen Layritz sowie die lateinische Grammatik von Lange und ausgewählte Briefe Ciceros, außerdem die Weltgeschichte für Kinder von Johann Matthias Schröckh³⁰ und das Neue Testament in Französisch.

Die Briefe Ciceros, die 1780 in zwölf Exemplaren geliefert wurden, gehörten zum Lesestoff der Fortgeschrittenen in Latein, d. h. die Knabenanstalt orientierte sich an den Anforderungen der Pädagogien. Alle seminaristisch gebildeten Neuwieder Lehrer waren für den Lateinunterricht qualifiziert; der Nieskyer Stundenplan sah 8 bis 10 Wochenstunden Latein in allen Klassen vor. In Neuwied dürfte die Zahl der Wochenstunden niedriger gewesen sein, Grundkenntnisse erwarben sich aber die meisten Schüler. Wie weit der einzelne kam, hing von seinem Lerneifer ab. Der Wissensnachweis bestimmte sich nach dem Schwierigkeitsgrad der behandelten Texte; wer Cicero in Auszügen durchgenommen hatte, konnte beim Übergang auf eine andere Schule entsprechend eingestuft werden.

Beim Einsatz von modernen Lernmitteln machte sich Neuwied schon frühzeitig einen Namen. Am 19. September 1774 bat J. F. Koeber, Mitglied der UAC, um Einzelheiten über das für das Erlernen der Buchstaben eingeführte „Bureau d’Imprimerie“, ein Druckkasten mit auf Pappe geklebten Buchstaben.³¹ Baron von Hohenthal, Vize-Konsistorialpräsident in Sachsen,³² hatte davon gehört und hatte für „einen vornehmen Freund“ um die Übersendung eines solchen Druckkastens gebeten. Dieser halb spielerische Umgang mit Buchstaben, mit denen jeder sich selbständig beschäftigen

29 UA, Synodalprotokolle.

30 Johann Matthias Schröckh (1733-1808), ein Enkel des ungarischen pietistischen Predigers Matthäus Bels, war zuletzt Professor in Wittenberg und gehörte zu den Klassikern der historischen Schulbuchliteratur im 18. und auch noch 19. Jahrhundert. Die Allgemeine Weltgeschichte für Kinder wurde 1779-84 verfasst.

31 ABN, PA II, R.2.B.11.

32 Peter Baron, ab 1790 Graf von Hohenthal (1726-1794), gehörte zu den führenden sächsischen Reformpolitikern und hat sich um das Bildungswesen, Sanierung der Staatsfinanzen und Verbesserungen in der Landwirtschaft sehr verdient gemacht. Er war ein strenger Pietist und hatte die Brüdergemeinde erst als Oberaufseher der Grafschaft Barby (1762) kennen gelernt. Was er sah, beeindruckte ihn, er bat um Schriften, führte Gespräche mit Spangenberg und bat 1778 in einem streng geheim gehaltenen Besuch die UAC um eine Losbefragung, ob er alle seine Ämter niederlegen solle. Nur so hätte er sich den Brüdern anschließen können, die aber ihrerseits einen Skandal in Sachsen fürchteten. In: UA, UAC-Protokolle, 1778. Hohenthal wurde häufig um Rat gebeten bei der Modernisierung des Unterrichts in herrnhutischen Schulen und übernahm 1782 die Leitung des neuen Pädagogiums in Uhyst.

konnte, galt als ein erheblicher Fortschritt gegenüber den schwerfälligen Lautiermethoden älterer Lesebücher.

Das Lesen wurde in den herrnhutischen Schulen früh gefördert. Alle Kinder waren daran gewöhnt, für sich allein in den Kinderlosungen, im Gesangbuch oder ausgewählten christlichen Erzählungen für Kinder zu lesen und beim Essen wurde häufig vorgelesen. Ein Verzeichnis der Schulbibliothek ist nicht erhalten, sie war aber vorhanden, denn für ihre Benutzung wurde beim Eintritt eine Gebühr erhoben.

Bei Lernschwächen wurde sorgfältig geprüft, ob nur mangelnder Fleiß vorlag oder ob die vorhandenen Anlagen für höhere Leistung nicht ausreichten. Das bedeutete nicht etwa eine Rückstufung. Da alle Lehrer ständig mit den Schülern zusammen lebten, kannten sie deren Schwächen und Stärken genau, ermutigten die Schüchternen und achteten darauf, dass Ehrgeizige sich nicht zu sehr in den Vordergrund drängten. Belohnungen gab es nicht, denn es sollte kein Wettstreit entstehen. Daher gab es auch keine Begabtenförderung. Sie hätte die Eitelkeit angeregt und diese, damals „Eigenliebe“ genannt, widersprach dem pietistischen Menschenbild. Niemand sollte das eigene Wissen zu hoch bewerten, die Vernunft war der ärgste Feind des Glaubens. Das pietistische Misstrauen gegenüber speziellen Begabungen wurde in dem Satz zusammengefasst: „Mittelmäßige Begabungen sind im Ganzen brauchbarer als die sogenannten Genies.“³³

In Neuwied bestand die Gefahr des Geniekults, wie er während der Zeit des „Sturm und Drang“ entstand, nicht. Das Bildungskonzept, das zunächst ganz hinter der Erziehung zur Frömmigkeit zurücktrat, erhielt in den folgenden Jahrzehnten eine stärker pragmatische Ausrichtung, wie sie schon die Hinweise auf das nützliche Wissen andeuteten, und dabei blieb es. Die musische Erziehung gehörte zwar dazu, trat aber im 19. Jahrhundert bei den Jungen allmählich mehr in den Hintergrund, da die nicht zur Gemeinde gehörenden Eltern größeren Wert auf berufsvorbereitende Fächer legten und auswärtige Lehrer mit dieser besonderen Tradition der herrnhutischen Erziehung nicht vertraut waren.

In den einzelnen Schulen führte der Inspektor die Aufsicht, der von der Brüdergemeinde berufen wurde und gleichzeitig Prediger war. Die Lehrer hatten ihre Ausbildung meist in Niesky und dem theologischen Seminar erhalten, kannten also die herrnhutischen Bildungsinstitute aus eigener Anschauung, sodass die Einarbeitung nicht schwer fiel. Ihre Berufung lag bei der UAC. Die besten Absolventen des Seminars kamen nach Niesky,³⁴

33 Konferenz der Anstaltsleiter in Herrnhut von 20.-30.11.1787. Die Konferenz galt zwar in erster Linie der bedenklichen Entwicklung in Niesky und am Seminar, der angeführte Satz entsprach aber dem älteren pietistischen Anti-Intellektualismus ganz allgemein, während einzelne, stärker von der Aufklärung beeinflusste Pädagogen vor einer Unterbewertung der Vernunft warnten.

34 Das geht aus einem Brief von Theodor Zembsch hervor, seit 1769 Inspektor des Nieskyer Pädagogiums.

Neuwied erhielt aber stets tüchtige Lehrer. Die Schulleiter konnten Wünsche äußern, wenn ein besonderer Bedarf für ein Fach vorlag, und sie wurden nach Möglichkeit berücksichtigt. Grundsätzlich unterrichteten alle Lehrer alle Fächer bis auf Musik und Zeichnen.

Der Vorzug der Neuwieder Schule war, dass Muttersprachler für Französisch zur Verfügung standen, derjenigen Sprache, die im 18. Jahrhundert das Latein verdrängte. Das traf auf andere herrnhutische Schulen nicht in gleichem Umfang zu, d. h. es gab dort weniger Lehrkräfte mit französischer Muttersprache. Als Umgangssprache ging Französisch in Neuwied erst allmählich zurück, und da auch die Gottesdienste in Französisch gehalten wurden, wuchsen die Jungen zweisprachig heran.

Der Musikunterricht – Singen für alle oder Instrumentalunterricht auf Wunsch – war in den Stundenplan integriert. Der Instrumentalunterricht als Privatstunden fiel in den Nachmittag. In der Freizeit, festgesetzt auf je eine Stunde nach dem Mittagessen und vor dem Abendessen, wurde vorgelesen, oder die Schüler konnten lesen oder Briefe schreiben. Sehr häufig wird Zeichnen als Freizeitbeschäftigung erwähnt, und „Zeichenbüchel“ erscheinen regelmäßig in den Neuwieder Rechnungen. Sie gehörten zum Unterrichtsmaterial, denn der Zeichenunterricht sollte die angehenden Handwerker durch geometrisches Zeichnen, in dem auch Perspektiven und Grundrisse eingeübt wurden, auf den späteren Beruf vorbereiten. Einzelne Stahl- oder Kupferstiche mit Landschaftsmotiven wurden von herumreisenden Händlern zum Kauf angeboten und gelegentlich erworben.³⁵ An ihnen lernten die Schüler die Bildbetrachtung und die Kriterien zur Beurteilung eines Bildes, aber auch zur Anordnung der Motive für die eigenen ersten Versuche. Bei Einträgen in die beliebten „Stammbücher“ oder Freundschaftsalben, wie sie später genannt wurden, fügten die guten Zeichner gern eine Vignette oder ein kleines Landschaftsmotiv im Stil der Zeit den persönlichen Erinnerungsworten bei.

Die Mädchen lernten „Brodieren“, also Relief-Sticken nach Mustern, oder auch kunstvolle Säume anlegern an Taschentüchern, die verschenkt wurden mit einem Monogramm oder einer gehäkeltten Borte. Feine Handarbeiten aller Art gehörten ganz allgemein zur Mädchenerziehung, und die große Vielfalt der Muster und Techniken regte die eigene Kreativität an. Vor allem aber hatten die Handarbeiten eine wichtige soziale Funktion, denn man saß dabei zusammen und konnte sich unterhalten.

Als Privatschule war die Neuwieder Schule kein Angebot an die Öffentlichkeit, sondern beschränkte sich auf Erziehung und Unterricht der eigenen Kinder und gut bekannter Freunde. Sie stand nicht in Konkurrenz zu anderen Schulen, und es wurde auch nicht um Schüler geworben. Großer Wert

³⁵ Belegt für Uhyst, die 1782 gegründete Privatschule der Brüdergemeine für Söhne aus dem Freundeskreis. Man darf aber annehmen, dass diese Art der Bildbetrachtung auch in Neuwied üblich war als Anschauungsmaterial für den Geographie- und Geschichtsunterricht.

wurde auf ein gesittetes Benehmen gelegt, das bei den Eltern als ein besonderer Vorzug der brüderlichen Erziehung galt. Das bedeutete freilich, dass die Aufseher, Hilfskräfte aus dem Brüderhaus, gelegentlich ermahnt werden mussten, ihre Sprache den Anforderungen anzupassen. Sie wurden zwar ausgesucht nach ihrer Fähigkeit, mit Kindern und Jugendlichen umzugehen und sich eine gewisse Autorität zu verschaffen, doch kamen sie als Handwerker aus einer anderen sozialen Schicht als die meisten der Pensionäre. Ohne diesen Einsatz nicht qualifizierter Erzieher wäre aber eine ständige Aufsicht nicht möglich gewesen.

Zeigte sich bei Schülern Interesse und Anlage für eine höhere Schulbildung, so war für Gemeinkinder der Übergang nach Niesky möglich. Allerdings nahm Niesky nur Schüler auf, die später in den Dienst der Brüdergemeine treten wollten. Diese Einschränkung wurde aber schon vor der Öffnung der Nieskyer Schule für Jungen, die andere Berufsziele hatten – das war 1818 – zuweilen aufgehoben. Den Antrag stellten die Eltern auf Empfehlung der Lehrer. Die Schüler selbst wurden vorher befragt, d. h. ihre Neigung sollte soweit als möglich berücksichtigt werden. Lernzwang wurde nicht ausgeübt, wichtiger war es, alle Aufgaben ordentlich zu erledigen, pünktlich zu sein, sich eine gute Handschrift anzugewöhnen, orthographisch richtig zu schreiben und sich bei allen Antworten klar und verständlich auszudrücken.

Im vierzehnten Jahr galt die Schulbildung als abgeschlossen, größere Jungen befanden sich nicht in Neuwied zu dieser Zeit. Die Gemeinkinder traten dann eine Lehre an, wenn sie nicht für das Pädagogium ausgewählt wurden, die Pensionäre kehrten nach Hause zurück, besuchten entweder eine andere, höhere Schule oder widmeten sich privaten Studien.

Der Unterricht in kleinen Gruppen war sehr individualisiert. Die meisten Lehrer brachten eigene Neigungen mit, sei es zur Musik oder auch zur Botanik oder dem Zeichnen. Sie motivierten die Schüler je nach ihrer pädagogischen Befähigung, meist aber genügte die eigene Begeisterung für ein spezielles Thema, um die Jungen eifrig nachfragen zu lassen.

Die Kinder kamen im Alter von sechs bis sieben Jahren in Neuwied an, da die Brüder Wert darauf legten, die frühkindliche Entwicklung positiv beeinflussen zu können. Die Kinder sollten in das religiöse Leben der Gemeinde hineinwachsen, sich als Teil der geschlossenen Gemeinschaft verstehen und sich früh an eine feste Ordnung gewöhnen, ohne zu viel Ablenkung. Von den Lehrern wiederum wurde erwartet, dass sie sich auf Kinder einstellten, die in der Lebensgemeinschaft im Heim einen Ersatz für die fehlende Familie finden und die Heilandsliebe frühzeitig als einen Mittelpunkt ihres Lebens verstehen sollten.

Die Erziehung der Jungen lag in den Händen von Männern, wie es dem allgemeinen Bildungsverständnis entsprach. Der Verzicht auf die mütterliche Zuwendung wurde nicht als eine Belastung der emotionalen Entwick-

lung gesehen, obgleich die Jungen die Mutter oft vermissten, wie aus einigen aus Niesky erhaltenen Briefen hervorgeht. Es war Aufgabe der Erzieher, in solchen Fällen helfend einzugreifen, durch Ablenkung die Stimmung zu heben und darauf zu achten, dass keiner sich vereinsamt fühlte.

Heimreisen waren aus mehreren Gründen nicht gestattet: Die Kinder hätten begleitet werden müssen, und das bedeutete zusätzliche Kosten. Bei größeren Entfernungen verboten sich solche Reisen von selbst. Vor allem aber sollte die Kontinuität des Lebens in der Gemeinschaft nicht unterbrochen werden. Konnte sich ein Kind absolut nicht in die fremde Umgebung eingewöhnen, dann nahm der Schulleiter Rücksprache mit den Eltern und ließ sie entscheiden, ob es ratsam war, das Kind nach Hause zu holen.

Bedenken gab es in Basel durch den Antistes Merian, der fürchtete,

„es möchten dergleichen jungen Kindern gewisse Grundsätze beigebracht werden, welche zu seiner Zeit unserer kirchlichen, vielleicht auch bürgerlichen Verfassung nachtheilig werden könnten“.

Dagegen argumentierte der Zürcher Pfarrer Ulrich, der darauf hinwies, dass die Jugend gefährdet sei durch Verwahrlosung und jede neue christliche Erziehungsanstalt zu begrüßen sei. Er habe große Hochachtung vor diesen Männern, da sie sich eine große Last aufbürdeten, Enttäuschungen hinnehmen müssten und deren Lohn nie der sauren Arbeit entspreche.³⁶ Die Bedenken hielten aber besonders in Basel noch lange an, wo die Herrnhuter bis ins 19. Jahrhundert umstritten waren.

1.3. BEDEUTUNG DER RELIGIÖSEN ERZIEHUNG

Die Erwartungen der Eltern von einer Erziehung in der Gemeinde sahen im 18. Jahrhundert noch sehr viel anders aus als im folgenden Jahrhundert. Ein typisches Beispiel ist der Landammann – also etwa Landeshauptmann – von Graubünden, Jan Sprecher von Bernegg, der 1772 zwei Söhne nach Neuwied brachte. Fünf Jahre später traf er zu einem zweiten Besuch in Neuwied ein, um seine beiden Söhne abzuholen und nach Niesky zu bringen.

Der Vater stand dem Pietismus nahe und litt unter Glaubenszweifeln.³⁷ Wenn sein Glaube bisher nicht durch ein besonderes Erweckungserlebnis bestätigt worden war, lag das dann an ihm selbst? An seiner „Trockenheit“? Würde er bei der Gemeinde den Ausweg aus diesen Zweifeln finden?

Sein höchster Wunsch war es, an einem Abendmahl der Brüder teilzunehmen, um so Gewissheit zu erhalten. Er wagte aber nur darum zu bitten, ihn als Zuschauer teilnehmen zu lassen. Doch ein neuer Synodalbeschluss hatte gerade Gäste vom Abendmahl ausgeschlossen. Einige eingehende

36 Zitiert in: Die hundertjährige Jubelfeier der Pensions-Knabenanstalt der Brüdergemeine zu Neuwied 1856, o. O., S. 31.

37 Über seine Reise nach Neuwied und seine Erfahrungen führte Jan Sprecher ein Tagebuch, das die Verf. im privaten Sprecher-Archiv in Maienfeld/Graubünden einsehen konnte.

Gespräche mit dem Ehechorhelfer und Inspektor Leonhard Stock,³⁸ seit 1772 in Neuwied, ein Franke und Schüler von Paul Eugen Layritz, hatten diesem aber gezeigt, wie ernst Jan Sprecher um sein Seelenheil besorgt war, und so wurde schließlich die Teilnahme am Abendmahl erlaubt.

Das sehnlich erwartete Erlebnis einer besonderen Offenbarung blieb aus:

„Ich kam mit einem unbeschreiblich schweren Herzen vom Saal zurück. In der Nacht überfielen mich erneut Zweifel: Es ist mit allem nichts als Einbildung – alles was du zu fühlen geglaubt hast, ist so beschaffen – dein Tage-buch ist nichts als ein Roman von deiner eignen Einbildung – nur aus Vorwitz hast du mit der Gemeine zu communiciren verlangt, damit du dich zu Hause grossmachen und dir ein Ansehen geben könntest. Dann dachte ich wieder, wenns so wäre, so würdest du wol davon geblieben seyn, der Heiland würde es nicht zu gegeben haben – die Brüder selbst sind zu scharfsichtig als dass sie sich mit dergleichen Vorspieglungen übernehmen lassen sollten.“

Erst im Gesangbuch fand er schließlich Trost und Erleichterung, mehr noch aber durch ein Gespräch mit dem ersten Besucher am folgenden Morgen, einem Mitglied der Neuwieder Gemeine. Ein weiteres Gespräch mit dem Ehechorhelfer ließ Sprecher erkennen, dass seine Ängste viel Verständnis fanden und im Gebet auch überwunden werden könnten.

Der Besuch wurde, so notierte er, zu einem unvergesslichen Erlebnis. Seine Söhne fragte er, als er sie nach Niesky brachte, ob sie ganz Eigentum des Heilands werden wollten. Das ließ er sich in die Hand versprechen und gab diesem Versprechen noch besonderen Nachdruck durch seine Erklärung, er habe den Heiland mehrmals gebeten, er solle seine Söhne

„lieber aus der Welt nehmen und seine eigene Sicherheit nehmen, als zuzulassen, dass sie in die verdorbne welt hineingerathen und mit derselben verlohren gehen sollten“.

Auf die Söhne hatten solche Ermahnungen meist eine nachhaltige Wirkung. Der Wunsch der Eltern prägte sich in das Gedächtnis ein. Sie betrachteten eine Erziehung bei den Brüdern und die Integration in die Frömmigkeit der Gemeine als einen einzigartigen Vorzug, für den sie gern das Opfer der Trennung brachten. Diese Überzeugung eigneten sich auch die Kinder an und sie half ihnen, das Heimweh zu überwinden.

Der zweite Sohn des Landammanns Jacob Ulrich Sprecher von Bernegg besuchte ab 1777 das Pädagogium in Niesky und das theologische Seminar. Er gehörte zu den herausragenden Führungspersönlichkeiten, die ihre erste Erziehung in Neuwied erhielten. Nach langem Zögern entschloss er sich, statt nach dem Jurastudium in den Dienst der Gemeine zu treten, seine

38 Leonhard Stock (1721-1799) hatte schon 1740 Marienborn besucht und wollte gleich dort bleiben, Zinzendorf empfahl dem begabten jungen Mann aber ein Studium. Er unterrichtete später in Lindheim am Pädagogium, dann in Grobshennersdorf und Niesky, übernahm das Inspektorat des Seminars in Barby 1769 und wurde 1780 Ehechorhelfer in Herrnhut. Lebenslauf (handschriftl.) in: UA, Ex. GN.A, Bd. 314, 1799, Beil. XII, S. 787-808.

Kenntnisse in den Dienst seines Vaterlandes zu stellen, als es im Verlauf der napoleonischen Kriege um die politische Zukunft des Kantons Graubünden ging. Jacob Ulrich Sprecher wurde Gesandter Graubündens in Rastatt und Paris, führte die schwierigen Verhandlungen über den Anschluss Graubündens an die Schweiz und machte sich als Senator und Justizminister um Reformen des Schulwesens sehr verdient. Die Verbindung der Familie zu den Herrnhutern war von langer Dauer, und im Lauf eines Jahrhunderts wurden 36 Söhne und Töchter in herrnhutischen Schulen erzogen.

Ein anderer Träger eines berühmten Namens kam zwar erst als Erwachsener zur Neuwieder Gemeine, darf aber als ein weiteres Beispiel für die große Anziehungskraft des religiösen Lebens in den Gemeinen im 18. Jahrhundert gelten. Es war Melchior Astor, jüngerer Bruder von Philipp und Jacob Astor, den Begründern der englisch-amerikanischen Millionärs-Dynastie.

Melchior Astor schlug das Angebot seiner Brüder, sich an dem aufblühenden Pelzhandel zwischen Nordamerika und London zu beteiligen, aus. Sie hatten ihn 1783 eingeladen zu einem Treffen in London. Auf der Reise dorthin besuchte er die Gemeine in Neuwied³⁹ und bat sofort um Aufnahme in die Gemeine. Die Konferenz riet ihm, zunächst die Reise fortzusetzen und sich seinen Entschluss reiflich zu überlegen. Doch Melchior Astor ließ sich nicht beirren. Er kehrte zurück, wiederholte seinen Aufnahmeantrag und erhielt 1784 die Erlaubnis „zum Bleiben“. Wie seine beiden Brüder hatte Melchior Astor das Metzgerhandwerk gelernt und übernahm in der Folge die Bewirtschaftung der Knabenanstalt, begnügte sich also mit dem bescheidenen Leben eines kleinen Landwirts und Küchenleiters. Seinen Brüdern muss er die Vorzüge einer Erziehung in der Gemeine in hellen Farben geschildert haben, denn sie fragten nach einiger Zeit an, ob zwei kleine Söhne, Erben eines bereits stattlichen Vermögens, in die Knabenanstalt eintreten könnten. Daraus wurde zwar nichts, obgleich von Seiten der Gemeine keine Einwände erhoben wurden.⁴⁰ Eine Schwester der drei Astors besuchte gleichfalls Neuwied, folgte aber der Aufforderung ihrer Brüder, nach London zu kommen. Bald darauf siedelte sie nach Amerika über und schloss sich dort, in New York, der Brüdergemeine an.

Auch eine Tochter von Jacob Astor besuchte später ihren Onkel in Neuwied und zeigte sich tief beeindruckt von dem Geist, den sie in seinem Haus erlebte.⁴¹

Melchior Astor hatte 1796 Verone Weber geheiratet, eine Schweizerin. Von seinen Kindern überlebte nur eine Tochter den Vater. Eine jüngere

39 ABN, Protokoll des Aufseher-Collegiums, 11. August 1783.

40 ABN, Protokolle der Ältesten-Conferenz, 1785-86. PA II-R 1, Bd. 13.

41 Hierzu vgl. Marianne Doerfel, *The Astor Family and the Moravians*, in: *Moravian History Magazine*, hg. von Joe und Edna Cooper, Newtownabbey, N. Irland 2003, S. 12-21. Die Familiengeschichte der ersten Generation der Astors ist erst vor kurzer Zeit untersucht worden im Auftrag der Astor-Stiftung in Walldorf (Pfalz). Über Melchior Astor war dort nicht mehr bekannt, als dass er sich in Neuwied aufhielt und dass Jacob ihn 1820 mit seiner Tochter Eliza dort besuchte.

Tochter, Marie Magdalene, starb 1821 in Neuwied an einem epidemischen Fieber, im Alter von 14 Jahren. Den Vater traf der Verlust sehr hart, denn die Tochter wird in dem kurzen Lebenslauf als fleißig, begabt, liebenswürdig im Umgang und tief gläubig charakterisiert.

„Sie war oft tief bewegt und von der Gnade ergriffen, sodass sie einst sich äußerte, es sey wol am seligsten in dieser nahen Verbindung mit dem Heiland zu ihm heimzugehen.“⁴²

Das war noch die Sprache der „Sichtungszeit“, der Weltflucht und Todessehnsucht, wie sie auch in dem Liedgut noch enthalten war. Die Kinder eigneten sie sich an, solange ihre Erzieher sie dazu anhielten, allgemein hatte aber die jüngere Generation der Erwachsenen sich von diesem Sprachgebrauch entfernt. Er hatte der Brüdergemeine viel Kritik eingetragen und in der Kindererziehung zu einer Verweichlichung geführt, die auf den Synoden nach 1760 häufig kritisiert wurde.

Die Vorbereitung auf einen unerwarteten frühen Tod blieb aber in die brüderische Erziehung integriert, da Todesfälle in der nächsten Umgebung nicht selten waren. Die Kinder lernten frühzeitig, den Tod nicht als einen düsteren, unheimlichen Vorgang anzusehen, sondern als einen Übergang in eine andere, enge Gemeinschaft mit Christus. Das war das Fundament der christlichen Erziehung in der Gemeine, der „Umgang mit dem Heiland“. Allerdings wurde dem Wissenserwerb, der Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten seit der Zeit nach Zinzendorf eine größere Bedeutung eingeräumt. Das zeigte sich in Neuwied durch die Erweiterung des Lehrplans, der den Wünschen der Eltern angepasst wurde, wie überhaupt die „Erziehung für die Gemeine“ hier durch die frühzeitige Aufnahme von Pensionären nicht mehr im Vordergrund stand.

Das mag in der Praxis zu manchen Schwierigkeiten geführt haben, wenn sich einzelne Erzieher noch an Formen orientierten, die der älteren Gemeinerziehung zugrunde gelegen hatten. Dazu hatte auch das Tagebuch gehört, das die Zöglinge führen sollten.

Das Tagebuch hatte mehrfache Funktionen. In der pietistischen Tradition diente es der Vergegenwärtigung des eigenen geistlichen Lebensweges und bot bei der Abfassung des eigenen Lebenslaufs, der etwa im 13. oder 14. Lebensjahr angelegt wurde, Anhaltspunkte. Erhalten haben sich solche Tagebücher von Kindern nicht, sie dürften aber meist nur aus einigen Zetteln bestanden haben, auf denen ein Liedvers oder das Thema einer Andacht notiert wurde, also Bruchstücken, die der eine oder andere nach Anweisung niederschrieb. Später erhielt das Tagebuch eine pädagogische Funktion. Es sollte dazu beitragen, sich Rechenschaft abzulegen über die nützliche Anwendung der eigenen Zeit, und dabei helfen, Anregungen zu finden für Briefe an die Eltern oder andere Verwandte. Das Bedürfnis, ein Tagebuch zu führen, stellte sich meist erst in höherem Alter ein, für die Jüngeren

⁴² Lebenslauf von Maria Magdalena Astor (UA, R 22.103.b.1).

war es lediglich eine Anleitung zum schriftlichen Ausdruck, und es kam auf die Aufseher oder Erzieher an, wie oft sie zum Schreiben ermunterten. Selbständige Überlegungen finden sich erst in Tagebüchern der älteren Schüler. Die Jüngeren beschränkten sich darauf, eine Veränderung auf der Stube einzutragen, den Erzieher zu nennen oder ein besonderes Ereignis einzutragen. Der zwölfjährige Hermann von Campenhausen, seit sechs Jahren in der Knabenanstalt in Niesky, notierte am 26. Juli 1785:

„Am 26. July war Kinder-Betttag. Im Vorlesen wurde von einem Mädchen gelesen, dass den Heyland gebeten hatte, es vor Weynachten zu sich zu nehmen und dass er ihr Gebeth erhört habe. Diß veranlaßte mich ein gleiches zu thun welches aber der Heyland aus Ursachen, die ich nicht zu wissen brauche, unerhört gelassen hat. Ich verbrachte den übrigen Theil des Monaths in einem Umgang mit ihm.“⁴³

Inhalt und Ausdruck zeigen, dass die Wortwahl vorgegeben war. Daher begnügten sich die meisten Erzieher damit, nur gelegentlich zu solchen Niederschriften anzuregen, denn es fehlte in dem Alter noch die Fähigkeit, Erlebtes in eigenen Worten festzuhalten.

Von Jacob Ulrich Sprecher von Bernegg ist ein sehr ausführliches Tagebuch erhalten, das jedoch nur seine Jahre in Niesky behandelt. Er hielt sich recht gewissenhaft an die Anweisungen, berichtete in Stichworten über den Unterrichtsstoff, den Inhalt der Andachten, zitierte auch einzelne Ermahnungen und Kommentare und fügte zuweilen eine Anmerkung über die eigene Stimmung an. Da die Tagebücher von den Erziehern gelesen wurden, beschränkte sich Sprecher auf sachliche Angaben.⁴⁴ Seine beiden Einträge zum Knabenfest 1781 in Niesky sollen hier folgen, da sie uns einen genauen Einblick in die Gestaltung des Festes mit seinen zahlreichen Andachten geben, wie es in allen Gemeinen abgehalten wurde:

„Am vorangehenden Tag, dem 6. Januar, las der Schulleiter, Theodor Zembsch, in der ersten Andacht am Morgen einige auf den heutigen Tag sich schickende Stücke aus der Litaney. Darauf war Verlesen von den Indianern in N. America. Die Schawanowsen wurden aus vielen angeführten Beweisen ihrer Tücken für das finsterste Volk auf dem Erdboden erklärt. Es folgte die Predigt über Jesaja 60, in der die Gemeinde und vor allem die Jugendlichen darauf hingewiesen wurden, dass wir in einem ganz eigenen Seculo leben, in dem Gott sich viele Leute von ihrer zarten Jugend auf zu seinem Dienste erzogen und zubereitet habe: als der Doctor Franke und dass sein Werk in aller Welt durch die Brüder getrieben werde.“

Nach dem Mittagessen wurde „der Bericht der Deputations Diaconie vom September 1779 bis 1781 gelesen. Es wurde darin vorgestellt, wie viel Posten durch

43 XXVI K 324, Familien-Archiv von Campenhausen, deponiert im Ost-Archiv des Herder-Instituts in Marburg.

44 In der Biographie von E. Zimmerli, Jacob Ulrich Sprecher von Bernegg, Bern 1935 (Diss.), wird zwar auf Neuwieder Tagebuchnotizen Bezug genommen, sie sind jedoch nicht mehr auffindbar.

den starken Abgang so vieler Brüder leer geworden und wieder zu besetzen wären: und wie viel die Jährlichen Expeditionen kosteten.“

Um 3.30 Uhr folgte ein weiteres Verlesen der Berichte aus Nordamerika, an das sich um 5.00 Uhr Berichte aus St. Thomas anschlossen. Um 7.00 Uhr fand der Beschluss des Chorjahres statt und der Tag endete mit der Gemeinstunde um 8.00 Uhr.

Am folgenden Tag, dem eigentlichen Knabenfest, wurden die Jungen mit Musik geweckt.

„Nach dem Frühstück gratulirten uns unsere Brüder und sangen uns ihre Wünsche. Um 8 Uhr fand der Morgensegen statt, eine Stunde später die Aufnahme der jüngeren Schüler in das Knabenchor, gefolgt von der Predigt. Nach dem Mittagessen ein Liebesmahl und die Festrede, danach wurde der Bundeskelch gefeiert.“

Sprecher dachte vorher über seinen eigenen Gang nach

„und in demselben [d. h. dem Bundeskelch] wünschte ich mir von Herzen mit-singen zu können: Wir geben uns Herz und Hände, dass wir bis an das Ende, wolln seine treue Seelen seyn. Warum nicht Diener? Das überlass ich Ihm.“⁴⁵

An den Bundeskelch schloss sich das Anbeten an, bei dem sich die Gemeine auf den Boden warf „und mit der Gemeinstunde wurde der Tag beendet. In ihr wurde der Segen des Herrn von der Gemeine auf uns gelegt nebst einigen passenden Segensversen“.

Sprecher kommentierte den Tag mit den Worten: „So wurde der Tag beschlossen, ob er gesegneter war als die vorangehenden, weis ich nicht.“

Die kurze Bemerkung zeigt, dass selbst der Tagebuchschreiber, der es mit seinem Glauben sehr ernst nahm, wohl doch meinte, dass es des Guten vielleicht etwas zuviel war. Derlei Reaktionen stellten sich aber erst bei den größeren Schülern ein – Sprecher war zu dieser Zeit 15 Jahre alt – die Jüngeren erlebten die festlichen Andachten vermutlich als Höhepunkte in einer Kindheit, die eingebettet war in das Glaubensleben der Erwachsenen. Eltern, Verwandte, Chorhelfer, Erzieher und Aufseher nahmen an ihrer religiösen Entwicklung ebenso fühlbaren Anteil wie die Gemeine als Ganzes. Da Kontakte zu den älteren Schülern – auch den eigenen Brüdern oder Schwestern – nur sehr selten und stets nur unter Aufsicht gestattet waren, wurde das kindliche Weltbild nicht durch die Skepsis der Älteren erschüttert. Insofern lebten vor allem die jüngeren Zöglinge in einer Art Treibhaus, in dem sie vor allen rauen Winden geschützt waren.

Wesentliche Voraussetzung für diese frühkindliche Prägung war, das sollte sich in Neuwied bald zeigen, die Exklusivität der Schulen, ihre bewusste Beschränkung auf eine kleine Zahl von Schülern, das Eintrittsalter und die Länge des Aufenthalts. Solange Schüler und Lehrer aus einem weitgehend homogenen Milieu kamen, bildeten Schule und Gemeine eine Einheit, die den engen Horizont des Kindes ausfüllte. Im Neuwieder Gemein-

45 Tagebuch von Jacob Ulrich Sprecher (wie Anm. 37).

diarium hieß es daher auch 1821, als der Neubau der Knabenanstalt geplant wurde, es ginge nur um größere Räume, nicht etwa um die Aufnahme weiterer Schüler,

„indem bey einer noch größeren Anzahl der Überblick über das Ganze und die spezielle Aufsicht auf jedes Einzelne zu sehr erschwert werden und somit der innere Gang der Anstalt leiden könnte“.

Diese Befürchtung war nicht unberechtigt, sie entsprach aber eher einer allgemeinen Sorge um die weitere Entwicklung der Gemeinde. Sie hatte einen gewissen Wohlstand erreicht, und bei der eigenen männlichen Jugend zeigte sich ein Drang nach mehr persönlicher Freiheit. Der Beruf des Lehrers und Erziehers erforderte aber in besonderem Maße die innere Übereinstimmung mit dem herrnhutischen Dienstgedanken, dem Verzicht auf persönliche Neigungen und ein Privatleben. Eine größere Schülerzahl hätte nicht nur einen erhöhten Bedarf an Lehrern aus den eigenen Reihen bedeutet, sondern auch eine Vernachlässigung der individuellen Seelsorge, die den Kern der Erziehungsgrundsätze bildete.

Mit diesem Hauptanliegen sah sich die Brüdergemeinde allerdings insgesamt schon vor schwieriger werdenden Aufgaben. In der sich herausbildenden Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts setzte sich die Wirkung der Aufklärung fort und wurde verstärkt durch die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik. Ein neuer Bildungsbegriff wurde von Humboldt, Fichte, Hegel und Schleiermacher entwickelt mit Blick auf grundlegende Reformen des öffentlichen Schulwesens. Die Aufgabe des Staats trat in den Vordergrund. Der Staat bejahte zwar die christliche Erziehung, betrachtete sie aber als Aufgabe der christlichen Familie. Der Schule kam die Vermittlung christlicher Lehre zu. Die Schulen der Brüdergemeinde hatten beide Aufgaben wahrgenommen und hielten daran fest. Durften sie sich einer steigenden Nachfrage verweigern?

Ein weiterer Aspekt war die Wirtschaftlichkeit der Schulen. Sie waren in die Solidargemeinschaft der Gesamtgemeinde integriert. Soweit sie Überschüsse erwirtschafteten durch die Aufnahme von Pensionären aus zahlungsfähigen Familien, dienten diese zunächst der Deckung der eigenen Verbindlichkeiten. Des Weiteren entrichteten die Schulen wie alle einzelnen Mitglieder Abgaben an die Ortsgemeinde, deren Höhe selbst bestimmt wurde. Darüber hinaus erfolgten Zahlungen an die Unität, die für die Deckung der Kosten des gesamten Schulwerkes einschließlich eines Pensionsfonds für die Lehrer verwendet wurden. Fehlbeträge anderer Schulen konnten auf diese Weise bis zu einer bestimmten Höhe ausgeglichen werden. Außerdem wurden aus den Mitteln der Gesamtunität die Unitätsanstalten finanziert, deren Schüler meist Stipendiaten waren. Sie kehrten als Lehrer an die Schulen zurück und erstatteten durch ihre sehr gering bezahlte Arbeit die auf sie verwendeten Kosten.

In diesem Kreislauf nahm die Neuwieder KA durch ihre gute Entwicklung eine bedeutende Rolle ein, und das sprach für eine schrittweise Vergrößerung.

1.4. REVOLUTION UND BESETZUNG NEUWIEDS

Von den Folgen der Französischen Revolution war die Neuwieder Gemeinde als erste der herrnhutischen Gemeinden betroffen.⁴⁶ Französische Adlige flüchteten nach Neuwied, und als es zur ersten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten Österreich und Preußen kam, wurde Neuwied zum Kriegsschauplatz. 1792 hatte die französische Armee Frankfurt und Mainz besetzt und drohte mit Repressalien gegen alle Orte, die Emigranten Schutz geboten hatten. Am 23. Oktober wurden daher ein Teil der Schwestern und alle Kinder zu Schiff in die Nähe von Köln gebracht, konnten aber eine Woche später schon zurückkehren, da die preußische Armee eingezogen war. Friedrich Wilhelm II. kam mit ihr und besuchte die Schule. Die Kriegshandlungen berührten die Stadt noch nicht, allerdings wurden keine neuen Zöglinge mehr angemeldet. 1794 kam es dann zur Beschießung der Stadt durch die französische Artillerie, und so wurden die Kinder im fürstlichen Schloss Monrepos in Sicherheit gebracht. Von dort beobachteten die Evakuierten eine „fürchterliche Kanonade“ der Stadt. Die Rheininsel oberhalb Neuwieds war in französischer Hand, und es gelang den Verbündeten nicht, sie zum Rückzug zu zwingen. Jetzt wurde beschlossen, die Anstalten zu räumen. Soweit möglich wurden die Kinder zurückgeschickt zu den Eltern. Die übrigen vierzehn Zöglinge reisten mit fünf Brüdern nach Ebersdorf.⁴⁷ Bei der Abreise stießen sie bereits auf französische Truppen, die die Gruppe nur nach Erlegung eines hohen Brückengelds an der Wiedbachbrücke passieren ließen. Erst vier Jahre später, 1798, konnten die Geflüchteten zurückkehren. Von da an galt Neuwied als nicht mehr gefährdet, und sofort begannen die Neuansmeldungen aus der Schweiz.

In der schon genannten großen Gruppe, die 1798 eintraf, befanden sich auch Johannes Linder aus Basel und Ami Bost aus Genf.⁴⁸ Beide setzten ihre weitere Bildung nach den fünf Neuwieder Jahren nicht innerhalb der Brüdergemeinde fort und studierten Theologie im Heimatland. Sie blieben aber enge Freunde der Brüdergemeinde, und Bost verfasste eine 1855 in Französisch geschriebene Geschichte der Brüderkirche. Darin sind einige Erinnerungen an die Neuwieder Schulzeit erhalten.⁴⁹

46 Die Geschichte der Neuwieder Gemeinde in diesen Jahren ist ausführlich dargestellt in den Diarien (UA, R.7.G.b.5.b).

47 Zu ihnen gehörten sechs Schweizer, drei Livländer und einige Deutsche, darunter auch ein Sohn von David Roentgen, Georg Heinrich, der 1811 im Alter von 24 Jahren verstarb.

48 Hans Merian (wie Anm. 19).

49 *Memoires pouvant servir à l'histoire du reveil religieux des eglises protestantes de la Suisse et de la France*. 3 Bde. Die Abschnitte zu Neuwied wurden 1870 im *Brüderboten*, Heft 2, S. 57-66, in Deutsch abgedruckt.

Bei seiner Ankunft sprach Bost kein Deutsch und verstand nicht einmal das Wort „Heiland“. Doch da die anderen Jungen bei einer Andacht auf der Stube vor Ergriffenheit weinten, wurde er auch von den Tränen übermannt. Aus seiner Sicht – als Erwachsener – stand das geistliche Leben einerseits unter dem Hang zur Erschlaffung, andererseits war es bestimmt „von der ungeheuren Lebens- und Triebkraft, welche das Werk der Brüder in seinem Ursprung so besonders characterisirt hatte“.⁵⁰ Die Kinder zeigten eine „sonderbare Frühreife“ in ihren religiösen Gefühlen – ein Eindruck, der bei aller Subjektivität nicht ungerechtfertigt scheint. Die Brüder beobachteten mit großer Sorge das Eindringen des Rationalismus in Pädagogium und Seminar,⁵¹ davor sollte Neuwied, neben Niesky die bedeutendste Schule, bewahrt werden.

Zwei andere Erinnerungen Bosts zeigen, wie sehr manche Äußerlichkeiten als fremd empfunden wurden. Ein Prediger hatte „einen unglaublich stolzen Gang“ und schwang die steif gehaltenen Arme beim Gang durch den Saal – solche Ungeschicklichkeiten, vielleicht Folge einer gewissen Verunsicherung, nahmen die stets beobachtenden Kinder überdeutlich wahr. Eine andere Erinnerung galt dem Handkuss bei eben diesem Prediger, als die Schüler ihm zum Geburtstag gratulierten. Für den republikanisch erzogenen kleinen Schweizer, vermutlich auch andere Schweizer Schüler, war das nur schwer erträglich, da sie von allen anderen bei solchen Anlässen umarmt wurden.⁵²

Schüchternheit, eine oft beobachtete Folge der herrnhutischen Erziehung, stellte Bost auch bei sich selbst für diese Jahre fest, besonders im Verhältnis zum anderen Geschlecht. Im Übrigen aber überwogen die positiven Eindrücke, darunter auch die Schönheit der Landschaft. Dieser Vorzug Neuwieds teilte sich auch Kindern mit, wenn ihre Erzieher sie bei Ausflügen – Bost nennt verschiedene – durch die eigene Begeisterung für die Natur anregten. Beides, Ausflüge und die zahlreichen Feste, bildeten eine willkommene Abwechslung in dem sonst einförmigen Gang des Lebens im Internat und fügten dem Erziehungsprozess ein ästhetisches Moment hinzu, das im ganzen späteren Leben nachwirkte.

50 Brüderbote (wie Anm. 49), S. 59.

51 Das geht aus den Berichten über beide Institute und den Protokollen der UAC im Archiv der Brüderunität in Herrnhut hervor.

52 Den Handkuss beobachtete Jacob Ulrich Sprecher auch noch Jahre später, als er den jungen Grafen von Einsiedel, Mitschüler im Pädagogium und Seminar, auf das Schloss der Eltern in Schlesien begleitete und die Eltern vom Sohn auf diese Weise begrüßt wurden. Sprecher kommentierte das spöttisch als Folge des blauen Blutes, in: Tagebuch von Jacob Ulrich Sprecher (wie Anm. 37). Die Sitte war in adligen, aber auch Familien des gehobenen Mittelstandes lange üblich, und in katholischen Gegenden küssten die Kinder stets dem Priester die Hand. Der Redakteur des „Brüderboten“ bestritt, je von dieser Sitte in brüderischen Schulen gehört zu haben, der ungenannte Übersetzer des Bostschen Textes dagegen hatte die Sitte in einer anderen Anstalt noch kennengelernt, in: Brüderbote (wie Anm. 49), S. 62, Anm.

Von den Auswirkungen der Revolution in Neuwied hatte der kleine Bost wohl nichts mitbekommen, umso tiefer war dagegen davon einer der 1794 evakuierten Schüler beeindruckt, ein livländischer Adliger.

Carl Axel Christer von Bruiningk aus Hellenorm hatte die Vorgänge in Neuwied bereits mit wachen Augen wahrgenommen. Er wurde vom Vater von Ebersdorf nach Uhyst geschickt und schrieb von dort 1796 einen flammenden Brief an den livländischen Publizisten Garlieb Merkel, der sich bereits einen Namen gemacht hatte durch sein Eintreten für die Ideale der Französischen Revolution. Diese hatte sich auch der junge Bruiningk angeeignet. Er wurde zum überzeugten Republikaner, der sich mit Begeisterung und Leidenschaft für die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einsetzte:

„[...] ich bin hier in Deutschland Augenzeuge vom Elend der französischen Emigrirten und von Menschenbedrückung gewesen: von jenem bei meinem Aufenthalt in Neuwied am Rhein und von diesem bei meinem Aufenthalt in Uhyst unter den Wenden [...]“⁵³

Bruiningk identifizierte sich nicht etwa mit den adligen Flüchtlingen. Ihm ging es um soziale Gerechtigkeit, um die Aufhebung feudaler Standesprivilegien, die allein durch die Geburt erworben wurden. Dafür setzte er sich auch tatkräftig bei der späteren Rückkehr nach Livland ein und machte sich viele Gegner unter seinen Standesgenossen.

Der junge Bruiningk war 1789 im Alter von sieben Jahren nach Neuwied gekommen. Die Familie war der Brüdergemeinde schon seit der Herrnhäuser Zeit verbunden; es gab aber auch bereits eine kleinere Zahl anderer livländischer Schüler, wie von Vietinghoff, von Rennenkampf, von Campenhausen und Bazoncourt. Häufig kamen Brüder oder Vettern gemeinsam an, das erleichterte das Eingewöhnen. Dem baltendeutschen Freundeskreis wurde Neuwied als eine Alternative zu Niesky empfohlen, das, wie schon gesagt, keine Pensionäre aufnahm. In den Neuwieder Schulen fanden sich die baltendeutschen Schüler in einem sozial homogenen Milieu – darauf legten die Eltern Wert –, erhielten eine gute Allgemeinbildung und lernten ein kultiviertes Französisch. Axel Christer von Bruiningk lernte aber noch mehr. Es mag wohl manche erregte Gespräche unter den Schülern gegeben haben, die im Geist der friedlichen herrnhutischen Brüderlichkeit erzogen wurden und nun erlebten, wie das alte Feudalsystem unter dem Ansturm der Französischen Revolution zusammenbrach und die neue Brüderlichkeit in die Schreckensherrschaft der Jacobiner einmündete. Ein ähnliches Schicksal prophezeite der junge Bruiningk seinen Standesgenossen in dem zitierten Brief. Es ist durchaus denkbar, dass die Gespräche mit seinen schweizerischen Mitschülern ihn in seiner Adelskritik bestärkt hatten: „Manches Herrchen schätzt sein Hündchen mehr als seinen Mitbruder; indem jener auf Federn ruht, fuchtelte er diesen zu Tode.“

⁵³ Hierzu vgl. Hermann Baron Bruiningk, *Das Geschlecht von Bruiningk in Livland*, Riga 1913.

Mit „fuchteln“ wurden Schläge mit Stock oder Degen bezeichnet, Strafen, denen auch die leibeigenen Esten oder Letten ausgesetzt waren.

Der eigene Vater, das wusste der junge Bruiningk, gehörte nicht zu den konservativen Baronen, doch der radikale Humanismus des Sohnes beunruhigte den Vater und er ordnete den Übergang an das Pädagogium in Halle an.

Bei der Aufnahme von adligen Pensionären zeigten sich die Brüder oft zurückhaltend, da alle an Bedienung gewöhnt waren und mit eigenen Erziehern aufwuchsen. In Neuwied stellte man schon bei der ersten Anfrage klar, dass hier keine Sonderwünsche des Adels berücksichtigt werden konnten.

Die Anfrage kam von der sehr angesehenen livländischen Familie von Campenhausen, bei der sich schon 1728 Zinzendorf als Gast aufgehalten hatte.⁵⁴ Aus dieser Familie wurden 1779 die beiden ältesten Söhne im Alter von sechs und sieben Jahren in Neuwied angemeldet. Doch der Vater erhielt eine Absage. Er hatte für die Söhne ein eigenes Zimmer und einen eigenen Aufseher gewünscht, der den Französischunterricht erteilen sollte. Beides konnte nicht gewährt werden. In Neuwied war man nicht gewillt, eine Ausnahme von den Regeln zu machen und den Wünschen eines sehr standesbewussten Vaters nachzugeben, auch wenn dieser zu den einflussreichen Freunden der Brüdergemeinde in Livland zählte. Der erfahrene Inspektor, Georg Leonhard Stock, teilte mit, man habe nicht den Platz noch Erzieher, die man abordnen könne, außerdem würden alle Kinder ihren Fähigkeiten entsprechend „nach Vermögen und zur satisfaction aller Verständigen unterwiesen“, wobei es freilich auch auf „die Lust und die Geschicke eines Subjects“ ankäme.

Die Absage führte zu einer Verstimmung, und der Baron von Campenhausen setzte die Aufnahme der Söhne in Niesky durch, schickte aber später zwei weitere Söhne nach Neuwied.

Die Zahl der baltendeutschen Schüler belief sich insgesamt auf 18 in der Zeit von 1777 bis 1798. In diesem Jahr verbot Zar Paul den Schul- und Universitätsbesuch russischer Untertanen im Ausland, da er befürchtete, dass revolutionäre Ideen eingeschleppt würden. Als das Verbot nach einigen Jahren gelockert wurde, wurden 1804 noch Söhne der Familien von Maydell und von Aderkas nach Neuwied geschickt, danach trat das 1801 von Uhyst nach Großhennersdorf verlegte Pädagogium an die Stelle der Neuwieder Schule, soweit es um baltendeutsche Schüler ging.

1.4. ZUNEHMENDE NACHFRAGE AUS DEM RHEINLAND

Nach 1800 lagen die Neuanmeldungen aus Genf und Basel immer noch an der Spitze, neben einer kleineren Zahl von Schülern aus Montmirail sowie Straßburg und Mühlhausen, bis sich der Schwerpunkt verlagerte.

⁵⁴ Zur Verbindung der Familie von Campenhausen zur Brüdergemeinde vgl. Marianne Doerfel, Ein Brief des russischen Reichskontrolleurs Balthasar von Campenhausen zur Verteidigung der Brüdergemeinde aus dem Jahr 1823, in: UF, Heft 25, Juni 1989, S. 33-50.

Ab etwa 1810 wurden vermehrt Söhne rheinischer Kaufleute in Neuwied angemeldet. Die Zahl der Freundeskreise und Sozietäten im rheinischen Großraum zwischen Holland und der Schweiz hatte zugenommen. Teils war das eine Reaktion auf die religiöse Verunsicherung unter dem Einfluss von Aufklärung und Französischer Revolution, teils ein Wiederaufleben des Pietismus, und beides wurde begünstigt durch die Geschäftsverbindungen zu Freunden der Brüder in Holland und der Schweiz. Als Heimatorte werden oft Elberfeld und Barmen angegeben, aber auch zuweilen Duisburg oder Düsseldorf.

Ihren guten Ruf hatten die Neuwieder Erziehungsinstitute auch in diesen kritischen Jahren bewahrt, ja noch verbessert durch tüchtige Inspektoren.

Friedrich Ludwig Kölbing (1801-1808) hatte durch eine genaue Buchführung nicht nur einen ausgewogenen Haushalt erzielt, er konnte auch bereits 1803 und 1804 Gewinne in Höhe von über 1.000 Talern verbuchen.⁵⁵ Der grösste Teil wurde zur Bezahlung des Hauses verwendet, seit 1803 wurden 100 Taler als Gemeinbeitrag an die Neuwieder Gemeinde abgeführt. Dabei blieb es aber nicht. Die Schule leistete jährlich Sonderzahlungen an die Gemeindiakonie, genannt werden 1.000 Taler. Entscheidend für diese günstige Entwicklung war eine sorgfältige Kalkulation von Einnahmen und Ausgaben, eine keineswegs einfache Aufgabe angesichts der verschiedenen Währungen. Es bestanden noch Gulden und Taler nebeneinander, teils wurde auch in Carolin oder Louisdor, später Friedrichsdor abgerechnet, die als Rechnungseinheit auf der Basis von Talern örtlichen Schwankungen unterlagen.

Auch das Gemeinlogis profitierte von der stetig wachsenden Bekanntheit Neuwieds und erwirtschaftete solide Gewinne. Sollte man an eine Erweiterung durch eine Aufstockung der Schule denken?

Schon vor der Jahrhundertwende hatte es eine Reihe von Anfragen gegeben, in denen es um die Aufnahme älterer Jungen ging,

„welches auf der Synode Veranlassung gab, auf die Errichtung noch eines Pensions-Pädagogii anzutragen. Ob dieses hier zu Stande kommen könnte, wird sich in der Folge zeigen“.⁵⁶

Für die Einrichtung eines weiteren Pädagogiums im westlichen Teil Deutschlands hatte sich Joseph Mortimer eingesetzt, Inspektor der Neuwieder Schulen von 1798 bis 1801.⁵⁷ Vermutlich waren es finanzielle Bedenken,

55 UA, R.4.B.V.s.23.a.

56 ABN, Protokoll der großen Helfer-Conferenz, 1801-1804.

57 Joseph Mortimer (1764-1837), ein Engländer, erzogen in Fulneck, Niesky und Barby, war 1787 als Organist nach Neuwied gekommen und zwei Jahre als Lehrer an der Knabenanstalt tätig. Er wurde dann nach Fulneck berufen und kehrte 1797 nach Neuwied zurück, 1802 wurde er nach Montmirail berufen und anschließend nach St. Petersburg. Von dort kam er 1832 nach Neuwied, wo er auch starb. Einige Jahre zuvor hatte schon sein hochmusikalischer älterer Bruder, Peter Mortimer (1750-1828), verheiratet mit Anna Dorothea Gregor, Tochter des bekannten brüderischen Organisten und Komponisten, den Posten des Organisten 1777-1780 bekleidet. Peter Mortimer hatte sich mit der Geschichte des Choralgesangs befasst und

die dem Plan im Wege standen, denn das 1782 eingerichtete zweite Pädagogium in Uhyst hatte über viele Jahre mit einem Defizit zu kämpfen. Dies Beispiel musste abschrecken, denn ohne die großzügige Unterstützung durch den Direktor Graf Hohenthal, wäre Uhyst nicht lebensfähig gewesen. Im Übrigen wurde in diesen Fragen noch der Losentscheid gesucht, d. h. es waren nicht immer rationale Gründe, die zur Ablehnung von Vorschlägen führten.

So blieb die Neuwieder Knabenanstalt gehobene Mittelschule, deren Lehrplan nicht erweitert wurde, sondern sich „beschränkte auf diejenigen Lehrgegenstände, die allen Ständen und Klassen des bürgerlichen Lebens zu wissen gleich unentbehrlich sind“.⁵⁸

Dazu gehörten weiterhin Französisch und Latein (als Privatstunde) sowie Geschichte, Geographie, Geometrie und Naturwissenschaften.

Französisch als Umgangssprache war an den Schulen wohl auf die gleiche Weise zurückgegangen wie Latein an den „gelehrten“ Schulen, nachdem auch in der Gemeinde sich allmählich Deutsch durchgesetzt hatte. Zu einer guten Allgemeinbildung gehörten zwar Französischkenntnisse, doch hatte die Zahl der Muttersprachler abgenommen. Besonders an der Mädchenschule, wo Französisch im 19. Jahrhundert noch stärker gepflegt wurde, gab es in den folgenden Jahrzehnten Schwierigkeiten bei der Einstellung von Muttersprachlern als Lehrerinnen.

Die Mädchen-Anstalt, 1794 aufgehoben, wurde 1802 erneut eingerichtet. Zwei Jahre später hatte sie zehn Zöglinge, davon drei Kinder aus der Gemeinde, und zehn Tagesschülerinnen. In der Knabenanstalt befanden sich 55 Pensionäre, zehn gehörten zur Brüdergemeinde und neun waren Tagesschüler. Das Zahlenverhältnis zeigt, dass die Mädchenerziehung noch in den Anfängen steckte, es gab keine Berufsbilder für Frauen. Erst allmählich zeichnete sich ein Übergang ab, die „höhere Tochter“ wurde ein Bildungsziel. Mädchen aus bürgerlichen Kreisen sollten außerhalb des Elternhauses sowohl die Haushaltsführung lernen, wie auch erweiterte schulische Kenntnisse erwerben und Umgangsformen einüben. Es ging dabei darum, die Jahre zwischen beendeter Grundschule und der geplanten Verhehlung zu überbrücken.

Über Charakter, Herkunft und Fortschritte der Neuwieder Schüler an der Knabenanstalt gibt eine um 1809 angelegte Liste Auskunft, die aber nur

diese Schrift Carl Friedrich Zelter, dem Leiter der Singakademie in Berlin, zugeschickt. Dieser gab die Schrift in Druck und besuchte Mortimer in Herrnhut 1823. Darüber berichtete er in einem Brief an Goethe. Beide Berufungen zeigen, dass das musikalische Leben an der Neuwieder Schule gefördert werden sollte, nachdem in Niesky Johann Freydt und Christian Ignatius de La Trobe den kleinen Ort zu einem musikalischen Zentrum entwickelt hatten. Peter Mortimers Kompositionen haben sich bis heute erhalten, sie sind noch im Musikalienhandel erhältlich.

58 ABN, Gemein-Diarium 1806. In diesem Jahr wurde am 13. September das fünfzigjährige Bestehen der KA festlich begangen.

bis 1815 reicht.⁵⁹ Verfasser war Inspektor Plitt,⁶⁰ der 1808 nach Neuwied berufen worden war. Er charakterisierte die Schüler und ging dabei stärker auf die pädagogischen als die religiösen Aspekte ein. Kurze Hinweise auf Wohnort und Tätigkeit der Eltern und die eingeholten Informationen zur religiösen Erziehung im Heimatort ergänzen die Angaben und belegen, dass weiterhin eine Auswahl getroffen wurde. Sie zeigen aber auch, mit welcher Sorgfalt man sich in Neuwied der Charakterbildung widmete.

Es waren keine Hochbegabten, die für die Knabenanstalt angemeldet wurden. Mehrfach wird angemerkt, dass es nicht nur mit dem Lernen langsam voranging, sondern auch die Umgangsformen viel zu wünschen ließen. Darauf wurde in Neuwied geachtet, und das galt in den prosperierenden kaufmännischen Schichten als ein Vorzug.

Über die Erwartungen der Eltern gibt ein auszugsweise zitierter Brief des in Amsterdam tätigen Genfer Kaufmanns Liotard Auskunft. Er schickte drei Söhne nach Neuwied mit dem Wunsch,

„die Brüder möchten an ihrem Herzen arbeiten. Sie sollten die Jungen dazu anleiten sich unermüdlich zu bemühen, den Pflichten nachzukommen, die die Natur und die christliche Religion ihnen auferlegt, damit sie wie ihr Heiland bescheidene, selbstlose, gute und weltgewandte Menschen werden.“⁶¹

Im Urteil des Inspektors waren die Söhne recht langsam, er meinte aber, sie würden sich gut entwickeln, wenn man ihnen Zeit gäbe und Geduld beweiße.

Die Schüler, Deutsche, Holländer, Schweizer kamen meist aus wohlhabenden Verhältnissen. Über Ivan Herstatt, Sohn eines Bankiers in Köln, heißt es: „Er ist langsam von Begriffen, liebt und kennt Anstrengung nicht, weiß, dass er reich ist.“ Er sollte Latein lernen, um anschließend ein Gymnasium zu besuchen und so die Zulassung zum Militärdienst zu erhalten.⁶² Der Lehrer fügte dem Eintrag seufzend hinzu: „O Sprache Ciceros und Cäsars, wozu musst du dich gebrauchen lassen von unseren Reichen!“

Zwei Jungen, Söhne des Präsidenten der Finanzkammer Vosmaer, wurden wieder abgeholt. Der Vater war weder mit den Kenntnissen der Söhne noch mit ihren guten Sitten zufrieden gewesen. Dazu der Kommentar: „Der Tadel war ganz richtig. Natürlich galt er der Anstalt und nicht den Jungen, ut fit.“⁶³

59 UA, R.4.B.V.s.8.a.

60 Johannes Renatus Plitt (1778-1841) kam aus einer wohlhabenden Hamburger Kaufmannsfamilie und war vor seiner Berufung nach Neuwied Lehrer am nach Barby verlegten Pädagogium gewesen. Von Neuwied wurde er als Seminarleiter nach Gnadenfeld berufen, und 1836 wurde er Unitätsarchivar. Er verfasste die „Denkwürdigkeiten aus der älteren und neueren Brüdergeschichte“, eine reiche, lesenwerte Quellensammlung, die aber bis heute nur als Handschrift existiert (UA).

61 Plitt (wie Anm. 60), § 58, auch die folgenden Zitate.

62 Durch die preußischen Heeresreformen war der Wehrdienst neu geregelt worden, das Zeugnis einer der oberen Gymnasialklassen berechnigte zu verkürzten Heeresdienst als Fähnrich.

63 Ut fit = wie es gewöhnlich geht.

Unzufriedene Eltern, die von einer herrnhutischen Erziehung mehr erwarteten, als sie leisten konnte, gab es immer wieder einmal. Sowohl Jean Jacques Rousseau wie auch Basedow hatten mit ihren Schriften einen fast unbegrenzten Erziehungsoptimismus ausgelöst. Der mit Vernunft begabte Mensch würde bei vernünftiger Anleitung die eigene Vervollkommnung suchen und finden, Tugendhaftigkeit war das Schlagwort der Zeit. Die Brüder ließen dagegen die Eltern nicht im Unklaren über die Anlagen und unterschiedlichen Temperamente ihrer Kinder, suchten aber jedem einzelnen gerecht zu werden. Dabei sahen sie sich vor einem veränderten Statusdenken in der bürgerlichen Gesellschaft. Bildung war der Schlüssel zum sozialen Aufstieg auch der weniger Begabten, denen der Zugang zum Gymnasium versagt war. Eine renommierte Privatschule, so hofften viele Eltern, könnte Lücken schließen, zumindest aber den Söhnen den Zugang zu den gehobenen Schichten erleichtern.

Zufrieden zeigten sich die Eltern besonders mit der Homogenität der Schülerschaft, deren Interessen oft in die gleiche Richtung gingen. Ein holländischer Schüler, Wilhelm Friedrich Voute aus Amsterdam, nahm nach dem Abgang Handelsgeschäfte mit seinen Kameraden auf:

„eine Folge des Zusammenlebens junger Kaufmannsöhne in dieser Anstalt, die sehr viel Anziehendes für manche Eltern hat. Die Holländer sind darin wie die Juden, dass sie ihren Kindern, sobald sie heranwachsen, ein Sümchen zur Benutzung im eigenen Handel anvertrauen.“

Wenn sich dann zeigte, dass die Söhne gelernt hatten, mit Geld umzugehen, so fand man lobende Worte für die Neuwieder Anstalt und empfahl sie weiter.

Nur mit der Basler Sozietät gab es manche Spannungen, die auf Uneinigkeit innerhalb der Sozietät zurückgingen. Dennoch ließ der Vater von Jean Jacques Bernoulli, ein Basler Apotheker, den für Mathematik begabten Sohn in Neuwied.

Die Kontroversen in Basel hatten eine Mutter schließlich veranlasst, sich selbst in Neuwied zu informieren, bevor sie ihre drei Kinder dorthin brachte. Sie war die Ehefrau des sehr wohlhabenden Kaufmanns Geigy, eine geborene Sarrazin, und beide gehörten nicht der Sozietät an. Der Berichtstatter charakterisierte sie

„als eine geistreiche, gebildete (grade nicht gelehrte) Frau, von Lavater konfirmiert, bey sehr heiterem Gemüth, mit viel Interesse fürs Religiöse. Sie wünschte von den Brüdern Belehrung über den Wert solcher besonderer religiöser Verbindungen. Im Juli 1813 besuchte sie Neuwied und war tief beeindruckt von der freundlichen Aufnahme. Nach ihrer Rückkehr nach Basel musste sie vielfach Rede und Antwort stehen und schrieb, sie habe allen mitgeteilt, ich habs nun gesehen und bin vollauf überzeugt, dass meine Kinder dort vortrefflich aufgehoben sind [...] Hätte ich nicht die reinste Hochachtung für den Herrnhutianismus, glauben sie wol, dass ich meine Kinder in demselben würde erziehen lassen?“

Exzerpte aus dem Brief hatte der Berichterstatter eingefügt, denn in Basel hatte es manche böswilligen Gerüchte über die Neuwieder Schule gegeben, wie etwa, dass die Kinder ihre Lehrer bisweilen durchgeprügelt hätten; auch das wurde in dem angelegten Schulbericht vermerkt.

Es erschienen aber auch Mütter, die ihre letzte Hoffnung auf Neuwied setzten. Zu diesen gehörte die Schwägerin des bekannten französischen Marschalls Niclas Soult, eine Kaufmannswitwe aus Barmen. Der Ehemann hatte sein Vermögen verschwendet und war in einer Irrenanstalt gestorben. Zwei der Neffen hatte der Marschall in Paris erziehen lassen. „Aus keinem ist etwas geworden, der eine wurde Gerber, der andere Soldat.“ Die Mutter brachte zwei weitere Söhne nach Neuwied,

„wo der eine zweimal über Geldmauserey ertappt wurde – zum Vernaschen! [...] Ungünstigere Naturen als in dieser Familie sind mir noch nicht zusammen vorgekommen. Die Mutter hat gar nichts Unangenehmes. Sehr angreifend war ihr Schmerz über das Misrathen der Söhne.“

Sieben Jahre hatte der Ältere in Neuwied verbracht, seine „Verstandeschwäche“ ließ sich aber nicht beheben.

Anders als etwa Niesky hatte Neuwied weniger adlige Schüler auf Grund seiner anderen historischen Entwicklung. Das hatte die Ausrichtung an bürgerlichen Normen erleichtert, denn die Adelserziehung hatte mancherlei Probleme mit sich gebracht. Ständische Privilegien gehörten zur Gesellschaftsordnung des Feudalstaats, sie hatten Lebensgewohnheiten über Generationen geprägt, und die große Mehrheit des Adels hielt an ihnen fest. In Neuwied hatte dagegen die Herkunft vieler schweizerischer Schüler aus dem städtischen oder ländlichen Patriziat zu einer soliden, bürgerlichen Kultiviertheit geführt. Ein gewisser Wohlstand wurde toleriert, es sollte aber alles im Rahmen bleiben. Besitzstreben war mit einer ernsten christlichen Lebensführung ebenso unvereinbar wie jede Form von Angeberei.

Durch die Freiheitskriege waren die herrnhutischen Schulen aber auch in den Fürstenhäusern bekannt geworden,⁶⁴ und so fanden sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nacheinander zwei Prinzen unter den Zöglingen, einer war Prinz Hermann zu Wied (1821), der andere Prinz Alexander von Preußen (1831). Außerdem gehörten drei Grafen Bentheim zu den Schülern und ein Graf zur Lippe, sowie ein Prinz von Salm-Kyrburg. Das war zwar eine Auszeichnung der Schule, bedeutete aber auch eine gewisse Belastung, da die Adligen von klein auf an Bedienung gewöhnt waren. Ebenso musste ihr Umgang von den Erziehern sorgfältig überwacht werden, ohne dass andere Schüler sich zurückgesetzt fühlten.

⁶⁴ Die Schulen in Schlesien, Sachsen und Thüringen wurden von durchziehenden Truppen für die Stationierung der Soldaten requiriert. Gnadenfrei wurde vom verwitweten preußischen König mit den königlichen Kindern und zahlreichen hohen Offizieren besucht, da es in der Nähe des Hauptquartiers Reichenbach lag.

Ob die Prinzen, wie üblich, von einem eigenen Erzieher begleitet wurden, ist nicht belegt. Das wurde stets verweigert. Man bemühte sich, den Wünschen der Eltern entgegenzukommen, die Erziehung selbst sollte aber ganz in den Händen der Brüder liegen ohne Einschaltung anderer Personen.

Die Protektion des Adels war in Neuwied von geringerer Bedeutung. Bis zum Anschluss an Preußen 1815 war allein der Fürst als souveräner Landesherr zuständig bei etwa auftauchenden Fragen. Gemeine und Schule standen unter seinem Schutz und hatten zur Entwicklung der Stadt manches beigetragen, sie auch bekannt gemacht. Besucher wie Basedow und Lavater hatten sich 1774 in Neuwied umgesehen, die verwitwete Herzogin Anna Amalie von Weimar, eine Förderin von Bildung und Wissenschaft, hatte Neuwied 1779 besucht,⁶⁵ andere wie etwa Johann Georg Forster und Johanna Schopenhauer folgten.⁶⁶ Der Eindruck solcher prominenten Gäste trug nicht wenig dazu bei, sich mit den religiösen Lebensformen der Brüder zu beschäftigen und Erkundigungen über die Schulen einzuziehen.

Gewisse Schwierigkeiten bot die Gleichbehandlung der Gemeinkinder, deren Eltern häufig nur ein bescheidenes Einkommen hatten. Unterschiedliche „Kosttische“ mit jeweils anderen Sätzen für die Verpflegung hatten schon bei Ami Bost ein Gefühl des Unbehagens hinterlassen. Die Synoden erwarteten von den Gemeinkindern in erster Linie Dankbarkeit für die ihnen gewährte Erziehung und die Nachlässe bei der Bestreitung der Kosten. Sie sollten sich frühzeitig an Verzicht gewöhnen und daran, dass ihr Lebensweg anders aussehen würde als derjenige der besser gestellten Pensionäre. Gegen diese Zurücksetzung gab es in Neuwied im ausgehenden 19. Jahrhundert mehrfach Beschwerden, als die Schulen zu Recht als wohlhabend gelten konnten. Ohne die Verzichtleistungen der Mitarbeiter wäre aber weder das Schulwerk noch die Missionsarbeit zu finanzieren gewesen. Die Lehrer erhielten kein Gehalt, sondern nur eine bescheidene Summe für den Unterhalt, aus der Kleidung, Wäsche und teilweise auch Licht und Holz bestritten werden mussten. Die Bezahlung für die von ihnen erteilten Privatstunden, also Latein, Griechisch, Musik, Zeichnen oder auch Nachhilfe, floss der Schule zu, und diese Summen waren nicht gering. So werden sie etwa für 1821 mit 2.420 Gulden angegeben.⁶⁷ Auch die beträchtlichen Einnahmen aus dem „Recreationsconto“, über das alle durch Geburtstagsfeiern, Liebesmahle, Ausflüge entstehenden Kosten abgerechnet wurden, hatten die Mitarbeiter durch Mehrarbeit erwirtschaftet. Mit diesen Geldern ließen sich bauliche Verbesserungen wie etwa die Einfriedung der Schulgärten, aber auch die Abzahlung der Gebäude finanzieren.

65 Das berichtete Spangenberg, der die Herzogin in Weimar auf deren Wunsch aufgesucht hatte. UA, UAC-Protokolle, 21.12.1779.

66 Hierzu E. Langner, Eine Ortsgemeine um 1800. Die Herrnhuter in Neuwied in Reiseberichten der Zeit, in: UF, Heft 6, S. 52-69.

67 S. Anm. 55.

Die Gehälter für alle Mitarbeiter, einschließlich der Bedienung, beliefen sich 1823 auf 4.222 Taler für den Zeitraum eines Jahres; der Direktor bezog mit 300 Talern jährlich das höchste Gehalt, Lehrer und Erzieher erhielten im ersten Dienstjahr weniger als die Hälfte, Frauen noch etwas weniger. Lehrer durften erst heiraten, wenn sie eine andere, etwas besser dotierte Stellung in der Gemeinde erhielten, da Verheiratete Anspruch auf höhere Unterhaltszahlungen hatten und eigenen Wohnraum brauchten. Eine erste Aufbesserung des geringen Einkommens fand erst nach fünf Dienstjahren statt.

Die Folge war, dass der Nachwuchs an Lehrkräften spürbar zurückging. Handel und Gewerbe boten ein besseres Auskommen, das zeigte sich besonders in Neuwied.

2. DIE ENGLISCHE PERIODE DER KNABENANSTALT

2.1. RELIGIÖSE ERNEUERUNG IN DER ROMANTIK UND

WIRTSCHAFTLICHE PROSPERITÄT DER ANSTALTEN

Nach 1820 begann der sich bald steigernde Zustrom der englischen Schüler nach Neuwied. Die Anziehungskraft Neuwieds hatte mehrere Gründe. Zunächst war es ein neues Interesse an Deutschland, ausgelöst durch Madame de Staëls Buch „De l'Allemagne“, das 1813 in englischer Übersetzung erschienen war und in der Beschreibung des religiösen Lebens sich auch verhältnismäßig ausführlich den Herrnhutern widmete. Von den Schulen scheint Madame de Staël freilich nicht gehört zu haben, obwohl ihr Onkel, Jakob Friedrich Necker, ein Vetter ihres Vaters, 20 Jahre in Herrnhut gelebt hatte und dort auch 1798 gestorben war.

In England hatte der Rationalismus des 18. Jahrhunderts eine Gegenbewegung ausgelöst, die sich für eine religiös-moralische Erneuerung einsetzte. Eine wesentliche Rolle spielte dabei die Anti-Sklaverei-Kampagne, zunächst verspottet, nach Jahrzehnten beharrlicher Appelle an das Gewissen der mächtigsten christlichen Nation aber schließlich von Erfolg gekrönt. Über die Missionstätigkeit der Herrnhuter waren zumindest die interessierten Kreise informiert, auch das trug dazu bei, sich nach den Schulen zu erkundigen. Vor allem aber war es die Rheinromantik in der Dichtung und der Malerei, die die gebildete englische Öffentlichkeit beschäftigte. Schließlich ist noch das Interesse englischer Kaufleute und Ingenieure an Handelsverbindungen und technischen Neuerungen in Preußen zu nennen und nicht zuletzt eine verbreitete Unzufriedenheit mit dem englischen Bildungssystem. Selbst die brüderischen Anstalten in England wurden von Martin Nitschmann in seinem 1849 verfassten Neuwieder Visitationsbericht kritisiert:

„Wenn man an die Erziehung unserer Anstalten in England denkt, die ich, nach der Beschreibung von Bruder Voullaire in Lausanne [...] mehr Zuchthäuser als

Erziehungshäuser nennen möchte [...] so ist es hier in der Neuwiedschen Anstalt Gottlob ein anderes [...]⁶⁸

Es begann ein reger Tourismus, gefördert durch die Einführung des Dampfschiffs. Im Neuwieder Gemeindiarium hieß es 1824:

„Im November leitete ein Verwandter von Bruder Roentgen einen Versuch, den Rhein mit einem Dampfschiff zu befahren. Trotz der hoch angeschwollenen Fluten und des ungemein stürmischen Wetters bewegte sich das colossale Fahrzeug mit außerordentlicher Schnelligkeit.“

Von 1818 bis 1827 stand die Schule unter dem Inspektorat von Philipp Jacob Roentgen, einem Sohn von David Roentgen. Der jüngere Roentgen zeichnete sich durch eine genaue und übersichtliche Buchführung aus, die schon vor ihm durch den Finanzexperten Friedrich Ludwig Kölbing eingeführt worden war. Roentgen hatte eine Gewinn- und Verlustrechnung eingeführt, die bei der UAC viel Anerkennung fand, da sie ein klares Bild von der Vermögenslage vermittelte. Die Zahl der Zöglinge in beiden Anstalten lag 1819 bereits bei 135, und die Einnahmen hatten zu ansehnlichen Überschüssen geführt. Dazu hieß es aus Herrnhut lobend:

„Dass die Pensions-Gelder zur Bestreitung allerbillig durch die gedeckten Ausgaben nicht nur hinreichend waren, sondern noch einen namhaften Überschuss liessen, ist ein ökonomischer Vorzug dieser Anstalten vor vielen andern [...]“

1820 waren Gebäude und Mobiliar bezahlt, der Überschuss belief sich auf 11.276 Gulden. 1821 meldete man aus Neuwied, der Anstaltsfonds in Höhe von fast 9.000 Gulden sei beim Brüderhaus gegen Verzinsung angelegt, während anderwärts, so der Kommentar aus Herrnhut, ein „grosser Theil desselben in ausstehenden Forderungen als todttes Kapital keine Zinsen tragen“. In Neuwied übertrafen die Vorauszahlungen der Eltern dagegen die ausstehenden Forderungen um ein Mehrfaches, sodass bauliche Erweiterungen vorgenommen werden konnten wie 1823 die Einrichtung einer Badestube, der Bau eines Holzzauns um die Mädchenanstalt und einer Mauer um den Garten der Knabenanstalt.⁶⁹

Roentgens Nachfolger, der von den Schülern sehr geschätzte Rudolph Merian aus Basel, konnte die freiwilligen Abgaben der Schule an die Diakonie, die Ortsgemeine und die UAC zwar noch steigern, doch scheint er später den Überblick etwas verloren zu haben und leistete Zahlungen, die das Vermögen der Schule stark belasteten. Anlass für die unausgeglichenen Bilanzen waren Fehlbeträge aus England, nachdem von dort immer mehr Schüler angemeldet wurden. Da Merian selbst aus einer vermögenden Familie kam, aber über keine kaufmännischen Erfahrungen verfügte, zeigte er

68 UA, R.4.B.V.s.1.e, 21.8.1849. Johann Martin Nitschmann (1785-1862) war 1806 für einige Jahre Lehrer an der KA Neuwied. Er wurde 1843 Bischof.

69 Jahresabrechnungen, UA, R.4.B.V.s.22 und 23.a-b.

offenbar Schuldner gegenüber zu viel Großmut, wollte aber die Neuwieder Gemeinde und die Unität weiterhin in gewohnter Höhe unterstützen.⁷⁰ Sein Nachfolger, Ferdinand Geller, der sein Amt 1848 antrat, hatte große Mühe, alte Außenstände einzutreiben und die Vermögenslage der Schule wenigstens annähernd zu klären. Immerhin konnte er aber schon wenige Jahre später, 1856, aus dem Kapital der Schule 25.000 Taler an den in Herrnhut gebildeten Pensionsfonds für die Lehrer abführen; das Vermögen der Schule bezifferte er zu diesem Zeitpunkt mit 28.000 Talern in Papieren und 30.000 Talern in Immobilien.

Zunächst waren es die Kinder englischer Moravians, die vereinzelt in Neuwied eintrafen. Ihnen folgten bald andere britische Pensionäre. Die Neuwieder Schulen wurden zu einer begehrten Erziehungsstätte für die Söhne und Töchter der englischen Mittelschicht und die Schulen selbst zu einem Vorzeigeobjekt der Stadt.

Viel trug die gewinnende Persönlichkeit und die tiefe Frömmigkeit des Schulleiters Rudolph Merian zu dem Ruf der Schulen in England bei. Er hatte die Zuneigung der Schüler⁷¹ und gewann damit auch das Vertrauen der Eltern. Man wusste wohl auch, dass Merian als Miterbe eines angesehenen Handelshauses auf die Annehmlichkeiten eines Lebens im Wohlstand verzichtet hatte, um sich im Dienst seiner Kirche der Mühsal der Jugenderziehung zu widmen, während viele Privatschulen in erster Linie dem Broterwerb dienten.

In diese Jahre fällt die Aufnahme eines englischen Schülers, der, ohne selbst der Brüdergemeinde anzugehören oder ihr später beizutreten, der herrnhutischen Erziehung ein bleibendes Denkmal setzte.

Der elfjährige Henry Morley, Sohn eines Londoner Chirurgen, hatte schon zahlreiche bittere Erfahrungen in englischen Privatschulen gesammelt, als er 1832 in Neuwied ankam.

„Ich war vertraut mit Stock und Ruthe, der Gewalt von Steinen, Fäusten, Nüssen und Peitschen und hatte gelernt, grössere Jungen und den Lehrer als meine natürlichen Feinde zu betrachten.“⁷²

70 Ein weiterer Grund war der schlechte Gesundheitszustand Merians. Die Tochter Lydia berichtete, der Vater (1792-1856) habe seit einem Nervenfieber 1838 zuweilen Gedächtnisstörungen gehabt, 1847 musste er einen längeren Urlaub nehmen. 1850 wurde er in den Sozietätsdienst nach Bremen berufen, bei weiterhin schlechter Gesundheit, 1855 nach Potsdam, wo er ein halbes Jahr später starb. „Ein riesiger Trauerzug begleitete ihn auf seinem letzten Wege, darunter viele seiner Amtsbrüder aus verschiedenen Kirchen Berlins. Friedrich Wilhelm Krummacher sagte in seiner Gedächtnisrede: „Er war ein Kind Gottes und trug das Siegel eines solchen an seiner Stirne [...] Wir werden ihn nie vergessen, den muntern und fröhlichen Mann, mit dem wir so vertraut waren vom ersten Tage an.“ Hans Merian (wie Anm. 19). Ein anderes Zeugnis aus der Familie berichtet, dass ein Bankier in Kalkutta, Sohn eines Bremer Kaufmanns, 1864 dem ihm unbekanntem, gerade angekommenen Missionar Rechler ohne weiteres mit einer größeren Summe Bargeld aushalf, da der Vater dieses Kaufmanns Merian außerordentlich geschätzt hatte.

71 Das geht aus den häufigen Erwähnungen in den Erinnerungen der „Old Neuwieders“ hervor.

72 Zitat aus dem Aufsatz von Morley (s. Anm. 74), meine Übersetzung. Der Aufsatz liegt im Archiv in Herrnhut: R.4.B.V.s.Nr.1.2.a-k

Aus Angst vor dem älteren Bruder wagte der mutterlose Junge es nicht, sich dem Vater anzuvertrauen. Erst das blasse Aussehen seines jüngeren Sohnes machte den Arzt stutzig und kurzerhand meldete er ihn in Neuwied an.

Für Morley wurde die Neuwieder Schulzeit zu einem Schlüsselerlebnis. In einer 1898 erschienenen Biographie Morleys stellte der Verfasser fest, die Schule habe in Morleys Erinnerung als *die* Schule weitergelebt, „in der man die Kindheit nicht ihrer Freude und Unschuld beraubte“.⁷³

Henry Morley studierte Medizin, wurde dann Lehrer und war über 15 Jahre freier Mitarbeiter an der von Charles Dickens' herausgegebenen literarischen Zeitschrift „Household Words“. In ihr veröffentlichte er einen Aufsatz über seine beiden Jahre in Neuwied unter dem Titel „Brother Mieth and his Brothers“.⁷⁴ Er zeichnete darin ein liebevolles Bild einer fast idealen Kindheit. Das lebende Vorbild für Brother Mieth war ein Däne, Bruder Amtrup,⁷⁵ der wohl schon kränkelte. Er holte den kleinen Morley bei der Ankunft an der Anlegestelle ab und gewann sofort das Herz des verschüchterten Neuankömmlings. Als die Jungen später an Amtrups Sterbebett gebracht wurden, erlebten sie die ruhige Gefasstheit eines noch jungen Mannes, der seinen Frieden im Glauben gefunden hatte.

Im viktorianischen England war diese Mitteilung noch etwas anstößig, und Morley kommentierte sie: „Ja, Eltern werden schockiert sein, aber wir haben Leichen gesehen [...]“.

Der Abschied von einem sterbenden Mitschüler oder Lehrer war noch bis ins 20. Jahrhundert üblich. Die Schwerkranken sollten in der vertrauten Umgebung bleiben, nicht im Hospital von Fremden betreut werden. Die Schüler wurden zu stillem Verhalten angehalten, und der Besuch nur den „Stubenkindern“ des betreffenden Lehrers gestattet.

Morley erinnerte sich aber auch an die häufigen, bei den meisten Jungen sehr beliebten Wanderungen in die Umgebung, die in den Ferien zuweilen mehrere Tage dauerten. Felsschluchten luden zu Räuberspielen ein, es gab Überfälle, Gefangennahmen, Rettungsaktionen, kurz – die Jungen konnten ihrer Phantasie und der Freude am Herumklettern freien Lauf lassen. Auch das war ein Vorzug von „New Unkraut“, wie Morley seinen Schulort in freier Übersetzung nannte. (Neu = new, Wied = wheed = Unkraut).

Als Professor für englische Literatur machte sich Morley später einen Namen an der Universität London, wo er sich sehr für die Frauenbildung und die Herausgabe preiswerter Volksliteratur einsetzte. Er gehörte zu den Pionieren einer Reform des britischen Schulwesens und gründete selbst in Manchester nach dem Neuwieder Modell eine Schule. Sie konnte sich zwar

73 Henry Shaen Solly, *The Life of Henry Morley, LLD*, London 1898.

74 *Household Words*, A weekly Journal conducted by Charles Dickens, Nr. 218, 27.5.1854, S. 344-349.

75 Carl Ludwig Amtrup (1806-1834) war ein Gemeinkind und hatte 1830 seinen Dienst als Lehrer in Neuwied angetreten.

nicht lange halten, ist aber in die Geschichte der englischen Reformschulgründungen eingegangen.⁷⁶

Als durch die Initiative eines kleinen Kreises von ehemaligen britischen Schülern der Neuwieder KA 1881 ein Altschüler-Verein „Society of Old Neuwieders“ in London ins Leben gerufen wurde, nahm Morley tatkräftig Anteil. Vor allem aber verdanken wir Morley die Gründung einer Altschüler-Zeitschrift „The Old Neuwieder“, in der viele Erinnerungen an die Jahre in Neuwied veröffentlicht wurden.⁷⁷ Hervorgehoben wurden stets die „Spaziergänge“ mit Besuchen von Monrepos, Rasselstein, Nothausen, Sayn, Hammerstein, Brohl und dem schuleigenen kleinen Weinberg. Aber es gab auch heitere Berichte über vergebliche Versuche, zu den Mädchen Kontakt aufzunehmen, wenn sich zur gleichen Zeit eine Schwester in der Mädchenanstalt befand, oder auch über das Schlittschuhlaufen im Winter und – verbotene – Klettereien über Eisschollen auf dem zugefrorenen Rhein.

Die Zeitschrift nahm auch Berichte aus den Missionsgebieten über das dortige Schulwesen und andere herrnhutische Schulen in England und der Schweiz auf. Wenn das Missionsschiff „Harmony“ einmal jährlich aus Labrador in London ankam, trafen sich einzelne der Old Neuwieders im Hafen und veranstalteten anschließend einen Bazar mit den aus Labrador gelieferten Handarbeiten der Eskimos, zu denen schöne Schnitzereien aus Walzähnen und handwerkliche Arbeiten aus Seehundsfell gehörten.

Das Ziel der SON war es, mit möglichst vielen Schülern herrnhutischer Schulen Kontakt aufzunehmen, sowohl um einen Zusammenschluss zu fördern, wie auch um die erzieherische Arbeit der Brüdergemeinde bekannt zu machen und ihre Verdienste zu würdigen. Viele besuchten Neuwied später und erinnerten sich dabei an Einzelheiten aus der Schulzeit, die einen Platz im „Old Neuwieder“ fanden.

Edwin R. Ransome hatte die KA zur gleichen Zeit wie Morley besucht und entwarf ein sehr lebendiges Bild dieser Jahre.⁷⁸

Nach der Ankunft durfte noch 2 bis 3 Wochen Englisch gesprochen werden, danach nur noch Deutsch. Wer dennoch Englisch sprach, musste einen Pfennig in die Stubenkasse zahlen, deren Inhalt beim nächsten Ausflug für Unkosten verwendet wurde. Prüfungen vor auswärtigem Publikum wurden musikalisch umrahmt. Die Schüler trugen belehrende Kurzgeschichten aus Sammelbänden für Kinder wie etwa Hebbels „Schatzkästlein“ vor,

76 W. A. C. Stewart and W. P. McCann, *The Educational Innovators 1750-1880*, London 1967, S. 289-298.

77 Die Zeitschrift wurde ab 1886 herausgegeben und stellte ihr Erscheinen erst im Ersten Weltkrieg ein. Eine fast vollständige Sammlung liegt in der Bodleian Library, Oxford, Signatur Per 2604.e.4. In Deutschland ist sie nicht vorhanden. Sie erschien meist zweimal jährlich, hatte einen Umfang von 15-30 Seiten und publizierte viele Einzelheiten aus dem Neuwieder Schulleben neben allgemein interessierenden Berichten einzelner Ehemaliger über Reisen etc. Der Aufenthalt in Oxford wurde mir 1984 durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglicht. Übersetzung der Zitate von mir.

78 *The Old Neuwieder* (wie Anm. 77), 1894, Nr. 17, S. 3-12.

bei denen die Art des Vortrags und die Aussprache beurteilt wurden. Das wurde auch beim Essen in dem mit Zeichnungen von Schülern und Lehrern dekorierten Speisesaal geübt. Einzelne Schüler lasen Geschichten vor und lernten dabei, deutlich und mit richtiger Betonung laut zu lesen, während ihre jugendlichen Zuhörer lernten, die Geräusche beim Essen von Zinntellern zu dämpfen.

Zu den Lehrern gehörte auch ein begabter Naturwissenschaftler, Reuter, der später eine königliche Medaille für seine Forschungen auf dem Gebiet der Mineralogie erhielt. Ein anderer Lehrer, der Zeichnen unterrichtete, zeichnete alle Jungen vor ihrem Abgang, doch erhalten hat sich keines dieser Blätter.

Alle Schüler hatten Stelzen, mit denen begeistert Wettkämpfe ausgeführt wurden. Beulen und blaue Flecke, so erinnerte sich Ransome, wurden mit „spartanischer Indifferenz“ hingenommen.

Eine andere Erinnerung galt dem Krankenpfleger, einem alten Soldaten, der während einer Masernepidemie achtzehn Jungen zu betreuen hatte. Er unterhielt sie mit spannenden Erzählungen, und das machte die Krankenstube zu einem angenehmen Aufenthaltsort. Wie die meisten anderen Schüler hob Ransome die vielen Ausflüge hervor und erinnerte sich bei einem späteren Besuch Neuwieds, als er im Kirchensaal saß, voll Dankbarkeit an die „lieben Menschen in Neuwied“.

Der internationale Charakter der Schule hob sie aus der großen Zahl anderer Privatschulen heraus. So finden sich im Schülerverzeichnis von 1832 Schüler aus Kingston (Jamaika), aus Kapstadt, Bordeaux, London, Glasgow, Antwerpen, Brüssel, Amsterdam neben deutschen. Die Umgangssprache war Deutsch, was bei so vielen verschiedenen Nationalitäten leichter zu erreichen war als in späteren Jahrzehnten, als sich die Engländer häufig ganz oder fast ganz unter sich fanden.

Es trug gewiss nicht wenig zu der steigenden Popularität der Schulen in Großbritannien bei, als die junge englische Königin Victoria 1840 den deutschen Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha heiratete. Man wusste, dass es eine Neigungsehe war, Prinz Albert verstand es aber auch, sich bei der Bevölkerung Achtung zu verschaffen durch seine Bemühungen, technische und andere Neuerungen einzuführen. Es lässt sich daher denken, mit welcher Aufregung man an den Neuwieder Schulen dem 15. August 1845 entgegenfieberte, dem Tag, an dem die junge Königin von Köln den Rhein hinunter nach Stolzenfels reisen sollte, während ihres ersten Besuchs in Deutschland.

Ihr zu Ehren sollte ein großes Feuerwerk auf dem Ehrenbreitstein veranstaltet werden. Nur das Wetter ließ viel zu wünschen übrig – es regnete. Der Schulleiter Merian mag mit sich gekämpft haben, ob er Erkältungen riskieren durfte, brachte es dann aber doch nicht über das Herz, seinen Schülern Hausarrest zu verordnen. Bis gegen Mittag mussten sie warten, dann kam

die Nachricht von dem schon in Ems weilenden Inspektor Merian, man könne jetzt aufbrechen. So ging es mit der „fliegenden Brücke“ hinüber nach Weißenthurm und zu Fuß weiter an Kärlich und Mühlheim vorbei nach Koblenz. Noch gab es keine Eisenbahn, nur eine allerdings schnurgerade, mit Apfelbäumen eingefasste Chaussee.⁷⁹ Die Jüngsten und die Mädchen durften mit Wagen fahren, einfachen, mit Stroh ausgelegten Holzgefährten, die auf hohen Rädern über die unebene Strasse schaukelten. Carl Wilhelm Steffens hat sie in zwei Zeichnungen dargestellt: Zuweilen bestanden sie aus hohen Körben, ausgepolstert mit Stroh, über deren Rand die Reisenden stehend die Landschaft betrachten konnten.

Für einige der Jungen endete der Tag mit einer abenteuerlichen, nicht eingeplanten Nachtwanderung, an die sich einer der Lehrer fünfzig Jahre später im „Old Neuwieder“ erinnerte.⁸⁰ Sie trug ihm manche Vorwürfe ein, wenngleich es keine bedenklichen Folgen gab.

Seine Gruppe war in Hochstimmung, denn sie hatten gerade eine Stelle am Rheinufer erreicht, an der die Schiffe ganz in der Nähe des Ufers fahren mussten, als das Schiff mit der Königin vorbeifuhr. Man schrie begeistert „Hurra!“, schwenkte die Mützen und konnte deutlich sehen, wie die Monarchin mit einem kleinen Taschentuch winkte.

Das Feuerwerk fand von 22.00 bis 23.00 Uhr statt, und die Gruppe hatte einen guten Aussichtspunkt auf der Kartause gefunden. Immer noch ausgelassen nutzten die Jungen die Zeit, als sich der Lehrer etwas entfernt hatte, um nach vermeintlich fehlenden Jungen Ausschau zu halten, und begannen eine Balgerei. Einer der Jüngsten rollte den Abhang hinab und verletzte sich. Der Flurschütz wurde gerufen, brachte den Jungen zum Arzt, und der zurückkehrende Lehrer musste sich von den Umstehenden bittere Vorwürfe anhören.

Nach dem Feuerwerk wartete der Lehrer mit seiner Gruppe – noch auf der Suche nach fehlenden Schülern – an der Moselbrücke. Doch es waren keine bekannten Gesichter zu sehen. Um 1.00 Uhr wurde die Brücke geschlossen. In der stockfinsternen Nacht, bei Regen und Wind, verfehlten sie den Weg zunächst, d. h. sie schlugen auf der anderen Uferseite die falsche Richtung ein. Andere Fußgänger gaben Auskunft, man wanderte zurück. Keiner wagte zu sprechen, denn ein deutscher Mitschüler hatte sie gewarnt vor Räubern, die nachts unterwegs seien! Um 3.00 Uhr morgens erreichten die Wanderer durchnässt das noch beleuchtete Rasthaus „Maienlust“. Stühle gab es nicht, auch keine Bänke oder ein warmes Getränk. Es regnete immer noch in Strömen. Alle legten sich auf den harten Boden und schliefen sofort ein. Zwei Stunden später brachen sie erneut auf, erreichten die „fliegende

⁷⁹ Für die freundlicherweise überlassenen Kopien von alten Landkarten danke ich den Stadtarchiven Koblenz und Neuwied.

⁸⁰ The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1895, Nr. 21, S. 8-11.

Brücke“ gegen 6.00 Uhr morgens und wurden kurz darauf erleichtert von Inspektor Merian empfangen.

Der Inspektor hatte wohl kaum geschlafen, denn eine zweite Gruppe war auch erst kurz zuvor eingetroffen. Böse Folgen gab es nicht, die Jungen waren abgehärtet. Der verletzte kleine Britte wurde abgeholt und hatte sich bei seinen Gastgebern, der Familie des Arztes, schon so beliebt gemacht, dass man ihn nur ungern ziehen sah. Doch der Inspektor und wohl auch manche Lehrer mussten Vorwürfe abwehren: „Dieser Vorfall verursachte an Ort und Stelle viel scharfes Raisonnement und unlustiges Gerede in Neuwied“, so hieß es im Diarium. Die Schule war eben nicht eine Schule unter anderen, sondern eine Institution, auf die man stolz war, da durfte so etwas nicht passieren und „Gerede“ in der Stadt sollte tunlichst vermieden werden.

In diesem Jahr, 1845, wurde mit dem Bau einer Turnhalle begonnen. Sie wurde am 1. Oktober 1846 mit einem Turnfest eingeweiht. Das Turnen, begründet durch „Turnvater“ Jahn, stand noch in den Anfängen, d. h. es gab keine ausgebildeten Sportlehrer. In Neuwied hatte man schon in früheren Jahren versucht, ein Schulregiment ins Leben zu rufen, das Exerzieren galt als eine gesunde körperliche Ertüchtigung und den Jungen machte es Freude. Carl Wilhelm Steffens hat das kleine internationale Regiment im Schulhof gezeichnet: Mit Trommeln, Pfeifen und Holzgewehren bewaffnet machten sich die Jungen zum Abmarsch bereit, lautstark kommandiert von einem Lehrer, der „gedient“ hatte.

Das Schulregiment konnte sich aber in Neuwied nicht so recht halten. Das lag nicht etwa an der internationalen Zusammensetzung der Schule, sondern die Begeisterung der Lehrer für diese Aufgabe scheint eher gering gewesen zu sein. Dazu kam der häufige Wechsel von Lehrern und Schülern und daher auch eine Unbeständigkeit in den Neigungen. So hieß es schon 1848 im Diarium, die englischen Zöglinge hätten keine Freude an Fußreisen.

„Die glänzenden Hotels und überall einladenden Fahrgelegenheiten sind unter solchen Umständen sehr ungünstig, die Lust an Fußreisen zu wecken.“

Bei Wanderungen nach Koblenz mussten die Lehrer feststellen, dass der Konditor das eigentliche Reiseziel war, „bei welchem in unmäßiger Verschwendung gelebt wurde“.

Eine Schwimmschule war schon 1837 auf der Rheininsel eingerichtet worden, mit einem Floß und „Badekästen“, großen hölzernen Wannen. Die Badesaison begann im Juni und endete im September. Zweimal wöchentlich fand der Turnunterricht statt in der neuen Turnhalle, an Geräten. Die Mädchen waren davon noch ausgenommen. Selbst gymnastische Übungen, von Ärzten besonders für Haltungsschäden bei Mädchen empfohlen, fanden in der Öffentlichkeit wenig Zustimmung. Es herrschte allgemein die Ansicht vor, dass „eben diese Übungen für das zarte und zweite Geschlecht unangemessen und selbst zweckwidrig seien“. Das stellte ein Befürworter des Turnens 1845 im „Jahrbuch der deutschen Turnkunst“ fest. Sein Beitrag

wurde am 18. Juni 1845 vom „Neuwieder Intelligenz- und Kreisblatt“ nachgedruckt, um das Lesepublikum mit unterschiedlichen Ansichten über die Nützlichkeit des Turnens bekannt zu machen.

Zum Stelzenlaufen kam später das sehr beliebte Cricket hinzu, teilweise auch Fußball, der aber ohne feste Regeln gespielt wurde. Als Neuerung wurde nur 1887 im Diarium vermerkt, dass zwei Stangen mit einem Strick darüber das Tor bildeten, das von einem eigenen Spieler bewacht wurde. Der Ball wurde nicht getreten, sondern mit einem Stock mit kurzen Schlägen getrieben, d. h. es kann sich auch um einen Versuch in Hockey gehandelt haben.

Bei den Ausflügen wurde gelegentlich auch gerudert, wie einer der Old Neuwieder bereits für 1852 berichtete. Die Erinnerung galt einer dramatischen Heimfahrt von Vallendar, als die Jungen in einen Sturm gerieten und Inspektor Geller nicht nur auf diese Gruppe, sondern noch auf eine zweite, jüngere Gruppe voller Angst bis zum Morgen wartete.⁸¹ Ernstliche Unfälle gab es jedoch nicht; ebenso wenig im Winter beim Schlittschuhlaufen auf den überschwemmten Wiesen.

Eine andere Freizeitbeschäftigung, an die sich viele gern erinnerten, war das Botanisieren. Käfer und Schmetterlinge wurden gesammelt und bestimmt unter der Anleitung von Lehrern, ebenso ungewöhnliche Steine oder Farne, die es alle noch in großer Vielfalt gab. Mancher Schüler nahm die Anregung zur Naturbeobachtung mit nach Hause und setzte sie auch als Erwachsener fort, nachdem das Interesse einmal geweckt war.⁸²

Der Tag begann um 5.30 Uhr, anschließend Frühstück, um 6.30 Uhr Morgensegen. Nach dem Unterricht von 7.00 bis 11.00 Uhr folgte eine Stunde Arbeitszeit, Zeichnen oder Freizeit, nach dem Mittagessen eine weitere Stunde Arbeitszeit von 13.30 bis 14.30 Uhr. Anschließend noch einmal drei Stunden Unterricht und danach eine Stunde Arbeitszeit. Die Abendversammlung nach dem Abendessen war keine Pflicht mehr, und es wurde 1849 bereits festgestellt, dass es mit dem Singen beim Abendsegen „schwach“ sei. Um 21.00 Uhr ging es in den Schlafsaal, wo die Schüler knieend vor ihrem Bett beteten.

2.2. SPRACHUNTERRICHT UNTER SCHWIERIGEN BEDINGUNGEN

So erfreulich die Vielzahl der Anmeldungen aus England war, so sehr verlangte diese Situation auch Überlegungen, wie man, ohne ein passendes Vorbild, den Deutschunterricht effizient gestalten könne. Es gab noch keine Hilfsmittel wie etwa einfache Bildgeschichten. Der Schüler lernte grammatische Regeln und Vokabeln, er lernte durch Lesen und Schreiben nach Dik-

81 Ebd., S. 4-7.

82 Diese Anregung nahmen auch einige Mädchen mit, wie aus Berichten im „Old Neuwieder“ hervorgeht.

tat und Nachsprechen. Schon das Hören, bei dem ja die Aussprache gelernt und eingeübt werden soll, stieß auf Schwierigkeiten, da nicht alle Lehrer Deutsch sprachen. Waren genügend deutsche Schüler vorhanden, so halfen sie. Doch das Nationalitätenverhältnis ließ sich nicht festlegen.

Anfänger erhielten wöchentlich 16 Deutschstunden in halbjährigen Kursen, die von der Klasse VII zu Klasse I führen sollten. Das Kursystem konnte aber nicht immer völlig absolviert werden, da die britischen Eltern sich nicht an die festgesetzten Eintrittstermine hielten und die Schüler schon oft nach 1 bis 2 Jahren nach Hause geholt wurden.

Ein schwieriges Thema waren Durchsetzung und Erhalt der Disziplin. Nationale Mentalitätsunterschiede spielten dabei ebenso eine Rolle wie gegensätzliche Auffassungen von Erziehung innerhalb des Kollegiums und neue Lerntheorien. Noch waren die Privatschulen vom staatlichen Berechtigungswesen ausgenommen. Wenn deutsche Schüler der Neuwieder KA eine weiterführende öffentliche Schule besuchen wollten, so suchte man sie in Privatstunden so weit zu fördern, dass sie den Übergang schafften.

Prüfungen hatten noch keine ernstliche Bedeutung. Die ersten vorhandenen, unvollständigen Unterlagen von 1814⁸³ enthalten nur Kritik am Vortrag und dem „äußeren Anstand“. Sie sollten den geladenen Gästen – Eltern und Freunden – die Fortschritte ihrer Kinder zeigen. Daher gab es auch keine Prüfungsängste. Die Aufgaben wurden von den Lehrern gestellt, orientierten sich also an dem bekannten Unterrichtsstoff, ohne schwierige Zusatzfragen. Der gesamte Lehrplan war nicht auf die Wissensakkumulation ausgerichtet, sondern auf die Ausbildung der Lernfähigkeit. „Wir lernten, wie man lernt“, so schrieb ein Old Neuwieder später. Theoretisch ließ sich dieses Bildungsziel freilich nicht begründen, und daher klagte der Tagebuchschreiber in der Mitte des Jahrhunderts über eine „Unzahl“ von Lehrbüchern, die zu einem „Gewirre von Ansichten“ geführt hätten, in denen man sich nicht leicht zurecht finden könne. Er führte über 20 Namen von Autoren an, alles zu ihrer Zeit bekannte Schulmänner, dazu „tausend und aber-tausend Lesebücher für den ersten Unterricht“.⁸⁴ Wie sollte man da eine Auswahl treffen? Der Unterricht bei den Ausländern durfte aber auch die Lernziele an englischen Schulen nicht ganz außer Acht lassen, die die anderen Fächer betrafen. Da die meisten Schüler später kaufmännische Berufe ergreifen sollten, legten die Eltern Wert auf Sprachen, d. h. Deutsch und Französisch, sowie Rechnen. Englisch lernten alle, es gab genügend Muttersprachler oder auch zweisprachig aufgewachsene Deutsche.

Eine Einstellung von akademisch vorgebildeten Lehrern, wie sie im deutschen staatlichen höheren Schulwesen zunehmend erforderlich wurde, stand in Neuwied nicht zur Debatte, da die akademisch qualifizierten Lehrer weit höhere Gehälter bezogen als die herrnhutischen Lehrer. Solange die

83 1806 wurde aber bereits eine Prüfung erwähnt.

84 UA, R.4.B.V.s.14.c.

KA überwiegend von Ausländern besucht wurde, stellte sich dies Problem nicht, und die staatlichen Schulaufsichtsbehörden zeigten gegenüber den herrnhutischen Schulen stets viel Wohlwollen, da ihre erzieherische Leistung anerkannt wurde und die schulischen Kenntnisse als befriedigend angesehen wurden.

Dagegen gab es wachsende Probleme mit dem Mangel an erzieherisch geeigneten Lehrern. Viele Einträge um die Jahrhundertmitte betreffen die Häufigkeit der Strafen. Die Ursache für die Schwierigkeiten,

„auf welche man bei der Leitung des Hauses in einem milderen, evangelischeren Sinn stößt, liegen wohl in den Traditionen der alten Zeiten, die unter uns immer noch ihre Repräsentanten haben“.⁸⁵

Gegensätze im Kollegium belasteten die Neuwieder KA häufig. Auch die Eltern beschwerten sich von Zeit zu Zeit über eine zu strenge Behandlung. Ältere britische Jungen fügten sich nur widerstrebend in eine Hausordnung, die ihnen kaum Freiheiten ließ. Sie verstanden sich als Bürger einer Weltmacht, auf die eine andere Karriere wartete, als das bei den meisten ihrer deutschen Mitschüler der Fall war.

Dem besuchenden Nitschmann war die gute Haltung der Engländer aufgefallen, als er die Klassen betrat. „Keiner veränderte seine gerade Haltung, seine ernste Miene.“ Sie verbeugten sich, wenn ihr Name genannt wurde und marschierten in Reih und Glied zum Turnplatz und zum Rheinbad. Das machte zwar einen guten Eindruck, warf aber doch die Frage auf, ob und wie man den Zugang zu „den verschlossenen Herzen“ gewinnen könne. Es drängte sich der Verdacht auf, dass es bei der Erziehung mehr um eine bezahlte Dienstleistung ging, die mit dem herrnhutischen Konzept von Charakterbildung durch einen freundschaftlichen, persönlichen Umgang mit den Jugendlichen und der Hinführung zu einem lebendigen Christusglauben nur schwer zu vereinbaren war.

Der Eifer beim Deutschlernen war unterschiedlich. Von Henry Morley ist eine Beurteilung erhalten. Da heißt es im Dezember 1833, sein Deutsch sei „recht brav“. Im Juni 1835 wurde vermerkt, er „bilde Sätze richtig und ohne orthographische Fehler“ – das bezog sich offenbar auf schriftliche Arbeiten. Seine anderen Leistungen wurden mit gut bis sehr gut beurteilt, nur im Singen ließ sich nichts erreichen. Über sein Betragen hieß es, er sei „sehr liebenswürdig, von allen geliebt, hat viel Fleiß und Talent“.⁸⁶

Über die Deutschkenntnisse eines anderen, sehr begabten Schülers wurde in dem leider nur wenige Seiten enthaltenden Zeugnisbuch⁸⁷ 1842 vermerkt: „Vortrefflich, in Erfindung, Ausdruck: wirklich ausgezeichnet. Fast nie Undeutschheiten, eigentliche Fehler gar nicht.“ Im schriftlichen Aus-

⁸⁵ Friedrich Ludwig Wilhelm von Bülow, 1860, *Schuldarium*, UA, R.4.B.V.s.2.

⁸⁶ Beurteilung im Zeugnisbuch (wie Anm. 87).

⁸⁷ UA, R.4.B.V.s.14.b. Das Zeugnisbuch ist unvollständig, d. h. es enthält nicht Beurteilungen aller Schüler.

druck sei er sehr gut. Sein Betragen war dagegen „im höchsten Grade leichtsinnig, ungehorsam und unverschämt“. Ein Jahr später hatte sich das Betragen gebessert,

„ob in folge wahrer Herzensänderung oder seines Verhältnisses zu seinen Kameraden, bei denen er so verhasst ist, dass keiner mit ihm Umgang haben mag, kann ich nicht sagen“.

Damit ist bereits das Spektrum angedeutet, in dem sich die oft genug erfreuliche, ebenso häufig aber auch aufreibende Erziehungsarbeit vollzog. Der kleine Morley fühlte sich wohl, litt aber nach zwei Jahren unter Heimweh und reiste ab. Der begabte junge George M. wurde als Lehrer eingestellt, musste dann aber sehr rasch entlassen werden, er hatte homosexuelle Beziehungen zu Schülern angefangen.

Diese Gefahr war bei einer so großen Anzahl von Jungen mit unterschiedlichen schulischen Erfahrungen immer wieder einmal gegeben und erklärt die strikte Aufsicht und die geringe private Bewegungsfreiheit außerhalb der Schule. Die Anstalten lagen mitten in der Stadt, und das hieß, man musste die Zöglinge stets überwachen, um unerwünschte Kontakte mit Außenstehenden – vor allem Mädchen – zu vermeiden. Ein Verweis von der Schule etwa wegen „Mädchen-Späherey“ oder homosexueller Beziehungen wurde aber stets mit Diskretion gehandhabt, niemand sollte öffentlich bloßgestellt und gedemütigt werden.

Der Andrang hatte mittlerweile Formen angenommen, die die Brüder nur mit Mühe kontrollieren konnten. Ferdinand Geller, der nach 1845 das Inspektorat übernahm, schrieb 1847:

„solange unsere Anstalten Gasthöfen gleichen, wo täglich Gäste ein- und ausfliegen, ohne dass immer die gehörige Meldung vorangegangen ist es nicht leicht, Klarheit zu schaffen“.

Manche Eltern meldeten sich sogar absichtlich nicht an, um nicht abgewiesen zu werden. Grundsätzlich galt die Regelung, dass der Schulleiter nach London reiste und dort sowohl Anmeldungen entgegennahm wie auch bei seiner Rückreise angemeldete Schüler mitnahm nach Neuwied.

Gleichzeitig wurde der Mangel an geeigneten Lehrkräften immer spürbarer. Das theologische Seminar konnte den Bedarf an Predigern und Lehrern nicht mehr decken. Die wachsende Missionsarbeit erforderte es, tüchtige Kräfte, oft beliebte und erfahrene Lehrer, abuberufen und auf einen Missionsposten zu entsenden. Es mussten Hilfskräfte herangezogen werden, die mit dem herrnhutischen Erziehungsstil nicht vertraut waren und bei Ungehorsam mit der an vielen Schulen üblichen Härte strafen. Ein von privater Seite der Verfasserin vor einigen Jahren übergebener Brief belegt einen solchen unerfreulichen Vorfall.

Luise Cröger, geb. Bourquin, Ehefrau des Neuwieder Predigers, berichtete 1857 ihrem zur Synode nach Herrnhut gereisten Ehemann entsetzt über eine brutale Prügelstrafe:

„Es scheint, dass der Inspektorgehilfe sehr hart gegen die Kinder ist, er hat kürzlich zwei blutig geschlagen, die haben 25 Stockschläge bekommen, weil sie entlaufen waren und 1 silbernen Löffel mitgenommen haben, um ihn zu verkaufen. Sie kamen aber abends um 9 Uhr schon wieder. Der Herr sehe darein, ach, mir ist die Sache sehr schwer und ich darf ja nichts sagen. Doch dir konnte ich es nicht verschweigen. Unsern Bauern zählt man gelegentlich 25 Hiebe auf, und dann schreit man in Deutschland über Barbarei, und es geschieht so etwas in einer Gemeinanstalt. O, mir wird wieder ganz heiß darüber.“

Gewalt gab es zuweilen auch bei den Schülern. 1850 ging ein Junge mit einem Messer auf seinen Lehrer los, und als man seine Koffer durchsuchte, fand man Pistolen, Pulver und Kugeln. Solche Zwischenfälle wurden aber nicht hochgespielt, es gab keine Presse, die sich auf derlei Vorgänge stürzte, und in der Schule wurden grobe Disziplinverstöße nicht öffentlich verhandelt.

Angesichts der starken Nachfrage von Eltern aus dem kaufmännischen Mittelstand ging man in Neuwied sogar daran, ein neues Projekt in Angriff zu nehmen. 1848 wurde eine Handelsschule eingerichtet, sie konnte sich aber nicht lange halten. An Schülern fehlte es nicht, und der Leiter, Achtnich, schrieb 1854 zur geplanten Aufhebung:

„Des finanziellen wegen brauchte das Haus wahrhaftig nicht aufgehoben werden, wir machen unsere gute Rechnung dabei.“

Eine Schließung würde sich insofern nachteilig auswirken. Das eigentliche Problem waren die Disziplinschwierigkeiten, denn es kamen größere Jungen, die Freiheiten beanspruchten, wie sie in der bestehenden schulischen Erziehung nicht üblich waren.⁸⁸

Von den häufig wechselnden Hilfslehrern konnte man freilich nicht erwarten, dass sie die Schüler in die besonderen herrnhutischen religiösen Traditionen einführten, die auch in der Gemeinde selbst verflacht waren. So hieß es am 13. August 1847, der Nachmittag sei freigegeben:

„Allerdings ist es zu bedauern, dass dieses Fest, so wie der 13. November, die ja eigentlich unsere wichtigsten Gedenktage sind, in seiner inneren Bedeutung unseren Kindern völlig unverständlich bleibt und auch durch die Art seiner Feier in der Gemeinde keineswegs einen Eindruck von Wichtigkeit hervorbringen kann.“⁸⁹

Auch die Feier der Weihnachtstage fiel nicht immer so aus, wie es die Brüder beabsichtigten:

„Bei Empfang der Christbeschere zeigten einige Knaben eine solche Ungenügsamkeit und blosses Abschätzen des Geldwerthes, sowie abends bei der Ausstellung derselben solche thörichte Prahlucht, dass sich uns die Frage aufdrängen musste, ob es wohl zweckmässig sei, die Sache in dieser Weise fortzusetzen.“ (1847)

⁸⁸ Zur kurzen Geschichte der Handelsschule vgl. Dieter Krieg, Martin Achtnich und die Handelsschule der Neuwieder Brüdergemeinde, in: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied, 1978, S. 83-85.

⁸⁹ Diarium KA Neuwied, R.4.B.V.s.Nr. 1–27 (UA). Hier auch das folgende Zitat.

Ähnliche Klagen über die uns heute längst zur Gewohnheit gewordenen weihnachtlichen Konsumorgien finden sich auch in späteren Jahren. Die Brüder hatten es nicht mehr mit Kindern und Jugendlichen zu tun, die Vorbilder in der schlichten Frömmigkeit ihrer Eltern und der häuslichen Umgebung erlebt hatten. In der Jugendliteratur fanden sich zwar zahllose erbauliche Erzählungen von armen Kindern, die am Weihnachtsabend unerwartet die Fürsorge des himmlischen Vaters erlebten, doch bewirkte diese oft rührselige Lektüre nur selten eine innere Einsicht. Weihnachten wurde von der bürgerlichen Gesellschaft als Fest romantisiert, und die Brüder konnten nur versuchen, einer allgemeinen Tendenz durch das eigene Vorbild entgegenzutreten. In früheren Jahrzehnten hatte die Betrachtung der aufgebauten Krippe, des „Bethlehem“, einen Höhepunkt gebildet, die Geschenke beschränkten sich auf Kleinigkeiten wie Gebäck oder einen historischen Kalender. Das hatte sich im frühen 19. Jahrhundert allmählich geändert, der religiöse Bezug verflachte.

In der Erinnerung der Schüler wurde Neuwied dagegen oft verklärt aus dem ehrlichen Gefühl, eine unbeschwerte, fröhliche Jugend erlebt und nachhaltige religiöse Eindrücke erhalten zu haben. Über seine Schuljahre 1837 bis 1840 schrieb ein Engländer:

„Bruder Cröger, der Erste Lehrer, war ein sanfter Mann, sehr beliebt. Ungefähr alle drei Monate kamen die Jungen einzeln zu ihm und er sprach zu uns über unsern Glauben, freundlich und hilfreich. Ein anderer Lehrer, Bruder Peterson, der Zeichnen und Englisch unterrichtete, war früher in England an herrnhutischen Schulen gewesen. Wir liebten ihn alle. Auch der liebe alte Bruder Mattieson war bei allen beliebt. Er gab uns Klavierstunden und wanderte mit seiner langen Pfeife durch den Raum, wo drei Klaviere standen. Mit dem heißen Pfeifenkopf korrigierte er unsere ungelinken Finger. Bruder Plitt, mein Lateinlehrer, war ziemlich streng, aber er galt bei uns als sehr klug und als der gebildetste [most gentlemanly] Lehrer an der Schule.“⁹⁰

Nur das Essen wollte in den ersten Monaten nicht schmecken, darüber gab es häufig Klagen, die auch zu gelegentlichen Änderungen führten.

Mit welchen Gefühlen die Jungen und Mädchen die Revolution von 1848 erlebten, ist leider nicht überliefert. In der Brüdergemeinde stand man mehrheitlich hinter der preußischen Dynastie und der monarchischen Ordnung. Daher lösten die Aufstände, die im Anschluss an die Ausrufung der Republik in Frankreich in den Staaten des Deutschen Bundes ausbrachen, tiefe Sorge aus. Den 20. März 1848 nannte das Diarium der Neuwieder KA einen Tag „tiefer Erregung“. Es registrierte „wirkliche Freude beim Pöbel“ und tiefe Wehmut bei den treuen Freunden von Regierung und Ordnung.

⁹⁰ The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1900, S. 4ff.

„Ein schmerzliches Gefühl mußte einen durchgehen bei solchen Freudenbezeugungen darüber, dass der König hat dem Drang der umstürzenden Fortschrittspartei weichen müssen.“

Schwarz-rot-goldene Fahnen wurden aufgezogen, viele Bürger trugen Kokarden in den gleichen Farben, und nachdem der König, ohne darüber große Worte zu machen, die neuen deutschen Farben angenommen hatte, zog auch die Schule die neue Fahne auf. Der Eintrag schloss mit dem als beruhigend empfundenen Hinweis, dass in Neuwied seit einigen Wochen preußisches Militär stationiert war.

In Frankfurt war die Nationalversammlung zusammengetreten und beriet über eine Reichsverfassung. Da keine Einigung über die Einbeziehung Österreichs in das neue Reich erzielt werden konnte, beschloss die Versammlung 1849, die Kaiserkrone dem preußischen König anzubieten. Eine Deputation wurde gewählt und kam auf ihrer Reise auch durch Neuwied. Sie wurde begeistert empfangen.

„Auch wir befanden uns unter den zahlreichen fröhlichen Zuschauern am Rhein wo Fahnen, Musik, Kanonendonner und das laute Hurrah der Menge die Freude ausdrückten, die auch wir Neuwieder über dies erste Lebenszeichen der ‚deutschen Einheit‘ empfanden.“⁹¹

Doch der preußische König lehnte eine Volkswahl ab, und es folgte die Zeit der „Reaktion“, in der die vorrevolutionären Zustände wieder hergestellt werden sollten. Wenn in dem nachfolgenden Jahrzehnt immer wieder über die Vielzahl von Strafen in der KA geklagt wurde, so entsprach das einer allgemeinen Tendenz, Zucht und Ordnung durch strenge Unnachsichtigkeit durchzusetzen.

Mädchen- und Knabenanstalt unterstanden seit der Jahrhundertmitte nicht mehr einem für beide zuständigen Inspektor, sondern hatten eigene Leiter, da der Aufgabenkreis ständig zugenommen hatte. Das galt auch für die Mädchenanstalt, wo der häufige Wechsel den wenigen gut eingearbeiteten Lehrerinnen zusätzliche Arbeit aufbürdete. Junge, gerade erst eingetretene Frauen von außerhalb ergriffen die erste, sich bietende Gelegenheit, um in eine weniger anstrengende Tätigkeit zu wechseln oder zu heiraten. Psychologische Schwierigkeiten bei den Jugendlichen während der Pubertät erforderten zuweilen mehr pädagogische Einfühlung, als die Erzieher und Erzieherinnen aufbringen konnten.

Ludwig von Bülow,⁹² der nach drei Jahren Tätigkeit als Mitinspektor in der KA 1862 zu deren Leiter berufen wurde, zeigte sich bedrückt über die

91 Diarium 30.3.1849.

92 Friedrich Ludwig Wilhelm von Bülow (1825-1893) war als Sohn eines Majors in Rostock geboren und kam 1832 nach Niesky in die Ortsschule. Er erhielt seine ganze Erziehung in der Brüdergemeine und trat 1846 seine erste Lehrtätigkeit in Lausanne an und wurde 1853 an die 1805 gegründete herrnhutische Schule (Academy) in Gracehill (Irland) versetzt. Von dort berief man ihn 1859 nach Neuwied. Bülow war ein engagierter Pädagoge, der sich auch in:

autoritären Methoden, die er vorfand. „Wann werden wir endlich anfangen, in unserer Erziehungsanstalt zu erziehen?“ Strafen wurden für harmlose kleine Vergehen verhängt, etwa wenn in der Klasse angeordnet wurde, nicht ungefragt das Wort zu ergreifen, und dennoch jemand eine Frage stellte.

„An einem Tage hatte Herr Ulrich auf diese Weise 8 Sträflinge zu Wege gebracht; doch blieben lange alle Bemühungen vergeblich, die Verkehrtheit der Handlungsweise dem Betreffenden klar zu machen.“⁹³

Die Strafen bestanden in Strafarbeiten, die zuweilen bis in die Nacht dauerten, oder „im Winkel stehen“, eine Strafe, die von den größeren Jungen aber auch von besuchenden Visitatoren als unwürdig empfunden wurde. Der Schulleiter wollte diese Strafe abschaffen, stieß dabei aber auf den Widerstand der Lehrer. Auch der Stock wurde noch eingesetzt, jedoch nur mit Genehmigung des Schulleiters.

Allerdings zehrte die hohe Arbeitsbelastung an den Kräften. Es war schon als ein Fortschritt betrachtet worden, dass die Lehrer alle zwei Jahre Anspruch auf einen Monat Ferien hatten. Bis 1860 hatte man ihnen nur alle drei Jahre sechs Wochen bewilligt und bis 1848 nur alle fünf Jahre drei Monate. Sie fanden aber auch noch unter den verbesserten Erholungsbedingungen bei der Rückkehr meist erschöpfte Kollegen vor, und das entmutigte.

Dennoch wurde das 100-jährige Jubiläum der KA 1856 zu einem festlichen Höhepunkt mit zahlreichen Gästen aus England und Holland. Der Neuwieder Bürgermeister, van der Beeck, selbst ein ehemaliger Zögling, hatte alle Gäste zu einem zwanglosen Abendessen in einem Gasthaus eingeladen und die enge, freundschaftliche Verbindung von Stadt und Schule in einer Ansprache hervorgehoben. Zur Erinnerung an diesen Tag stifteten die ehemaligen Schüler eine Tafel aus Stein, die noch heute im Innenhof hinter der Kirche zu sehen ist.

2.3. RELIGIÖSE ERZIEHUNG IM 19. JAHRHUNDERT

Das religiöse Ziel, die Hinführung der Kinder und Jugendlichen zu einem ernstlichen Glauben an Christus und Vertrauen in die Liebe Gottes, wurde den Erziehern zwar immer wieder vor Augen gehalten. Sie sollten sich selbst prüfen, ob sie durch ihren gelebten Glauben ein Vorbild seien. Die schon in den dreißiger Jahren auftauchenden Klagen über zu große Härte zeigen aber, dass die schon zitierten älteren Traditionen einer strengen pietistischen Erziehung noch nicht wirklich überwunden waren.

Um den Lehrern eine Anleitung zu der erzieherischen Arbeit zu geben, hatte man in Neuwied 1839 die „Gedanken über Erziehung von einem alten

Herrnhut, Wochenblatt aus der Brüdergemeinde, mehrfach zu erzieherischen Reformen äußerte. Unter seiner Leitung der KA änderte sich der Stil der Diarien, die nunmehr stärker auf pädagogische und psychologische Einzelheiten eingingen.

93 Diarium März 1860.

Erzieher“ von Renatus Früauf verteilt.⁹⁴ Sie sollten als Leitfaden dienen, waren aber in einer Epoche entstanden, die noch stärker unter dem Einfluss von Idealismus und Humanismus gestanden hatte. Früauf vertrat eine möglichst natürliche Erziehung, die gute Anlagen fördern und der Vielfalt der Charaktere Rechnung tragen sollte, wie es auch Zinzendorf gefordert hatte. Pädagogische Systeme lehnte Früauf ab, er war Pragmatiker. Das mag einer der Gründe gewesen sein für die verhältnismäßig geringe Beachtung, die seine Schrift fand. Der Erziehertypus, den er im Auge hatte, besaß Autorität durch die eigene, sittlich gefestigte Persönlichkeit. Selbstdisziplin und innere Ausgeglichenheit sowie Liebe zur Jugend sah er als wichtige Voraussetzungen, aber auch Verständnis für die kindliche Persönlichkeit.

In den Neuwieder Diarien kehrten dagegen bis zur Jahrhundertmitte Bekenntnisse der eigenen Unzulänglichkeit und mangelnden Glaubensstreue mit einer gewissen Monotonie wieder. Lehrer und Erzieher sollten bei sich selbst die Ursache für Fehlentwicklungen suchen, in der eigenen „Trägheit und Gleichgültigkeit“, wenn es darum ging, durch Glaubensfestigkeit anderen ein Vorbild zu sein. Insofern waren die Diarien weniger ein Zeugnis jugendpsychologischer Einsichten als vielmehr Aussagen über die eigene Einübung der Demut, die dem brüderischen Glaubensverständnis zugrunde lag. Hinweise auf ein „Angefaßtsein“ der Kinder, wie es im damaligen Sprachgebrauch hieß, finden sich kaum.

Um Sprachschwierigkeiten bei den Andachten zu überwinden, waren schon unter Merian englische Andachten eingeführt worden. Ob die Zöglinge ihnen mit mehr innerer Anteilnahme folgten als den deutschen Andachten, ist nicht belegt. In den Berichten der Schüler fehlen Hinweise auf eine kritische Selbstprüfung, wie überhaupt die Erwähnung eines persönlichen Glaubenserlebnisses, das sich erst später zeigte. Selbst die Karwoche erscheint in der Darstellung eines Schülers als eher nüchterner Bericht über ein religiöses Fest, das in Neuwied anders verlief als zu Hause. Der Brief aus dem Jahr 1865 wurde im „Old Neuwieder“ 1905 abgedruckt:

„Jeden Abend, von Sonnabend bis Karfreitag, gingen wir zur Kirche, um die Leidensgeschichte zu hören. Am Mittwochnachmittag war die Konfirmation, 5 Jungen, drei aus unserer Schule, wurden konfirmiert und 15 Mädchen, mehrere aus unserer Schule. Am Donnerstag mussten wir dreimal zur Kirche gehen (um 9.00, 10.30 und 3.00 Uhr) daher konnten wir keinen großen Spaziergang machen und spielten oder lasen. Karfreitag gingen wir viermal zur Kirche. Zweimal am Morgen, einmal am Nachmittag, um die Todesstunde unseres Herrn zu feiern und noch einmal am Abend, um seine Beerdigung zu feiern. Der Tag wird

⁹⁴ Renatus Früauf (1764-1851), geboren in Neudietendorf als Sohn des Predigers, war Lehrer in Uhyst und am Pädagogium in Niesky und wurde schließlich Leiter des Seminars in Niesky, bis er nach Zeist berufen wurde. Er gehörte zu der jungen Generation, die nach 1789 liberalere Grundsätze in der Erziehung einführte. Seine „Gedanken“ wurden zunächst auf Holländisch handschriftlich vervielfältigt, dann auf Deutsch veröffentlicht. Sie wurden 1937 neu herausgegeben von Waldemar Reichel unter dem Titel: Herrnhutische Erziehung, Hefte zur Brüdergeschichte Nr. 2, und sind noch heute lesenswert.

hier sehr viel heiliger gehalten als in England, selbst noch mehr als der Sonntag. Sonnabend Vormittag verbrachten wir im Nettethal, ein hübscher, ruhiger Ort [...] Am Nachmittag war das große Liebesmahl. Am Abend entsprechend der Sitte, gemeinsames Gebet aller im Schlaftaal [...] Es waren vier Geigen dabei und wir haben zuerst gesungen, dann gebetet und wieder gesungen.“

Am nächsten Morgen standen alle um 3.45 Uhr auf, und es folgte der Gottesdienst am Ostermorgen, wie er heute noch begangen wird. Wieder wird nur der Ablauf geschildert, ohne zu erwähnen, ob die Feier der Auferstehung Christi den Schüler besonders berührt hatte.

Überhaupt wird die brüderische Feier des Osterfestes kaum in den Erinnerungen erwähnt im Gegensatz zu Advent und Weihnachten. Das erklärt sich wohl aus der allgemeinen Verflachung des Glaubenslebens, teilweise aber auch durch die Herkunft der Pensionäre aus unterschiedlichen protestantischen Kirchen in verschiedenen Ländern. Einen tieferen Eindruck hinterließ dagegen ein Todesfall.

Ein dreizehnjähriger Mitschüler war an Rheuma und Epilepsie gestorben, so die Diagnose, in allen Einzelheiten mitgeteilt. Die Mitschüler wurden am Abend vorher aufgefordert, für den sterbenden Jungen zu beten. Der Tote wurde in der Sakristei aufgebahrt.

„Wir gingen alle hin, um ihn zu sehen. Die Aufbahrung war sehr schön und geschmackvoll, er war umgeben von Grün und Blumen, meist weiße Rosen [...]“

Zur Beerdigung auf dem Gottesacker gingen Lehrer und Schüler mit, in der vordersten Reihe die 4. Stube, der der Schüler angehört hatte, ebenso die Mädchen und eine Anzahl von Schwestern.

„Die Andacht wurde auf Englisch gehalten durch von Bülow und es gab viele nasse Augen bei uns.“

Schließlich zitierte der ehemalige Schüler noch aus seinem Bericht über das Kinderfest in den ersten Septembertagen des gleichen Jahres. Es werde, so hatte er mitgeteilt, gefeiert in Erinnerung an eine Erweckung in Herrnhut vor 100 Jahren. Von da an datiere die Reformation der Herrnhuter und ihre Ausbreitung. Das war zwar historisch unzutreffend, genügte dem Schreiber aber als Erklärung.

Über das Fest selbst hieß es:

„An dem Donnerstag, dem Jahrestag, gingen wir viermal zur Kirche. Die Mädchen sahen an diesem Tag ungewöhnlich attraktiv aus, alle in Weiß mit bunten Schärpen. Das Abendessen war wirklich erstklassig, mit Brauneberger Wein und Nachtisch.“⁹⁵

Aus Schülersicht standen die Annehmlichkeiten im Vordergrund an solchen speziell herrnhutischen Festtagen. Ihre religiöse Bedeutung und ihren Ursprung konnten sie nicht nachvollziehen, es waren kirchliche Feiertage,

⁹⁵ The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1905, S. 100-102.

wie sie andere Kirchen auch begingen, und so erlebten sie die Mehrzahl der Schüler. Eine Vertiefung ließ sich am ehesten noch durch den Konfirmandenunterricht erreichen. Dazu schrieb ein Prediger in den 1890 für seinen Nachfolger hinterlassenen Notizen, der Unterricht biete wegen der Ausländer manchmal besondere Schwierigkeiten, sei aber darum auch oft anregender und interessanter.

„Ich kann das Bekenntnis nicht zurückhalten, dass ich im Allgemeinen oft bei den auswärtigen Konfirmanden mehr *Aufmerksamkeit* und bei dem *Einzelsprechen* [...] mehr offenes Entgegenkommen gefunden habe als bei Gemeinkindern, welche zu jung, unentwickelt und verstriegelt sind. Das sogenannte offizielle Sprechen der Kinder vor dem Kinderfest ist vielleicht ein *großer Fehler*“⁹⁶

Der Kommentar erhellt, wie die religionspädagogischen Erfahrungen mit den nicht zur Gemeinde gehörenden Kindern und Jugendlichen inzwischen als positive Anstöße gewertet wurden, um überholte Sitten in der Jugenderziehung der Gemeinde zu prüfen.

Das so genannte Sprechen war eine Einrichtung, die noch auf die Frühzeit im Erziehungswesen zurückging. Es gehörte im engeren Sinne zu der „Seelenpflege“, d. h. es sollte ein persönliches seelsorgerliches Gespräch sein, in dem Kinder und Jugendliche sich über ihre ganz persönlichen Glaubenserlebnisse und auch Zweifel aussprechen konnten, besonders vor dem ersten Abendmahl. Der Termin wurde vorher bekannt gegeben und ausgewählte theologisch vorgebildete Lehrer oder Prediger dazu beauftragt. Viel hing von ihrem Takt und Einfühlungsvermögen ab, denn es lag nahe, dies Gespräch als eine Art Beichte aufzufassen, was es nicht sein sollte.

Die Kinder aus der Gemeinde waren an tradierte Ausdrucksformen gewöhnt, ebenso wie an eine gewisse religiöse Disziplin und die Fremdbestimmung durch die Gemeinde. Sie fügten sich ein, wie es die Eltern von ihnen erwarteten. Dadurch wurde der Entwicklungsprozess verlangsamt, während die Pensionäre aus einer ganz anderen Umgebung kamen, mehr Selbstsicherheit zeigten und viele die besonderen Andachtsformen in Kirche und Internat als etwas Neues erlebten, auf das sie unterschiedlich, aber auch unbefangener als die Gemeinkinder reagierten. Diese, materiell weniger begünstigt als die besser gestellten Pensionäre, mussten auch zuweilen Spötereien ertragen⁹⁷ und dabei ihre Loyalität gegenüber der Gemeinde unter Beweis stellen.

Über die innere Entwicklung der Brüdergemeinde im 19. Jahrhundert wussten die auswärtigen Zöglinge kaum etwas. Ihr Leben vollzog sich in Schule und Internat, und auch die Neuwieder Gemeinde kannten sie nur aus den gemeinsamen Andachten. Bei ihren Bemühungen, in London allmählich einen formlosen, internationalen Dachverband für alle ehemaligen Schüler

⁹⁶ Loses Blatt, Ordner Verschiedenes ABN.

⁹⁷ Darauf wird in einem Brief zum Tod von Schw. Geller, geb. Verbeek, hingewiesen. The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1900, Nr. 30.

herrnhutischer Schulen aufzubauen, stand daher die Solidarisierung mit dem Erziehungswerk häufig stärker im Vordergrund als das religiöse Bekenntnis, vor allem bei den Jüngeren.

Diese Bemühungen hatten durchaus Erfolge aufzuweisen. Es meldeten sich ehemalige Schüler aus Königsfeld und Montmirail, aus den britischen Schulen Bedford, Fulneck, Ockbrook, und in der 1906 veröffentlichten Adressenliste waren insgesamt 19 Schulen vertreten. Die große Mehrzahl, etwa 80 Prozent der knapp 1.300 Namen aufweisenden Liste, hatte die Neuwieder Schule besucht, und so gut wie alle waren Engländer. Nicht wenige trafen im Ausland, in Afrika, Australien, Holland, USA ehemalige Mitschüler durch einen Zufall und berichteten darüber im „Old Neuwieder“. Alle hatten, darauf wurde häufig hingewiesen, ihren Weg gemacht.

Ein Echo auf dem Kontinent blieb dagegen aus, obgleich sich einer der Vertreter der deutschen Brüdergemeinde in England, Feldmann, sehr bemühte, die Gründung von lokalen Ortsgruppen zu organisieren. Als er 1888 nach Herrnhut zurückberufen wurde, schrieb er, es fehle an einem geeigneten Zentrum

„und außerdem sind die Menschen hier zu sehr damit beschäftigt, das, was sie im eigenen Leben erreicht haben, mit dem zu vergleichen, was andere erreichten“.⁹⁸

Das war offenbar ein vorsichtiger Hinweis auf einen Wandel in der öffentlichen Meinung im Verhältnis zu England. Das deutsche Nationalgefühl hatte durch die Reichsgründung 1871 einen starken Auftrieb erfahren, und einflussreiche nationale Kreise forderten eine angemessene deutsche Beteiligung bei der Aufteilung der Kolonialgebiete, besonders in Afrika.

Die Schulleiter, Geller und von Bülow, hatten die Gründung des Vereins der Old Neuwieder sehr begrüßt, ja wohl teils selbst angeregt, und in der Folge wurden die jeweiligen Neuwieder Schulleiter zu Ehrenvorsitzenden ernannt. Auf eine Erweiterung des Vereins konnten sie aber nicht hinwirken, der eigene Aufgabenbereich war zu umfangreich. Es gab auch Bedenken, ob es sich bei dem Verband nicht eher um eine gesellige Vereinigung handele, ohne einen deutlich erkennbaren Bezug auf gemeinsame christliche Werte.⁹⁹ Schon die Einführung von Gesellschaftstanz bei den alljährlichen Treffen (nach 1900) wurde von Feldmann erschreckt kommentiert, ein Teil der älteren Mitglieder hatte diese Neuerung auch abgelehnt, doch die Jüngeren verlangten mehr Unterhaltung und weniger nostalgische Erinnerungen an eine Schulzeit, die weit zurücklag.

So blieb die Öffentlichkeitsarbeit der Old Neuwieders ein etwas isoliertes Unternehmen bei allen Bemühungen, die Verdienste der Moravians zu unterstreichen. Die Situation der Schulen in England hatte sich vor und nach

⁹⁸ The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1888, Nr. 7, S. 24.

⁹⁹ Herrnhut (wie Anm. 92), Nr. 41, 1885.

der Jahrhundertwende durch Reformen erheblich verbessert. Zu den Vorkämpfern hatten Persönlichkeiten wie Morley gehört. Sie wurden von der nachfolgenden Generation von fortschrittlichen Liberalen abgelöst, die humanitäre Ziele ohne eine konfessionelle Bindung vertraten.

Bis dahin hatte aber das deutsche Bildungswesen als vorbildlich gegolten. Daher konnte die Neuwieder KA, lange vor der Gründung der SON, ohne jede Werbung darauf vertrauen, dass die Nachfrage aus dem Ausland anhalten würde. Wenn auch der „innere Geist“ der Anstalten viel von seiner früheren religiösen Intensität verloren hatte, so wurde doch das Angebot einer nicht nur formalen christlichen Erziehung weiterhin geschätzt. Die einstige Einfachheit hatte freilich den gehobenen Ansprüchen der ausländischen Zöglinge weichen müssen, was die Kosten steigen ließ. Das führte zu einem Rückgang der deutschen Schüler, der aber hingenommen wurde angesichts der sehr guten Ertragslage der Schule.

Nur in der Gemeinde kam es immer wieder zu Beschwerden über die Benachteiligung der eigenen Kinder. Sie besuchten zwar die gleiche Schule, waren aber von den Vorteilen des Internats ausgeschlossen. Dazu gehörten nicht nur die Kaffeenachmittage und Ausflüge, sondern auch die betreute Lernzeit oder gemeinsame Spiele. Auch die religiöse Erziehung orientierte sich nicht mehr allein an den Traditionen der Gemeinde, da die Internatszöglinge aus anderen Kirchen kamen und nur selten Lieder aus dem brüderischen Gesangbuch lernten. Man befürchtete einen Verlust des „Gemeinsinns“ bei der Gemeinjugend, für die die Anstalten ursprünglich eingerichtet worden waren.

In der Tat hatten sich die einstigen Erziehungsvorstellungen, soweit sie die Gemeinkinder betrafen, fast in ihr Gegenteil verkehrt. Während die Synoden im 18. Jahrhundert noch eine Trennung von Gemeinkindern und Auswärtigen verlangt hatten, um die Gemeinkinder vor schädlichen Einflüssen zu schützen, waren die Gemeinkinder weniger als ein Jahrhundert später zu einer Randgruppe geworden, die sich in ihrer eigenen Schule sozial benachteiligt fühlte.¹⁰⁰ Andererseits stellten aber die Pensionsanstalten einen Wirtschaftsfaktor dar, der auf eine zahlungskräftige Klientel nicht verzichten konnte. Daher richtete sich auch die Neuwieder KA auf diese Wünsche ein.

2.4. ERZIEHUNG UND BILDUNG IM KAISERREICH

Wenn auch die Personalschwierigkeiten nicht behoben werden konnten, so sollte doch durch eine umfassende Modernisierung dem anhaltenden Zu-

¹⁰⁰ Die Thematik wurde in: Herrnhut (wie Anm. 92) in den 80er Jahren häufig erörtert. Die Neuerungen im Bildungswesen nach der Reichsgründung und die steigenden Anforderungen hatten Anpassungen notwendig gemacht, die jetzt auch in der Gemeinde erörtert wurden. Ab 1886 erschien eine regelmäßige Rubrik „Aus unseren Anstalten“. Viele Beiträge beschränkten sich aber auf historische Rückblicke und die Anerkennung der erzieherischen Wirksamkeit, bei mancher Kritik einzelner Aspekte. Es herrschte offenbar eine gewisse Ratlosigkeit im Hinblick auf die Zukunft.

strom von Schülern aus dem Ausland Rechnung getragen werden. Die gute Finanzlage der Schulen erlaubte den Erwerb eines Grundstücks in der Friedrichstraße und einen Neubau. Ein neues Schulgebäude wurde geplant, das die bisherigen eher einfachen, alten Gebäude weit hinter sich ließ. Die Leitung des Bauvorhabens lag bei von Bülow, eine Belastung, die zu einer ernsteren Erkrankung führte. Dennoch konnte 1871 der stattliche Bau in der Friedrichstraße 36 bezogen werden. Seine Konzeption fällt unmittelbar vor den Beginn einer Epoche, die mit der Reichsgründung die sog. Gründerzeit einleitete, in der zahlreiche repräsentative öffentliche und private Bauten entstanden, einschließlich moderner Schulbauten.

Der Bau war von der Synode beschlossen worden. Man wollte den gestiegenen Anforderungen im staatlichen Schulwesen gerecht werden und sah angesichts der anhaltenden Nachfrage die weitere Zukunft der Schule gesichert. Wenn auch diese Nachfrage zum weitaus größten Teil aus dem Ausland kam, so war das noch kein Anlass zu Sorge, sondern dokumentierte vielmehr die Internationalität der Brüdergemeinde, deren evangelische Erziehungsgrundsätze im evangelischen In- und Ausland hohe Anerkennung erfahren hatten. Schon die große Zahl von Missionsschulen in den britischen Kolonien hatte gezeigt, welchen Wert die britische Kolonialverwaltung der pädagogischen Arbeit der Brüder beilegte.

Es hatten auch immer wieder Anmeldungen abgewiesen werden müssen, da alle Plätze belegt waren. Die Summe dieser Überlegungen gab den Ausschlag, einer renommierten Schule eine angemessene neue Heimstatt zu bewilligen.

Auch wenn der Ziegelbau heute etwas düster auf uns wirken mag, so entsprach die Bauweise doch dem Stilempfinden der Zeit. Es gab bedeutend mehr Platz, ob sich das nun um die Aufenthaltsräume handelte oder Klassenräume, ein Labor und eine Bibliothek sowie Wirtschaftsräume und anderes Nebengelass.

Eine Innenansicht in einem englischsprachigen Prospekt zeigt unter anderem den geräumigen Speisesaal mit langen, weiß gedeckten Tischen, Thonet-Stühlen, hohen holzgetäfelten Wänden, drei zierlichen Säulen in der Mitte des Saales, um die herum niedrige Schränkchen aus Holz für das Geschirr angeordnet waren. Eine Stuckdecke, Parkettfußboden und dekorativ arrangierte Vorhänge gaben dem Saal eine gediegene Vornehmheit. Ähnlich war der Musiksaal gestaltet, gleichzeitig Andachtsraum, mit einer kleinen Orgel, Stuckmedaillons in der dreigeteilten Decke, drei dreiarmligen gusseisernen Kandelabern (Gasbeleuchtung), die auch im Speisesaal an der Decke angebracht waren, und holzgetäfelten Wänden. In den geräumigen, in halber Höhe tapezierten Wohnräumen der Zöglinge mit Arbeitstischen für 2 bis 4 Jungen, Büsten an den Wänden, einem hohen Kachelofen und Klavier sowie breiten Fensterbänken vermittelte die gepflegte Ausstattung den Eindruck großbürgerlicher Wohnkultur.

Dazu kam ein großer Schulhof, der ausreichend Platz bot für Spiele und sportliche Wettkämpfe. Ein Cricketfeld konnte auch für Fußball genutzt werden. Der Lebensraum, vor allem der größeren Jungen, hatte sich beträchtlich erweitert, und das entsprach einem veränderten Erziehungsverständnis.

Die Anmeldungen aus England schwankten nur geringfügig, stiegen aber 1878 ganz bedeutend an, als Bernhard Julius Fritsch¹⁰¹ die Schule mit über 100 Schülern übernahm. In diesem Jahr mussten 150 Anmeldungen abgewiesen werden, in erster Linie aus Mangel an Lehrern.¹⁰² Das Prinzip der kleinen Erziehungsgruppen sollte beibehalten werden, an diesem Grundsatz hielten die Brüder auch weiterhin fest.

Fast hätte sich die Zahl der Nationalitäten noch um eine Gruppe asiatischer Jungen vermehrt. Aus der Königsfamilie in Siam (heute Thailand) kam 1876 eine durch das preußische Kultusministerium vermittelte Anfrage zur Aufnahme von zehn Jungen. Da aber das evangelische Bekenntnis eine Voraussetzung war und die jungen Buddhisten bei ihrer Religion bleiben sollten, kam es zu keiner Einigung.

Neuwied hatte seit der Mitte des Jahrhunderts einen Eisenbahnanschluss, und Fritsch veranlasste bei den zuständigen britischen Eisenbahngesellschaften, dass Kurswagen an die Züge, die von London über Harwich und Rotterdam nach Weißenthurm fuhren, angehängt wurden.¹⁰³ Ein solches Privileg hatte wohl kaum eine andere deutsche Schule aufzuweisen. Das Ansehen der Schule hatte einen neuen Höhepunkt erreicht.

Gefördert hatten dies Ansehen auch die immer wieder einmal eintreffenden fürstlichen Besucher, die sich als Gäste des Fürsten Wied in der Stadt aufhielten und sich diese besondere Sehenswürdigkeit nicht entgehen lassen wollten. 1836 war es die Erbprinzessin Augusta von Preußen, 1845 besichtigte der Fürst von Schönburg-Waldenburg die KA, 1871 besuchte der Kaiser Wilhelm I. zwar nicht die Schulen, wohl aber die Stadt, 1882 erschien der Kronprinz von Dänemark mit seiner Familie in den Anstalten, 1890 durften die Mädchen der MA der besuchenden, verwitweten Kaiserin, geb. Prinzessin Victoria von England, beim Besuch einen großen Rosenstrauß überreichen.

101 Bernhard Julius Fritsch (1844-1916), geboren in Herrnhut, hatte seine Erziehung wie von Bülow in der Brüdergemeinde erhalten und war 1867-1878 in Christiansfeld an der dortigen herrnhutischen Internatsschule tätig. Die nachfolgend zitierte Korrespondenz weist ihn als einen tatkräftigen, umsichtig disponierenden Mann aus, dem es an Ideen zur Förderung der Schule nicht fehlte.

102 Zitiert im Rückblick der Neuwieder Zeitung von 22.3.1913 auf die Geschichte der KA.

103 Selbst eine direkte Fahrkarte London-Neuwied wurde ab 1891 eingeführt, in der umgekehrten Richtung schon 1886. Für die Ausstellung dieser Fahrkarten war die Eisenbahndirektion in Köln zuständig. Die einfache Fahrt kostete 65,50 Mark in der 1. Kl. und 47,10 Mark in der 2. Kl. Ab 1896 gewährte die Great Eastern Railway freie Fahrt für begleitende Lehrer. Korrespondenz in: UA, R.4.B.V.s.21.c.

Zu den anderen festlichen Ereignissen gehörten Hochzeiten im Hause Wied, zu denen gleichfalls fürstliche Gäste erschienen, die die Zöglinge teils am Straßenrand, teils aus den Gebäuden betrachten konnten. An solchen Feiertagen fiel nicht nur der Unterricht aus, die Schulen zeigten sich auch geschmückt mit den Fahnen der in ihnen durch Schüler vertretenen Länder.

Diese Symbole hatten für die in monarchischen Traditionen aufgewachsenen Zöglinge keine geringe Bedeutung. Es war eine Geste der Höflichkeit gegenüber den Ausländern, auch ihre eigene Fahne bei festlichen Anlässen aufzuziehen, sie sollten sehen, dass man ihre nationale Identität im Gastland achtete, und lernen, sich gegenseitig zu respektieren als Mitglieder einer internationalen, christlichen Jugendgemeinschaft.

Ein besonderer Festtag wurde das 50-jährige Regierungsjubiläum der Königin Victoria 1887. Die Schule beging den Tag im Juni mit einem Turnfest. Zu den gezeigten Übungen gehörten ein Hindernislauf über 200 m, (Bestleistung 47 s), nicht mit Hürden, wie heute üblich, sondern mit Geräten wie Bock, Pferd und leeren Fässern, durch die hindurchzukriechen war. Stabhochsprung, Reck und Barren standen auf dem Programm, und zum Abschluss erhielten alle Teilnehmer eine eigens für den Tag geprägte Medaille. Der Aufmarsch der Jungen hatte nicht ganz befriedigt im Vergleich zu den im Osten gelegenen Anstalten,

„wo der dem Deutschen von Natur innewohnende Zug und Sinn für militärische Zucht dem Lehrer hilfreich zur Seite steht“.¹⁰⁴

Auch beim Turnen hielten sich die Engländer nicht an die gewünschte Genauigkeit und Beachtung der Regeln, sondern setzten mehr Kraft ein, und das beeinträchtigte die „äußere Nettigkeit“.

Die Zusammensetzung der Schülerschaft hatte sich allmählich verändert. Ihre soziale Homogenität ließ sich durch die religiöse Grundausrichtung kaum noch beeinflussen. Der gewerbliche und kaufmännische Mittelstand, aus dem die Schüler kamen, sah in der christlichen Erziehung keinen eigenen, besonderen Wert mehr, sondern akzeptierte sie lediglich als einen Aspekt, der der Erziehung im Moravian Institute for young gentlemen, so der englische Name, einen guten Ruf erworben hatte. Es gab keine Begabtenauslese, das machte die Schule weiterhin attraktiv für Eltern, deren Söhne schulische Schwierigkeiten hatten in einer Gesellschaft, die ständig wachsende Anforderungen an den Wissensnachweis stellte. Damit stieg freilich auch die Zahl derjenigen Zöglinge, denen es bereits im Elternhaus an einer verantwortungsvollen Erziehung gefehlt hatte, wie zwei Einträge aus dem Jahren 1887 belegen.

¹⁰⁴ Diarium 28.6.1887, UA, R.4.B.V.s.2.p.

Der „große Spaziergang“ im August 1887 war gut verlaufen, aber „auf der 1. Stube zeigte sich der rohe ungebildete Engländer“. Im November des gleichen Jahres hieß es:

„Ein Teil unserer Knaben scheint aus wenig feinen Familien zu stammen, ein Teil steht mitten in den Flegeljahren und benimmt sich dementsprechend [...] Aber ebenso einflussreich ist der starke Lehrerwechsel, haben wir doch in diesem Jahr allein 8 Lehrer bekommen und die gleiche Zahl hat uns verlassen.“¹⁰⁵

Doch trotz dieser anhaltenden Sorgen mit dem Kollegium glichen offensichtlich die Vorzüge der Schule alle sonstigen Mängel aus. Eine nachhaltige Wirkung zeigten im folgenden Jahr, im Juni 1888, die Besuche eines in Koblenz amtierenden englischen Predigers. Seine Worte fanden offene Ohren bei den Jungen, und es kam zu einer Erweckung. Am Ende des Schuljahres sangen alle „Onward Christian Soldiers“ mit soviel Ausdruck, dass selbst diejenigen, die die Worte nicht verstanden, tief bewegt waren. Das berichtete einer der Lehrer in einem Brief an die SON.¹⁰⁶

Das gute deutsch-englische Verhältnis hatte sich lange als tragfähig erwiesen, trotz einiger Differenzen in der Frage der deutschen Kolonialpolitik. Mit dem Regierungsantritt Wilhelms II. 1888 begann jedoch eine neue Epoche, in dem es schon nach wenigen Jahren zu ernsthaften Verstimmungen kam.

Wilhelm II. hatte dem südafrikanischen Präsidenten Krüger 1896 seine Unterstützung im Burenkrieg angeboten und damit eine Welle der Empörung in England ausgelöst. Die Anmeldungen verringerten sich, nachdem Fritschi im Jahr zuvor noch hatte mitteilen können, dass in diesem Jahr der 4.000. Zögling, Raffe Emerson aus Philadelphia, aufgenommen worden sei, dessen Vater gleichfalls ein Neuwieder Schüler gewesen war.¹⁰⁷ Fritschi bemühte sich sehr um die Schule, klagte aber am 5. Juli 1902 in einem recht bitteren Brief an die Direktion über die fehlende Unterstützung bei der Einstellung von Lehrkräften. Von 1887 bis 1900 seien neunzehn auswärtige Lehrer in die KA eingetreten, von denen zehn weniger als ein Jahr geblieben seien.

„Wären uns nur 2 seminarisch gebildete Lehrer mit 8 ½ oder 5 ½ jähriger Dienstzeit [...] überlassen worden, so würden uns die unendlichen Nöte, ja der direkte Schaden, den 18 sich gar nicht oder schwer bei uns sich eingewohnte Lehrer uns in dieser Zeit gemacht haben, völlig erspart worden sein.“¹⁰⁸

Wiederholt hatte er die Direktion in Herrnhut beschworen, er brauche zwei Drittel erfahrene Lehrer, da die Zöglinge 15 bis 20 Jahre alt seien.

105 Schuldiarium 1887, UA, R.4.B.V.s.2.p.

106 The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1888, Nr. 8, S. 17.

107 Die „Old Neuwieders“ standen in brieflichem Kontakt zu Neuwieder Schulleitern, und veröffentlichten 1896 in ihrem Blatt (Nr. 22) einen Bericht Fritschis über die schwierige Situation der Schule. Sie forderten auch dazu auf, für die Schule zu werben.

108 UA, R.4.B.V.s.18.c.

Wohl aus Enttäuschung über den mangelnden Rückhalt bei der Direktion verließ Fritschi Neuwied 1906. Sein Nachfolger, Eduard Gysin, sah sich vor schwierigen Aufgaben. Er hatte seit 1887 die MA geleitet, die zwar auch Personalprobleme hatte, aber weder durch eine rückgängige Frequenz noch durch finanzielle Sorgen belastet war. Schon gleich nach der Übernahme der KA gab es weitere Verluste durch eine vorübergehende Schließung wegen einer Scharlach-Epidemie und die Notwendigkeit, eine Zentralheizung einzubauen. Die Mehreinnahmen hatten 1890 noch bei 49.000 Mark gelegen, 1905 betragen sie nur noch 3.495 Mark, 1907 beliefen sich die Mehrausgaben auf 14.908 Mark. Der Lehrplan war zwar den deutschen Anforderungen angepasst worden, und es kamen auch zahlreiche Tagesschüler. Die Anmeldungen für das Internat blieben jedoch rückläufig, und die Schule geriet immer tiefer in die roten Zahlen.

Die Schulden bei der Brüderhausdiakonie beliefen sich 1907 auf 27.906 Mark. Sie ließen sich nicht durch den Verkauf von Effekten ausgleichen, da nicht nur deren Kurs zurückgegangen war, sondern die Direktion der Brüderunität sie nicht als schuleigenes Vermögen anerkennen wollte.¹⁰⁹

Einige Neuwieder Lehrer machten noch 1909 einen Rettungsvorschlag, um die KA den veränderten Schulverhältnissen anzupassen. Sie empfahlen die Umwandlung der Schule in ein Landschulheim außerhalb der Stadt, etwa in Rengsdorf.

Die Landschulheime, begründet von Hermann Lietz zunächst in Ilsenburg/Thüringen (1898), hatten eine Reformbewegung angestoßen, die neue Unterrichtsformen forderte und für ein freies, freundschaftliches Zusammenleben von Schülern und Erziehern außerhalb der Städte in enger Verbundenheit mit der umgebenden Natur eintrat.¹¹⁰ Wanderungen mit Zelten, gemeinsame Anlage von einfachen kleinen Gärten, Mitarbeit im Haus, Mitsprache bei der Gestaltung der Hausordnung, Einführung in technische Handfertigkeiten, eine neue religiös-sittliche Erziehung gehörten zu den viel diskutierten Ideen, die die Erstarrung des Schullebens aufbrechen sollten. Sie fanden ihre Unterstützung in der Jugendbewegung, die eine ganze Generation stark prägte.

In ihrer Eingabe hatten die Lehrer auch darauf hingewiesen, dass der Einfluss der Ortsgemeinde längst illusorisch sei

109 Schreiben Gysin zur Jahresabrechnung 1907 und 1908, UA, R.4.B.I.23.e.

110 Die Neuwieder Lehrer hatten nicht nur in einer eigenen Lesegemeinschaft Lietz' bekannte Programmschrift „Emlohstobba“, der rückwärts buchstabierte Name einer englischen Reformschule, Abbotsholme, gelesen. In diesem Jahr, 1909, hatten sich einige herrnhutische Lehrer, die sich nacheinander Lietz angeschlossen hatten, von dem oft unberechenbaren Lietz getrennt und eine eigene Internatsschule, das Landschulheim am Solling in Holzminde, begründet. Über dessen Anfänge und die Mitwirkung der Herrnhuter berichtete sehr lebendig Hans-Walter Erbe, langjähriger Leiter des Instituts nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem von ihm und Eberhard Lehmann zum Jubiläum der Schule 1959 herausgegebenen Sonderheft „Der Landschulheimer“ (Privatdruck). Von der Neuwieder Initiative wusste Dr. Erbe nicht, sie wurde offenbar gar nicht weiter erörtert.

„und äußerlich nur im sonntäglichen Kirchengang zur Geltung kommt. Wenn nicht der Lehrer im persönlichen Verkehr den Knaben etwas für's Leben mitgibt und der Anstaltsgeist ein brüderischer ist, so vermag keine Ortsgemeine da etwas zu tun. Auch hängen alte Schüler niemals an der Gemeinde sondern an der Anstalt und ihren Lehrern [...]“

Davon wollte man in Herrnhut jedoch nichts wissen: „Preußen ist nicht der geeignete Boden für Landerziehungsheim-Versuche“, so beschied das Erziehungsdepartment die Lehrer und warnte vor Selbstüberschätzung.¹¹¹

Diese Absage war ein verhängnisvoller Irrtum mit weit reichenden Folgen. Die KA war zwar hoch verschuldet, verfügte aber immer noch über ein unschätzbares Kapital, ihren guten Ruf. Neuwied wäre durch seine Umgebung zweifellos ein idealer Platz für einen solchen Neubeginn gewesen. Lietz hatte sich freilich manche Gegner gemacht bei den preußischen Behörden, und daher wollte man sich in Herrnhut nicht am Modell eines noch umstrittenen Reformers orientieren. Es fehlte aber auch an Mut zu einer Neuorientierung, wie sie das 20. Jahrhundert erforderte. Dazu hätte etwa eine Anzeigenkampagne gehört, zu der die Society of Old Neuwieders mehrfach aufgefordert hatte, ebenso Mitglieder der englischen Brüdergemeine.¹¹² Das entsprach jedoch nicht herrnhutischen Traditionen. Stattdessen bot die Neuwieder Gemeinde an, die Schule drei Jahre lang mit 5.000 Mark zu unterstützen, und so schob die Synode die schon beschlossene Schließung noch einmal auf. Doch mit Subventionen war jetzt nichts mehr zu erreichen, das Ende wurde nur hinausgeschoben.

1913 war man bei 40 Schülern angekommen, und die Schule wurde geschlossen.

Mit Zustimmung Herrnhuts erwarb die Neuwieder Gemeinde das Gebäude nunmehr für die Mädchenanstalt, deren eigene Gebäude zum Umbau in Wohnungen verkauft wurden.

Mit der Schließung der KA ging eine lange, erfolgreiche Tradition zu Ende. Sie hatte konsequent an dem Primat der Erziehung festgehalten, hatte, bei manchen Krisen, sich doch immer wieder an den Rechten der Jugend auf Behütung, auf jugendliche Lebensfreude und Anleitung zur Orientierung an bleibenden Werten ausgerichtet.

Henry Morley nannte die Brüdergemeine Missionare im besten Sinne durch ihre Schulen. Auch wenn nicht nur die Herrnhuter allein eine christliche Erziehung anzubieten hätten, so seien sie doch die einzigen, die diesen Grundsätzen die oberste Stelle einräumten. „Sie leben Religion im Alltag; sie besitzen sie, ohne darüber große Worte zu verlieren.“¹¹³ Damit hatte er den

111 Beide Schreiben in: ABN, MAA 67.

112 So in: The Old Neuwieder (wie Anm. 77), Nr. 44 (1906), Nr. 52 (1911) und anderen Ausgaben. Die Redaktion forderte fast ständig dazu auf, für die Schule zu werben und konnte sich dabei darauf berufen, dass die Zeitschrift an über 1.000 ehemalige Schüler verschickt wurde sowohl in England wie in den britischen Kolonialgebieten.

113 The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1891, S. 1-2.

Eindruck vieler seiner einstigen Mitschüler zusammengefasst, die, wie er selbst, die rapide Technisierung der modernen Welt nicht nur als einen Fortschritt verstanden.

Die SON hatte sich tatkräftig in diesen Jahren um eine Profilierung bemüht. Ein kleiner Hilfsfonds wurde eingerichtet, um in etwa auftretenden Notfällen eine Starthilfe geben zu können. Mehrmals gingen großzügige Spenden ein. Aus diesem Vermögen wurden teils Preise ausgesetzt, teils auch Stipendien, teils die eigenen Ausgaben bestritten oder Spenden an die Mission überwiesen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges belief sich das Vermögen auf 690 Pfund, also knapp 14.000 Mark (Goldmark), von denen 8.000 Mark in Krieganleihen angelegt wurden. Mit dem übrigen Geld sollten Stipendien an britische Schüler der Moravian Schools im Vereinigten Königreich finanziert werden. Vorschlagsrecht hatte die Direktion der britischen Provinz der Brüdergemeine. 1916 wurde die SON umbenannt in „Old Moravian Scholars Association“. Wie lange sie noch Bestand hatte, ist nicht bekannt.¹¹⁴ Erst sehr viel später suchten einige der Enkel oder Urenkel, verstreut in verschiedenen Ländern, etwas über die Neuwieder Erziehung ihrer Vorfahren zu erfahren.¹¹⁵

3. DIE MÄDCHENANSTALT

3.1. WANDEL IN DER MÄDCHENERZIEHUNG

Nach 1800 nahm das Interesse der Eltern an einer verbesserten Bildung der eigenen Töchter langsam, aber stetig zu. Dafür hatten schon Reforme früherer Jahrhunderte geworben wie etwa Comenius und in Anlehnung an diesen innerhalb der Brüdergemeine Paul Eugen Layritz. Die Mädchen sollten in der Wissensvermittlung nicht hinter den Jungen zurückstehen, sie sollten gleiche Chancen erhalten, zwar nicht im Beruf, wohl aber in der Bildung. Diese Forderung erhielt neue Impulse durch die Philanthropine, und in der Brüdergemeine nahm man diese Impulse auf. Die Nachfrage bei den bestehenden Mädchenanstalten stieg an. Sie kam, wie auch bei den KA, aus dem Bildungsbürgertum, dessen Frauenbild die christliche Hausfrau und Mutter war.

In der Brüdergemeine hielt man lange an diesem Erziehungsziel fest. Dahinter stand die Überzeugung, das Mädchen gehöre in die Familie, bedürfe stets des männlichen Schutzes und des mütterlichen Vorbildes und solle nicht seiner eigentlichen Berufung, selbst als Hausfrau und Mutter eine Familie zu leiten, entfremdet werden. Das Bildungsziel, eine gute Allgemein-

114 Für diese Angaben danke ich der früheren Archivarin der britischen Brüdergemeine, Miss Janet Halton, die in den Resten des Londoner Archivs noch einzelne Papiere entdeckt hatte. Das Archiv wurde durch einen deutschen Bombenangriff zerstört.

115 Anfragen wurden an die Brüdergemeine in Neuwied gerichtet, einige Mitteilungen erreichten mich selbst, nachdem mein Aufsatz „British Pupils in a German Boarding School, Neuwied/Rhine 1820-1913“ in: *British Journal for Educational Studies*, Vol. XXXIV, S. 79-96, Februar 1986, erschienen war.

bildung, orientierte sich nicht an Frauenberufen, wemgleich in Gnadau 1873 ein Lehrerinnenseminar eingerichtet worden war. Damit wollte man jungen Frauen eine Ausbildung anbieten, nachdem sich gezeigt hatte, dass junge unausgebildete Lehrerinnen den wachsenden Anforderungen nicht gewachsen waren. Von den Neuwieder Schülerinnen scheint sich jedoch keine für diese Möglichkeit interessiert zu haben.

Im bürgerlichen Mittelstand galt eine bezahlte Tätigkeit einer Frau auch noch im ausgehenden 19. Jahrhundert häufig als Hinweis auf eine bedauerliche persönliche Lage. In dieser Schicht hielt man daran fest, die Töchter vor dem Schicksal, sich selbst den Lebensunterhalt verdienen zu müssen, durch eine entsprechende finanzielle Versorgung zu bewahren. Gleichzeitig hatten fortschrittliche Frauen sich aber dafür eingesetzt, dass Mädchen in privaten, häufig von Stiftungen getragenen Institutionen berufliche Qualifikationen erwerben konnten, die ihnen den Weg zu einer bezahlten Tätigkeit eröffneten. Dafür boten sich meist nur erzieherische oder pflegerische Aufgaben an, der Zugang zum Gymnasium und damit zum Studium war Frauen in Preußen bis 1908 verwehrt. Auch eine kaufmännische Tätigkeit kam nur selten in Betracht, das ließ sich mit dem Bild von der Frau im öffentlichen Leben nicht vereinbaren. Andererseits spielte aber die erhaltene Erziehung bei der Verehelichung eine Rolle, d. h. das Statusdenken hatte auch im Bürgertum längst um sich gegriffen. Allein die Tatsache, dass sich in der Neuwieder Mädchenanstalt Töchter aus soliden, teilweise auch wohlhabenden Familien der Mittelschicht der Schweiz, Hollands und Großbritanniens befanden, trug zu ihrem sozialen Ansehen bei.

Die Neuwieder Mädchenanstalt hatte 1822 ein neu erworbenes, umgebautes Gebäude beziehen können. In den Abrechnungen wurde hervorgehoben, dass es „einen ganz massiv gebauten Abtrittsturm“ erhalten habe. Das war zu einer Zeit, da Toiletten oft noch einfache Brettergebäude waren, allerdings eine Modernisierung. In der Hygiene ließ die Zeit noch viel zu wünschen übrig. Statt den ganzen Körper zu waschen – eine Vorstellung, die sowohl mit der Prüderie der Zeit unvereinbar war wie auch der Überzeugung, dass zu vieles Waschen der Gesundheit abträglich sei – wurde nur die Wäsche häufig gewechselt mit entsprechend hohen Waschkosten. Als Neuerung wurde im Diarium der KA 1838 verzeichnet, dass jetzt die Füße einmal pro Woche, statt wie bisher alle vier Wochen gewaschen werden sollten! Erst 1867 erhielt die MA eine Badestube und noch einmal 20 Jahre später, 1887, eine Wasserleitung.

Ein besonderes Problem bei den Mädchen war ihre Anfälligkeit für Krankheiten. Durch das Korsett – schon von dem Philanthropen Salzmann vor 1800 vergeblich bekämpft – und die mangelnde Bewegung im Freien gab es häufig „Brustleiden“. Solche kränklichen Mädchen schickten die Eltern gern in eine Internatsschule, teils in der Annahme, eine Luftveränderung würde Besserung bringen, teils aber auch, um mit der Unterbringung

die Pflege sichern zu können. Das nahm die zuständige Krankenpflegerin stark in Anspruch, wie im Diarium mehrfach vermerkt wird, und so wurde 1862 nicht weniger als acht Mädchen geraten, die Anstalt zu verlassen, wegen „allgemeiner Hinälligkeit“.

Die Anmeldungen waren gestiegen, und 1853/54 wurde ein drittes Stockwerk auf das Gebäude aufgesetzt, als die Anzahl auf 50 bis 60 Schülerinnen angewachsen war. Als 1862 das bis dahin für beide Anstalten gemeinsam bestehende Inspektorat getrennt wurde, übernahm John Roederer¹¹⁶ die Leitung der Mädchenanstalt, einer der zu dieser Zeit schon seit Generationen der Brüdergemeinde verbundenen Lehrer.

Besucht wurde die Mädchenanstalt um die Mitte des Jahrhunderts von britischen, holländischen und deutschen Schülerinnen, etwa zu gleichen Teilen. Jede Gruppe hatte als Aufsicht jeweils eine deutsche und eine französische Lehrerin. Es wurde abwechselnd Französisch und Deutsch gesprochen, Englisch durfte nur am Sonntag gesprochen werden. Die französischen Lehrerinnen hatten jedoch häufig Disziplinschwierigkeiten, und es gab viel Wechsel. 1872 wurde beim Abgang einer Lehrerin, die eine lukrative Gouvernantenstelle bei einer reichen, in Russland und Sibirien begüterten Familie antrat, im Tagebuch vermerkt: „Dies ist der 10te Austritt in den Reihen unserer Lehrerinnen im Lauf des Jahres!“

Auch der Krieg mit Frankreich hatte Sorgen ausgelöst, da man damit rechnen musste, Kriegsschauplatz zu werden. Das trat zwar nicht ein, aber die Mehrzahl der Mädchen wurde zunächst nach Hause geschickt. An ihrer Stelle belegten nun deutsche Truppen das Gebäude.

„Alles wurde mit Strohmattzen und Strohsäcken ausgelegt. Die Zahl der Ankömmlinge wächst so, dass an eine geregelte Unterbringung mit Quartierzetteln nicht mehr zu denken ist. Abends 160 Mann in unserer Anstalt!“

Für sie musste gekocht werden, und die zurückgebliebenen Schülerinnen und Lehrerinnen mussten beim Kartoffelschälen helfen. Noch bevor die Einquartierung abgezogen war, drohte eine weitere Beschlagnahme des Gebäudes als Lazarett. Schließlich, nach etwa acht Wochen, wurde das Gebäude auf Gesuche der Brüder beim Gouverneur der Rheinprovinz, General Herwarth von Bittenfeld, und dem Regierungspräsidenten von Pommersche, zurückgegeben. „Es begann eine gewaltige und kostspielige Reinigung.“¹¹⁷ Der Holzfußboden hatte stark gelitten, da die Soldaten ihn zum Bügeln genutzt hatten.

116 Joseph Friedrich Röderer war der Urenkel eines aus Straßburg nach Neuwied eingewanderten Goldarbeiters, der Großvater, Schüler der KA, heiratete eine Engländerin der Gemeinde in Bedford und der Vater, John Foster Röderer, wurde Erster Lehrer an der KA. Wilhelm Steffens hat ihn in einer Zeichnung 1816 festgehalten, im Lehrzimmer der KA. Filiation Röderer, Dieter Krieg, Bl. 767 (privat).

117 12.9.1870, Diarium MA Neuwied. Die Diarien der MA Neuwied sind seit 1862 gebunden und enthalten jeweils 5-8 Jahre. Sie reichen bis 1924 und wurden 1981 von Herrnhut an das Neuwieder Archiv zurückgeführt (Kulturabkommen DDR- Bundesrepublik).

Der Unterricht entsprach den an höheren Töchterschulen üblichen Fächern. Dazu gehörten neben den Sprachen Rechnen, Naturgeschichte, Weltgeschichte, Geographie. Englische Lektüre war nur in den Ferien gestattet, auf den Ausflügen musste Deutsch gesprochen werden, Französisch als dritte Sprache konnte mit den Muttersprachlerinnen an einzelnen Tagen geübt werden. Diese Erziehung zur Dreisprachigkeit bereitete bei den Mädchen weniger Schwierigkeiten als bei den Jungen, unter denen zeitweise überhaupt keine Deutschen waren. Dazu kam eine gute Allgemeinbildung, wie sie viele öffentliche Schulen noch nicht kannten, und die Internatserziehung mit dem Schwerpunkt der Charakterbildung. Das waren Vorzüge, für die die Eltern gern die höheren Kosten in Kauf nahmen.

Wichtig war die Einführung in Handarbeiten wie Weißnähen oder Stickerien, nicht etwa als Vorbildung für eine berufliche Tätigkeit, sondern weil man solche Kenntnisse von einer wohlerzogenen Tochter des Mittelstands erwartete. Allerdings hofften die Brüder darauf, aus den Reihen der Zöglinge Erzieherinnen zu erhalten, und sahen sich dabei enttäuscht. 1883 wurde im Tagebuch vermerkt, dass bereits zwölf Zöglinge als Erzieherinnen nach England gegangen seien. Die leichtere, besser bezahlte Tätigkeit in einer Familie lockte mehr als der anstrengende Internatsdienst, und die Geborgenheit in den Schwesternhäusern hatte an Anziehungskraft verloren. Andererseits zeigte die Nachfrage, dass aus der Neuwieder MA kommende Erzieherinnen gesucht waren.

Sorge machte allerdings die nach wie vor strenge Geschlechtertrennung. Schon die Lage des Gebäudes machte es schwierig, unerlaubte Kontakte zu männlichen Jugendlichen zu unterbinden. Es war schon lange nicht mehr allein die Knabenanstalt, aus der heimlich Briefe an Mädchen herausgeschmuggelt wurden. Auch die Schüler des städtischen Gymnasiums machten „Fensterpromenaden“ vor der Mädchenanstalt, und bei den Spaziergängen im Schlosspark zeigten sich gern die in Engers stationierten Fähnriche. Für die Lehrerinnen war es eine oft peinliche und lästige Aufgabe, ihre Zöglinge auf Schritt und Tritt zu überwachen, sie sollten schließlich die Ausflüge und Spaziergänge unbefangen genießen, denn diese gehörten nun einmal zu den besonderen Vorzügen von Neuwied.

Ein Höhepunkt war der alljährliche Pfingstaussflug, der stets für die ganze Schulgemeinschaft zu einem Erlebnis wurde. Von einer allgemeinen Touristik war man noch weit entfernt. Junge Männer machten Fußreisen, und verheiratete Frauen aus wohlhabenden Kreisen suchten zur Erholung Kurorte auf, doch stets in Begleitung. Insofern hatte die Neuwieder MA bereits eine kleine Neuerung eingeführt mit ihren Schulausflügen, die auch den Mädchen die Möglichkeit boten, Gemeinschaft in ganz anderen Formen zu erleben.

Die Beschreibung des Pfingstaussflugs 1875 mag das verdeutlichen.

Mit 83 Personen wurde der Zug nach Köln bestiegen. Dort besichtigte man den Zoo, das Aquarium, den Dom. „Am Abend, fuhren wir mit dem Dampfwagen über Bonn Oberkassel nach Königswinter.“ Dort fanden die Reisenden Unterkunft im „Berliner Hof“ und dem „Hotel de l'Europe“. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen „zu Fuß, Pferd und Esel Besteigung des Drachenfels. Aussicht herrlich!“ Um 11.00 Uhr gab es ein kaltes Frühstück und danach wurde der Ölberg bestiegen. Erst bei der Rückreise über Mehlem stellte sich heraus, dass abends im Hotel ein Billett für einige der jungen Mädchen abgegeben worden war, von Studenten, die die Gruppe entdeckt hatten. Da sich der Kellner in der Zimmernummer irrte, lieferte er das Billett beim Direktor ab, „so kam die Sache heraus“.¹¹⁸

Den Beschluss der Reise bildete ein Besuch der malerisch gelegenen Burgruine Altenahr, die einen weiten Rundblick anbot. Sie war seit langem ein beliebtes Ausflugsziel, und Wilhelm Steffens hat einen früheren Besuch durch die größeren Mädchen 1840 in einer sehr gelungenen Federzeichnung festgehalten. In Schutenhut und weitem Reifrock sitzen etwa 20 Mädchen im Alter von 15 bis 17 Jahren im Gras und lauschen ihrem Direktor Rudolph Merian, der aus einem kleinen Büchlein etwas rezitiert. In angemessener Entfernung, neben zwei Lehrerinnen, blickt ein junger Mann – vielleicht ein Verwandter Steffens' – unter dem hohen Biedermeierzylinder mit großen dunklen Augen sehnsüchtig auf die muntere Mädchenschar. Zwei wandernde Studenten haben sich auch schon vorsichtig herangepircht, erfreut über diese wahrscheinlich gesuchte Begegnung. Eines der jungen Mädchen betrachtet sie ungeniert mit glänzenden Augen, der Vortrag des Direktors scheint sie nicht sonderlich zu interessieren, während alle anderen mit gesenkten Augen lauschen.

Es gab aber auch andere, die Jugendlichen begeisternde Höhepunkte im Leben der Residenzstadt. Dazu gehörte etwa die Trauung der Prinzessin Elisabeth zu Wied mit dem Fürsten von Rumänien am 15. November 1869, eine sehr romantische Hochzeit.

„Das kleine stille Neuwied ist nicht wieder zu erkennen, die bunten Fahnen, die noch buntere Menge, die zahlreichen und glänzenden Equipagen [...] die Königin Augusta und noch viele hohe und höchste Herrschaften sind anwesend.“¹¹⁹

Auch die Schulgebäude waren illuminiert, und die Mädchen erhielten durch die Vermittlung des Kammerherrn von Bibra die Erlaubnis, den für diesen Abend gesperrten Schlossgarten zu besuchen, wo um 11.00 Uhr abends ein Feuerwerk stattfand. Sie erkämpften sich beharrlich den Zugang, den Wachen versperren wollten, wie die Tagebuchführerin belustigt über die auf ihrem Vorrecht bestehende Mädchenschar berichtete.

118 Diarium MA Neuwied 1873-80, ABN.

119 Diarium MA Neuwied, 1862-72, ABN.

Eine winterliche Abwechslung waren gelegentlich vom Schulleiter ange-setzte Schlittenfahrten, mit großen, von Pferden gezogenen Schlitten, in denen die Mädchen in einer Art Korso durch die Stadt nach außerhalb fuhren und am Abend zurückkehrten. Solche Unterbrechungen des Alltags konnte die Privatschule nach eigenem Ermessen ansetzen, man war nicht an die Einhaltung eines staatlichen Lehrplans und Prüfungstermine gebunden.

Auch die Chorfeite und das Kinderfest wurden zu kleinen Höhepunkten, da sie für alle Anlass waren, sich zu beteiligen. Der Saal, Treppenaufgänge und Eingänge wurden mit grünen Zweigen geschmückt, Blumen arrangiert, Handarbeiten als Geschenke fertiggestellt. Das Ziel dieser Feste war es nicht, den Jugendlichen und Kindern ein Programm zu bieten, das sie passiv als Zuhörer erlebten, sondern allen Gelegenheit zu geben, sich an Vorbereitung und Ausgestaltung zu beteiligen.

Ein wesentlicher Teil der erzieherischen Arbeit war es dabei, den Aufwand stets in Grenzen zu halten. Mehrfach finden sich Einträge über die Neigung der Mädchen, den Schwestern Geschenke zu machen, etwa Haubenbänder oder Blumenstöcke. Das führte dann zu einem unerwünschten Wettstreit, bei dem die weniger bemittelten Zöglinge nicht mithalten konnten. Außerdem bestand die Gefahr, anhand der Geschenke die Popularität einzelner Erzieherinnen zu dokumentieren. In allen Dingen das rechte Maß halten, dieser Grundsatz gehörte zu den ungeschriebenen Erziehungsgrundsätzen, die in Neuwied eine besondere Aufmerksamkeit erforderten.

Fälle von ernsthaften Disziplinverstößen finden sich nur recht selten. Dazu gehörten etwa wiederholtes Lügen, Diebstahl und heimliche Kontakte zur KA oder anderen jungen Leuten. Das waren aber Ausnahmen, denen dann freilich die Entlassung folgte.

Während die Jungen verhältnismäßig uniforme Kleidung trugen, leinene Kittel und lange Hosen, richtete sich die Kleidung der Mädchen noch nach der Mode. Dazu gehörte die Krinoline, der durch Fischbeinstäbe versteifte, glockenförmige weite Rock. Die Trägerinnen brauchten entsprechend viel Platz, und daher wurde 1865 angeordnet, zur Teilnahme am Liebesmahl die Krinolinen auszuziehen. Das führte, wie nicht anders zu erwarten, zu „Leichtsinn“ und „unwürdigem Verhalten“. Wiederholt wurde diese Anordnung nicht.

Eine andere Episode mag noch mehr Aufregung ausgelöst haben. Die geplante Entführung eines jungen Mädchens durch ihren amerikanischen Freund wurde in letzter Minute aufgedeckt. Eiligst wurden die Eltern herbei telegraphiert, die jugendliche Braut eingesperrt und nach Ankunft der Eltern siedelten alle, einschließlich des verhinderten Entführers, in den Gemein-gasthof um.

Anders als die verantwortlichen Erzieherinnen erlebten die Mädchen die wiederholten Hochwasser als ein aufregendes Ereignis, über das noch jahrelang gesprochen wurde. Eine englische Schülerin hat das Hochwasser 1882

in einem autobiographischen Roman über die Neuwieder MA dramatisch geschickt ausgestaltet anhand der überlieferten Berichte.

Die sehr lebendige Erzählung aus dem Neuwieder Internatsleben erschien unter dem Titel „Rhoda Lethbridge or School Life in the Fatherland“ (1900). Sie gehörte zu den im England des ausgehenden 19. Jahrhunderts beliebten Schulnovellen, die sich indessen auf die Jungenschulen konzentrierten. Insofern fiel das Buch etwas aus dem Rahmen, obgleich man ihm literarische Qualitäten nicht absprechen kann. Die Autorin wagte es aber offenbar noch nicht, ihr Werk unter dem eigenen Namen zu veröffentlichen. Sie wählte das Pseudonym Greta Gilmour. Wenn auch die Schwestern Brontë der Schriftstellerin einen Platz in der Gesellschaft erobert hatten, schien es doch noch zu gewagt für eine Frau, die eigene Jugend zum Thema einer Erzählung zu machen. Rhoda, die Titelfigur, war außerdem das, was man unter einem „Wildfang“ verstand, und erwies sich später als eine emanzipierte Frau. Das lebende Vorbild war die aus Mecklenburg stammende Gutsbesitzerstochter Olga von Oertzen, aufgewachsen mit acht Brüdern. Sie sollte in Neuwied zu einer gesitteten jungen Dame erzogen werden, fand es aber nicht leicht, sich zu fügen. Als Krankenschwester nahm sie am deutsch-französischen Krieg teil und erhielt für ihren mutigen Einsatz bei der Pflege von Verwundeten in vorderster Linie als erste Frau das Eiserne Kreuz. Ihr Bericht an den Kaiser führte zu Verbesserungen bei der Versorgung der Verwundeten. Ein Medizinstudium war für sie in Deutschland noch nicht möglich, und so siedelte sie nach England über und wurde Zahnärztin. An einigen Treffen der „Old Neuwieders“ in London nahm sie teil und genoss als eine ungewöhnliche, selbständige Persönlichkeit viel Achtung.

In der Brüdergemeinde blieb das Buch anscheinend so gut wie unbekannt, fand auch wohl in England nur einen geringen Leserkreis. Das mag sich aus dem Erscheinungsjahr – 1900 – erklären, als das ehemals gute Verhältnis zwischen beiden Ländern sich erheblich abgekühlt hatte. Der Begriff „Fatherland“ im Titel wies schon darauf hin, dass deutsche Verhältnisse geschildert wurden, denn er wurde in England oft etwas spöttisch für Deutschland verwendet. Doch hatte Francis Houston, so der Mädchenname der Autorin, die 1890 bis 1892 in Neuwied war, ihrer Schule ein durchaus freundliches literarisches Denkmal gesetzt. Von den „Old Neuwieders“ hatten wohl zumindest die Frauen das Buch gelesen und erkannten eine Reihe von Personen.

Den Reiz des Buches machen die zahlreichen Episoden aus dem Internatsleben aus, in denen die sehr unterschiedlichen Temperamente der Mädchen sichtbar werden, einschließlich der häufigen Schwärmereien für Lehrerinnen und den daraus folgenden Eifersüchteleien. Ohne in den leicht erbaulichen Ton zu verfallen, in dem die „good Moravians“ in manchen kleineren Aufsätzen dargestellt werden, entwirft Francis Houston das Bild einer

Erziehungsgemeinschaft, in der es oft fröhlich zuging und generell eine Atmosphäre der Offenheit herrschte.

Eine andere Schülerin erinnerte sich im „Old Neuwieder“ an den Besuch des Kaisers, der am Bahnhof von einem Spalier Neuwieder Schülerinnen begrüßt wurde. In vorderster Reihe standen die Zöglinge der Mädchenanstalt, und eine von ihnen wurde vom Kaiser angesprochen. Nach der Rückkehr in die Anstalt wurde beschlossen, dass die Schülerin an den Kaiser schreiben und ihn um ein Bild bitten sollte. Das geschah und die junge Engländerin erhielt ein Foto mit Unterschrift. Der Bericht schloss mit den Worten: „The two years spent in Neuwied were among the happiest of my life.“

Der von der Schulleitung so häufig beklagte Wechsel im Kollegium scheint die Zöglinge nicht bedrückt zu haben. Nur die Diarien berichten von „Missmut“ unter den Lehrerinnen. Sie hatten keine festen Ferien, durften nur turnusmäßig zwei Wochen in Anspruch nehmen. Das änderte sich erst 1886, als Sommerferien eingeführt wurden. Allerdings fuhren nicht alle Ausländerinnen nach Hause, sodass immer noch ein Feriendienst eingerichtet werden musste. Für die zurückbleibenden Schülerinnen gab es täglich 2 bis 3 Stunden Unterricht, in der Freizeit wurden Handarbeiten angefertigt oder ein Spaziergang angesetzt. Nachdem die Schule 1874 eine eigene Turnhalle erhalten hatte, konnte dort auch gespielt werden.

Vorträge über technische Erfindungen, etwa die ersten Versuche in der Telegraphie oder Edisons Phonograph, sorgten dafür, dass die Jugendlichen über wichtige Entwicklungen informiert wurden, sie sollten nicht in klösterlicher Abgeschlossenheit aufwachsen. Dazu gehörten auch Berichte über die Missionsarbeit, für die alljährlich gesammelt wurde, und der Missionsbasar, auf dem Handarbeiten der Mädchen verkauft wurden. Zu Weihnachten veranstalteten die Mädchen meist eine Bescherung für eine kleine Anzahl von armen Stadtkindern. Ein gutes Verhältnis zur Stadt wurde von allen Schulleitern gepflegt, die Exklusivität der Anstalten sollte nicht Anlass zu Neidgefühlen sein. Wie wichtig es gerade für eine Privatschule war, in einer Kleinstadt auf freundschaftliche Beziehungen zu Behörden und der Kirche zu achten, sollte sich im folgenden Jahrhundert zeigen, als die veränderte Schulsituation zu einem Wettkampf um Schülerinnen führte und ein neues Kollegium keine Akzeptanz fand.

Anders als an der KA begann man an der MA noch vor der Jahrhundertwende, den Lehrplan deutschen Anforderungen anzupassen. Auch hier hatte die Zahl der Engländerinnen um 1890 einen Höhepunkt erreicht, der Rückgang der Ausländerinnen konnte aber durch die Neuaufnahmen von Deutschen ausgeglichen werden. Der 1906 zum Leiter berufene Heinrich Gammert war vorher zehn Jahre am Lehrerinnenseminar in Gnadau Dozent gewesen. Er hatte dort Erfahrungen gesammelt bei der Ausbildung der Lehrerinnen für die sich ändernden staatlichen Anforderungen und setzte diese

Kenntnisse tatkräftig in Neuwied um. Durch Musterlektionen bildete er die Neuwieder Lehrerinnen weiter, die gelegentlich auch zu einer kurzen Fortbildung nach Gnadau geschickt wurden. Als die Preußische Mädchenschulreform 1908 eingeführt wurde, erhielt die Neuwieder MA die Anerkennung als Höhere Mädchenschule, die zum anschließenden Besuch eines Lyzeums berechnete. Damit hatte die Schule eine Qualifizierung im deutschen Mädchenschulwesen erreicht, die ihren Weiterbestand sicherte.

Zum 150-jährigen Jubiläum der MA am 20. Juli 1910 erschienen über 70 Gäste, und der „Old Neuwieder“ veröffentlichte einen ausführlichen Bericht einer ehemaligen, über siebzigjährigen englischen Schülerin.¹²⁰ Drei Tage dauerte das Fest, zu dem auch ein Ausflug auf dem Rhein zum Drachenfels gehörte. An der Eröffnung durch einen Festgottesdienst nahmen auch Fürst Wied und seine Gemahlin teil. Wie auf dem bekannten Gemälde von Steffens, entstanden ein halbes Jahrhundert früher, kamen Fürst und Fürstin in einer offenen Kutsche an, während Schülerinnen und Gäste in einer langen Prozession vom Schulgebäude in den Kirchensaal zogen.

Es wurde viel musiziert, die Schülerinnen führten eine Kindersinfonie auf und ein Märchen und nahmen alle an dem großen Festessen im Kasino teil. Unzählige Erinnerungen wurden aufgefrischt und die jungen Schülerinnen nahmen die Gäste mit so viel Liebenswürdigkeit auf, dass die Berichtstatterin sich tief beeindruckt zeigte von dem guten Ton in der Schule. Das Fest war ein letzter, glanzvoller Höhepunkt in der Geschichte der MA. Als Zeichen ihres Dankes spendeten die Gäste 1.900 Mark für die Anlage eines Spielplatzes.

Um den schon vorher häufig durch Besuche aufrecht erhaltenen Kontakt weiter zu befestigen, rief Gammert in diesem Jahr den Neuwieder „Gruß“ ins Leben, eine kleine Schulzeitschrift, die alljährlich erschien mit Berichten über das vergangene Jahr in Schule und Internat, Nachrichten über einzelne Lehrerinnen und Auszüge aus Briefen der Schülerinnen. Die Herausgabe war Aufgabe des Schulleiters, und die Zeitschrift ging erst mit dem Ende der Schule ein.

3.2. DIE MÄDCHENANSTALT IM ERSTEN WELTKRIEG UND DER WEIMARER REPUBLIK

1911 verzeichnete die Mädchenanstalt 53 deutsche und nur 11 ausländische Schülerinnen, also ein gut ausgewogenes Verhältnis. Diese Schule konnte dann am 1. Mai 1914 in die mit viel Aufwand umgebaute ehemalige KA in

120 School Life in Germany – Jubilee of the Neuwied Girls' School, in: The Old Neuwieder (wie Anm. 77), 1910, S. 67-75. Die Autorin, Beatrice Batty-Braithwaite, war die Schwester des stellvertretenden Chefredakteurs der „Times“. Sie engagierte sich sehr für die Mission und besuchte verschiedene Gemeinorte in Deutschland und England. Ihre Schilderungen sind nicht immer zutreffend, aber getragen von einer uneingeschränkten Bewunderung für die Brüdergemeine. Ihren Ruhestand verbrachte sie in Oxford, wo sie zu einer stadtbekannteren Persönlichkeit wurde.

der Friedrichstraße umziehen. Die Freude über die geschmackvoll hergerichteten Räume dauerte aber nur kurz. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde das große Gebäude sofort vom Heereskommando als Lazarett requiriert, diejenigen Schülerinnen, die nicht nach Hause gereist waren, es waren immer noch 70, mussten auf verschiedene, teilweise alte, wenig geeignete Gebäude verteilt werden. „Das Internat war in 3, die Schulklassen waren in 5 verschiedenen Häusern untergebracht.“¹²¹ Mit Schaudern dachte der spätere Schulleiter, Dr. Walter Wedemann

„an die dürrtigen Kinderwohnzimmer im Hinterhaus der alten Mädchenanstalt, deren einziger Zugang eine fast lebensgefährliche ‚Hühnerstiege‘ war“.

Zu einer großen Sorge wurde auch die Ernährung, als die Kriegslage immer bedrohlicher wurde.

Es war eine besondere Tragik, dass die Schule in dem wegen der schlechten Ernährungslage kritischen Winter 1917 ihren Leiter, Heinrich Gammert, verlor. Er starb am 11. November 1917 an einem Schlaganfall. Tapfer sprang seine Frau ein und führte die Anstalt gemeinsam weiter mit zwei Lehrerinnen, Gertrud Padel und Dora Schmitt. Beide gehörten zu den bewährten, erfahrenen Kräften. Als Gertrud Padel nach Niesky berufen wurde, übernahm Dora Schmitt die Leitung, eine schwere Aufgabe angesichts der immer drückender werdenden Verhältnisse.

Das Kriegsende brachte erneut harte Zeiten für die Neuwieder. Das Rheinland wurde von alliierten Truppen besetzt, in die Schule zogen Amerikaner ein. Sie gingen wenig schonend mit den Räumlichkeiten um, und bei ihrem Abzug am 1. Juli 1920 zählte man allein 300 zerschlagene Fensterscheiben, fand Wasserschäden an allen Decken, zerschlagene Schränke, eingetretene Türen, laufende Wasserhähne und einen übel zugerichteten Musiksaal.

Zu Ostern 1920 hatte der als Kriegsverletzter zurückgekehrte Dr. Walter Wedemann die Leitung der Schule übernommen und setzte sich nun unermüdlich für die Wiederherstellung der Gebäude ein. Er fand tatkräftige Hilfe bei der Gemeinde. Ein Bazar am 5. Dezember 1920 wurde zu einem Stadtfest. Doch der Kampf um die Schule war damit noch nicht beendet. Auf Grund der allgemeinen Notlage meldete die Stadt Ansprüche an auf Räume, die als Notwohnungen dienen sollten. Der schließlich gefundene Kompromiss wurde zu einer neuen Belastung: Das untere Stockwerk musste für städtische Volksschulklassen zur Verfügung gestellt werden und wurde erst 1925 geräumt.

Die Erweiterung der städtischen Volksschule war Teil der allgemeinen großen Schulreform, die zu Beginn der Weimarer Republik von der Regierung in Angriff genommen wurde. Dazu gehörte die Abschaffung aller bisherigen Bildungsprivilegien. Zu diesen wurden die privaten Vorschulen –

¹²¹ Bericht Walter Wedemann in: Abschiedsgruß der Zinzendorfschule Neuwied, Ostern 1936, S. 12-13.

also Grundschulen – gerechnet. Sie wurden durch Artikel 146 und 147 der Weimarer Verfassung (WV) aufgehoben. An ihre Stelle trat die öffentliche Volksschule mit acht Schuljahren. Nur in bestimmten Ausnahmefällen waren private Schulen als Ersatzschulen zugelassen nach vorausgegangener staatlicher Genehmigung, wie etwa Bekenntnisschulen für Minderheiten oder auch solche Fälle, in denen ein „besonderes pädagogisches Interesse“ durch die Unterrichtsverwaltung anerkannt wurde (Art. 147, Abs. 2 WV). Die Lehrerbildung sollte einheitlich geregelt werden (Art. 143 WV) und die Lehrerseminare durch pädagogische Institute abgelöst werden.

In diesen Maßnahmen, für die zunächst die gesetzliche Grundlage geschaffen werden musste, sahen die Kirchen die endgültige Durchsetzung der Säkularisierung des gesellschaftlichen Lebens und setzten sich durch Eingaben zu Wehr. Zwischen den politischen Parteien kam es gerade bei der Durchführung der Bildungsreform zu sehr heftigen Kontroversen, die die ideologischen Gegensätze erheblich verschärften.

Die Neuwieder Mädchenschule, nach dem Krieg umbenannt in „Zinzendorfschule“ auf Wedemanns Vorschlag, geriet durch die neue Gesetzgebung in eine schwierige Situation. Bedroht war ein Teil der Schule, nämlich die Vorschule (Grundschule). Die Stadt Neuwied war gesetzlich verpflichtet, eine Volksschule einzurichten, die den gesamten Bedarf abdeckte. Bei der Planung kam man auf neunzehn Klassen. Für die Zinzendorfschule war aber die private Vorschule, die auch von Stadtschülern besucht wurde, unverzichtbar, wenn sie nicht einen ihre Existenz bedrohenden Schülerrückgang hinnehmen wollte. Nur durch die Vorschule ließen sich die Kosten der Internatsschule und der höheren Klassen ausgleichen, und bisher hatten auch Schülerinnen der Vorschule anschließend die Zinzendorfschule besucht. Es ging bei der Vorschule nicht zuletzt um die religiöse Erziehung, die möglichst früh beginnen sollte. Wie konnte man das bisherige System vor einem staatlichen Zugriff retten?

Die Verhandlungen mit der Stadt vollzogen sich zunächst auf friedliche Weise, beide Seiten bemühten sich darum, zu einer Einigung zu kommen, die aber letztlich nicht möglich war. Ein „besonderes pädagogisches Interesse“ lag im Fall der Zinzendorfschule nicht vor, ihre bewährten Erziehungs-traditionen fanden zwar allgemein Anerkennung, ließen sich aber nicht als eine der zur Reformpädagogik zählenden Erziehungsformen geltend machen.

An Schülern mangelte es der Zinzendorfschule nicht. Jahr für Jahr stiegen die Anmeldungen. 1923 befanden sich 71 Mädchen im Internat, und die zehnklassige Schule wurde von insgesamt 270 Schülern besucht. Der Schulleiter Wedemann hatte während des Ruhrkampfes viele Sorgen zu bewältigen, denn das Rheinland wurde 1923 von französischen Truppen besetzt.

„Unsere Schwester Schmitt mußte einmal, im Juli 1923, bei Nacht und Nebel in einem Lastwagen auf unbewachten Waldwegen durch die französische Postenkette nach Neuwied gelangen.“¹²²

Die unter französischer Regie stehende Eisenbahn wurde aus patriotischen Gründen nicht benutzt, alle Reisen fanden zu Schiff statt. Separatisten in Koblenz und Andernach riefen eine „Rheinische Republik“ aus, die freilich nur von kurzer Dauer war.

Zu diesen politischen Unruhen kam jetzt der Kampf um die Schule. Die Schulreform schrieb eine Umwandlung in eine Rektoratsschule vor. Sie sollte unter der Aufsicht der staatlichen Hildaschule in Koblenz stehen. Dazu kam ein dramatischer Wechsel im Lehrerkollegium. Teils durch Abberufungen, teils durch eine große Zahl von Verlobungen verlor der Schulleiter viele seiner bewährten Mitarbeiter und fragte sich, wie er den Charakter der Schule noch aufrecht erhalten konnte ohne genügend Lehrerinnen, die im alten Geist arbeiten konnten und wollten.

Wie aber ließ sich evangelische Erziehung überhaupt noch umsetzen in einer Gesellschaft, die politisch tief gespalten war, deren religiöse Bindungen sich längst gelockert hatten und deren Jugend in einer Zeit des offenkundigen Werteverfalls heranwuchs?

In den Kreisen evangelischer Erzieher richteten sich die Blicke auf die Brüdergemeinde, deren Erziehungswerk immer noch einen beträchtlichen Umfang aufwies. Der neu ins Leben gerufene „Reichsverband privater (freier) Schulen und Erziehungsanstalten“ brachte das zum Ausdruck, als er den Leiter der Gnadauer Unterrichtsanstalten, Dr. Walter Hafa, 1920 zu seinem ersten Vorsitzenden wählte. Die Jungenschulen waren zwar auf drei Institute geschrumpft (Niesky, Kleinwelka, Königsfeld), doch bestanden noch elf Mädchenschulen mit unterschiedlichen Ausbildungsgängen. Teils waren es Lyzeen (Gnadau, Neudietendorf), teils höhere Mädchenschulen oder Mittelschulen (Gnadau, Gnadenberg, Gnadenfrei, Neusalz, Neuwied, Niesky), teils Real- oder Oberrealschulen sowie gehobene Volksschulen und Hauswirtschaftsschulen. Daneben boten die Frauenschulen in den Schwesternhäusern weitere Ausbildungsmöglichkeiten. Für 1908 wurde die Gesamtschülerzahl noch mit 3.000 angegeben, zwanzig Jahre später hatte sich diese Zahl halbiert.

War es schon überaus schwierig, nach 1918 die jeweils notwendigen Anerkennungen von staatlicher Seite zu erreichen, so fand man sich noch stärker bedrängt durch die Frage: Was ist evangelische Pädagogik? Und wie definiert sich herrnhutische Pädagogik? Sie war nie systematisch ausgearbeitet worden, war, wie wir heute sagen würden, „personenbezogen“, definierte sich aus einem spezifischen Umfeld, das aber tiefe Veränderungen erlebt hatte. „Nicht selten ist die Religion Nebensache“, so hatte schon 1911 der

122 Abschieds-Gruß aus der Zinzendorf-Schule in Neuwied a. Rh., Ostern 1936, S. 15. Druckschrift.

Dezernent für das Erziehungswesen, Otto Uttendörfer, in einem internen Vortrag festgestellt;

„in einzelnen Fällen ist die religiöse Erziehung eine nur geduldete, ja unerwünschte Beigabe [...] Persönliche Beziehungen zur Gemeinde entstehen nicht, das Gemeinleben ist nicht lebendig genug, um Eindruck zu machen.“

Die Schulen brächten zwar den Gemeinden wirtschaftliche Vorteile neben den angebotenen Bildungsmöglichkeiten, doch „tatkraftige Unterstützung der Anstalten durch die Gemeinden findet nicht statt“. Sie sei auch nicht zu verlangen, da „die Schulen zum größten Teil der Erziehung der Kinder wohlhabender Eltern dienen“.¹²³ Wie sollte man andere, weniger bemittelte Schichten erreichen?

Mit dieser Bilanz war die Brüdergemeinde noch befasst, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Mitglieder der internationalen Brüderunität standen sich mit der Waffe gegenüber, fast alle Missionare wurden ausgewiesen, und am Ende des Krieges stand man vor der Frage, ob und wie die einstige Gemeinschaft wieder hergestellt werden könne. Die Brüdergemeinde hatte sich in den Nationalismus des 19. Jahrhunderts hineinziehen lassen, war mehrheitlich überzeugt von der Parole „Mit Gott für König und Vaterland“ und sah sich nun konfrontiert mit der Anklage, der deutschen Alleinschuld am Kriege.

In diese bedrückenden Jahre der wachsenden wirtschaftlichen Not durch Reparationsforderungen und die Abtrennung einstiger deutscher Gebiete fiel das 200-jährige Jubiläum der Kirche 1922. Ein Tiefpunkt schien erreicht. Doch der große Freundeskreis zeigte durch die Teilnahme von Kirchen- und Behördenvertretern, dass viele nicht nur die bisherigen Verdienste der Brüdergemeinde würdigten, sondern auch auf ihre weitere Mitarbeit am Erhalt des kirchlichen Lebens rechneten. Dazu gehörte die Arbeit unter der Jugend.

3.3. EINE NEUE EVANGELISCHE PÄDAGOGIK?

In der Öffentlichkeit nahmen die Erörterungen zu Fragen der Jugenderziehung einen breiten Raum ein. Schlagworte wie Autorität und Freiheit, Gemeinschaft und Individuum, Selbstverantwortung und Ausrichtung auf das Gemeinwohl standen im Mittelpunkt der Diskussionen über neue Ansätze. Die Reformpädagogik hatte zu einer Vielfalt von Modellen geführt, und die kirchlichen Fachverbände suchten auf Tagungen Standpunkte zu vermitteln, die bei der Vorbereitung neuer Gesetze und Verordnungen zu Gehör gebracht werden sollten. Daher nahm der 1924 in Magdeburg tagende Reichsverband der Privatschulen mit großer Aufmerksamkeit Kenntnis von einer evangelischen Schulgründung am Rande von München.

¹²³ Otto Uttendörfer, Sollen wir einschränken oder nicht? In: Gemeinfragen, Flugblätter zum: Herrnhut (wie Anm. 92), Nr. 8, Mai 1911, S. 4.

Besucher berichteten von einer dort umgesetzten, neuen evangelischen Pädagogik. Die Leiterin, Martha von Grot, hatte ihre Gedanken bereits auf Tagungen vertreten. In Pasing bei München hatte sie mit ihrem eigenen Kollegium eine kleine Privatschule, hervorgegangen aus einer Elterninitiative, übernommen. Dort besuchten sie sowohl Dr. Hafa wie auch Dr. Wedemann. Beide zeigten sich tief beeindruckt und fassten sofort eine engere Zusammenarbeit ins Auge. Martha von Grot sollte für die Anleitung herrnhutischer Lehrerinnen gewonnen werden, und daher besuchte schließlich, auf eindringliche Bitten Wedemanns, der für das Erziehungswesen zuständige Dezernent Karl Kücherer die Pasinger Schule.¹²⁴

Dem Besuch Kücherers war eine lebhaftere, auf Entscheidung drängende Korrespondenz zwischen Wedemann und Martha von Grot einerseits, sowie zwischen dem Schulleiter und der DUD andererseits vorausgegangen. Wedemann stellte spontan fest, dass Martha von Grot „zinzendorfscher ist als wir“. Er war überzeugt, sie könne das brüderische Erziehungswerk mit einem neuen Geist erfüllen, und es wurden verschiedene Pläne erörtert, wie eine Einführung der herrnhutischen Lehrerinnen in die Grot-Pädagogik bewerkstelligt werden könnte. Zu einer Art Reiseseminar war Martha von Grot nicht bereit, ihre Methoden ließen sich nur aus der erlebten Anschauung vermitteln, so erklärte sie. Ein Bericht über ihre Schule, von Wedemann vorbereitet, solle gern im „Herrnhut“ erscheinen, doch dürfe ihre Person dabei nicht hervorgehoben werden.

„Ich bin kein kluger Mensch. Nichts habe ich mir durch den Intellekt erworben. Eine jede Erkenntnis ist mir in Wahrheit ganz plötzlich, unvermittelt geschenkt worden. [...] Das ist ja das Große, das Schöne, der Ewigkeitswert unserer Schulreform, dass sie eben nicht für Kluge, Begabte, Hervorragende ist, sondern für Kinder unter uns Pädagogen, für die, die sich schlicht, kindlich unter unsern Heiland zu stellen vermögen [...] Das ist ja das Wunder Gottes, dass er sich mich aussuchte zu diesem Werkzeuge, mich, nach außen und innen ungeeignet vor der Welt und auch vor den Kindern Gottes, ein Führer, ein Wegweiser zu sein.“¹²⁵

Wer aber war diese Frau, von der eine Erneuerung des alten zinzendorfschen Geistes im herrnhutischen Schulwerk ausgehen sollte?

Als Wedemann Martha von Grot kennen lernte, war sie 58 Jahre alt und hatte sehr harte Jahre hinter sich. Nach der Ausbildung in Russland hatte sie seit 1904 ein privates Lehrerinnenseminar in Dorpat geleitet. Während des Weltkriegs wurde sie, Tochter eines Offiziers, von den Russen deportiert

124 Die nachfolgende Darstellung basiert auf den in Neuwied liegenden Schulakten. Die Korrespondenzen sind in den nach Sachbezügen angelegten ursprünglichen Ordnern aufbewahrt unter den Signaturen ABN, MAA 64-67, 80-82, 89. Sie werden zur Zeit neu archiviert, so dass im Folgenden keine Signaturen, sondern nur die Daten angegeben werden.

125 Schreiben an Walter Wedemann, 19.2.1926, ABN, MAA I-89. Vorangegangen war eine Vorstellung Martha von Grots auf der Direktorenkonferenz in Herrnhut vom 13.-16.10.1925 und ein Vortrag bei dem „Verein für brüderische Erziehung“.

gemeinsam mit anderen baltendeutschen Führungskräften. Nach ihrer Entlassung während der Oktoberrevolution 1917 wurde Dorpat im Frühjahr 1918 von deutschen Truppen besetzt, die Eingliederung Kurlands in das Deutsche Reich begonnen und die Universität als deutsche Universität feierlich eröffnet. Wenige Monate später folgte der deutsche Zusammenbruch. Es begann eine neue Verhaftungswelle, in deren Verlauf eine ganze Reihe von Baltendeutschen erschossen wurde. Martha von Grot konnte entkommen und emigrierte 1920 mit einigen Lehrerinnen nach Deutschland. Sie fand eine Anstellung in Neuendettelsau in den Schulen der Diakonissenanstalten, das Arbeitsverhältnis wurde aber schon bald wieder gelöst. Da bot sich Pasing als ein rettender Anker. Man suchte nach einer Leitung für die gerade entstandene kleine Privatschule, die 1924 eröffnet wurde. Es gab manche Kämpfe um das finanzielle Überleben, denn von staatlicher Seite gab es nur geringe Zuschüsse. Als evangelische Neugründung im katholischen Bayern fand die Schule aber viel Aufmerksamkeit, da ihre Leiterin auf Vortragsreisen mit großer Überzeugungskraft ihre Pädagogik vertrat.

Mit ihrer Zustimmung besuchte Wedemann die Pasinger Schule 1925 zweimal mit einigen Lehrerinnen und zeigte sich tief beeindruckt von der dortigen Arbeit. Sowohl das Charisma der Leiterin – er nannte sie eine Prophetin – wie auch die völlige Geschlossenheit, mit der ihr Kollegium hinter ihr stand, hatten ihn in Pasing „ein Damaskus“ erleben lassen, wie er später schrieb. Sein Entschluss, Martha von Grot nach Neuwied zu holen, stand schon im gleichen Jahr fest, und sie hatte zugestimmt.

In Neuwied war gerade eine Aufstockung der Schule zum Lyzeum im Gespräch. Direktor Wedemann plante nun ein allerdings gewagtes Experiment. Durch ein neues eigenes Modell sollten die Auflagen der Schulverwaltung erfüllt und die Fortbildung von Lehrerinnen erreicht werden. Gleichzeitig würde eine Erfolg versprechende evangelische Pädagogik eingeführt, auf die dann das ganze herrnhutische Schulwerk umgestellt werden könnte. Das Wagnis bestand nicht zuletzt in der Tatsache, dass die seit 160 Jahren bestehende Schule eine Klientel mit einer festen Erwartungshaltung hatte und das Vertrauen in die herrnhutische Leitung ein wesentliches psychologisches Moment darstellte. Darüber war Martha von Grot kaum informiert, sie war weder mit der Brüdergemeinde bekannt, noch suchte sie sich einen Einblick in die erzieherischen Traditionen zu verschaffen. Der historische Zusammenhang zwischen Ortsgemeinde und Schule wurde in der Korrespondenz nicht berührt, vorherrschend war die Überzeugung, dass das herrnhutische Erziehungswerk sich in einer tiefen Krise befinde. Daher stellte Martha von Grot auch die Forderung, die Brüder-Unität müsse an sie herantreten und eindeutig erklären, dass sie aus „innerer Not“ ihre Mitarbeit wünsche. Nur unter dieser Bedingung würde sie sich von Pasing trennen. Damit setzte sie sich durch, dank der nachdrücklichen Fürsprache Wedemanns. Dieser war sich über die zu bewältigenden Schwierigkeiten im Kla-

ren und schrieb am 28. November 1925 an Martha von Grot, eine Umstellung der Neuwieder Anstalt auf die neue Pädagogik würde nicht leicht sein:

„Vorläufig sehe ich nur Hindernisse. Ein wenig einheitliches Kollegium von zwanzig Köpfen ist nicht leicht in eine so ausgesprochene Richtung zu bringen. Wenn ich nicht wüsste, dass Gott, der die Bahn zuweilen verzäunt, sie auch öffnen kann, so würde ich mutlos werden.“

Kurz zuvor war Martha von Grot bereits zu der vom 15. bis 18. Oktober 1925 in Herrnhut stattfindenden Direktorenkonferenz eingeladen worden, um ihre Pädagogik vorzustellen. Sie überzeugte wieder durch ihre Entschiedenheit, auch wenn die eigentlichen pädagogischen Neuerungen vielen nicht so recht klar wurden. In einem für die Kirchenzeitschrift „Herrnhut“ verfassten Bericht über die Tagung hieß es:

„Es ist wohl nicht zuviel gesagt, dass die Begegnung mit dieser Frau für viele Anwesende, die sie bisher noch nicht kannten, wirklich ein Erlebnis war [...] eine Persönlichkeit, die mit ihrem innersten Wesen ganz im vertrauensvollen Gehorsam gegen Gott wurzelt. Fräulein von Grot liegt nichts daran, bewundert zu werden. Wer sich nicht innerlich gedrungen fühlt, der lasse die Finger davon [...] Nur inneres Erleben des Leiters und dann der Lehrkräfte schafft den Boden für die Erziehungsweise [...]“¹²⁶

Damit war bereits angedeutet, dass es in erster Linie um religiöse Entscheidung ging, die möglicherweise nicht jeder in dieser sehr spezifischen Form nachvollziehen konnte. Eine sittliche und religiöse Erneuerung des ganzen Volkes durch die Schule, wie sie Martha von Grot forderte, hatte die Brüdergemeine nie angestrebt. Jetzt dagegen hörte die DUD, dass Martha von Grot überzeugt sei, „in der Brüdergemeine den geeigneten Boden für ihre Arbeit zum Heil des ganzen Volkes gefunden“ zu haben, wie Wedemann am 30. Mai 1926 schrieb.

Das Bild, das Martha von Grot von sich selbst und ihrer Erwählung entwarf, deckte sich in der Wortwahl mit den überlieferten Zeugnissen früherer Generationen und war daher vertraut: Jesusliebe, Demut, Absage an den Intellektualismus, Einsicht in die eigene Unwürdigkeit, intuitive Erkenntnis des richtigen Weges durch göttliche Führung. Allerdings fehlte einer der zentralen Begriffe des Pietismus in ihren Bekenntnissen und das war die Erweckung. Sie selbst hatte keine Erweckung erlebt, sondern sprach nur von dem „Bankrott“ der bisherigen Pädagogik. In seiner Radikalität schien dies Urteil dem Erweckungserlebnis eng benachbart und verfehlte daher seine Wirkung auf viele Zuhörer nicht. Es weckte Hoffnungen auf eine neue Heilslehre, die alle weltanschaulichen Gegensätze und Verunsicherungen überwinden würde.

Unter dem Eindruck dieser Ausführungen wurde „Pasing“ zu einem Begriff, der für die Erneuerung stand.

¹²⁶ Herrnhut (wie Anm. 92), Nr. 47, 19.11.1926.

„Dort bahnt sich eine herrliche Freiheit und beneidenswerte Zucht an. Sie sagen, es geht von Bankerott zu Bankerott und erleben dabei doch ein Wunder nach dem andern. So muß es in der ersten Gemeinzeit in unseren Anstalten zugegangen sein.“¹²⁷

Wedemann hatte der DUD vorgeschlagen, man solle Martha von Grot die Leitung der Neuwieder Schule übertragen, der er selbst nur noch nominell vorstehen wolle, da ein akademischer Leiter vorhanden sein musste. Seine Aufgabe würde nur die Vertretung nach außen sein und vor allem in den Verhandlungen mit den Behörden bestehen.

Eine geeignete gleichwertige Position für Martha von Grot wäre die Leitung der gleich großen Mädchenschule in Gnadau gewesen, und Dr. Hafa hatte das auch ursprünglich gewünscht. Dort zeigte sich aber nach einem ersten Besuch in Pasing offener Widerstand im Kollegium. Als nach einem zweiten Besuch bei einer Lehrerin religiöser Wahnsinn ausbrach, musste von diesem Plan Abstand genommen werden.¹²⁸

Für das Erziehungsdepartment gab es eine ganze Reihe von schwierigen, ungeklärten Fragen. Martha von Grot wollte nur mit ihrem ganzen Kollegium kommen, das nicht mehr jung war. Versorgungsansprüche waren zu prüfen, die von der Brüdergemeinde zu tragen waren. Die Einbürgerung in Preußen musste erreicht werden. Eine Anerkennung der russischen Examen wurde von der preußischen Unterrichtsverwaltung verweigert, war aber unerlässlich für die Anerkennung des geplanten Lyzeums. Gespräche und Korrespondenz übernahm Direktor Wedemann, der in Berlin Unterstützung fand durch Walter Hafa.

Einen sehr sachlichen und objektiven Bericht über die Pasinger Schule legte Unitätsdirektor Karl Kücherer vor. Er hielt sich dort vom 8. bis 13. Juni 1926 auf und suchte auch den örtlichen Pfarrer auf. Dieser stand zwar nach seinem Eindruck der Schule sehr positiv gegenüber, wies aber auch auf die Kritik anderer Münchener Pfarrer hin. Fräulein von Grot sei eine „streng geschlossene Persönlichkeit“, die sich oft unnötig schroff und unfrohlich zeige. Von anderen Pfarrern werde die oft „einfältige Art“ der Bibelklärung kritisiert, es werde alles Mögliche „in die Worte der Bibel hineingeheimnist“, was nicht darin stehe, und man warf der Schule „hochmütige Eigenbrötelei“ vor.

Die Lehrtätigkeit Martha von Grots in den Anstalten in Neuendettelsau habe zu Störungen geführt, so berichtete der Pfarrer, die die dortigen Tradi-

127 Ebd.

128 Darüber schrieb Dr. Hafa an Wedemann am 12.6.1926 in einem Rückblick: „Auf sie war der Funke überggesprungen, aber leider in der Form des Wahnsinns. Das hat hier die weitere Wirkung zunächst verschüttet. Der Fall hat etwas Schicksalhaftes an sich, dem man sich beugen muss.“ABN, MAA I 81.

tionen ins Wanken gebracht hätten. Daher hätte man ihr nach einem Jahr gekündigt.¹²⁹

Die Brüdergemeinde, so stellte Karl Kücherer fest, war dem Kollegium nicht näher bekannt.

„Von ihrer Geschichte [...] ihren mannigfaltigen Werken wissen sie wenig, sie haben mich auch gar nicht gefragt. Es ist ihnen auch nicht so sehr darum zu tun, Gemeinschaft mit gleichgesinnten Christen zu pflegen. Sie meinen, dass unter denen, die unter Jesu Augen wandeln, Gemeinschaft von selbst zustande kommt.“

Ihre Mitarbeit könne durchaus zu Konflikten führen. Diese Warnung sollte sich später bestätigen.

Zu den pädagogischen Maßnahmen von Martha von Grot gehörte es, die Schülerinnen in der Abendandacht ihre am Tag begangenen Fehler im Verhalten selbstkritisch erörtern zu lassen, was Kücherer zunächst als bedenklich empfand. Dann aber schien es ihm, dass diese Methode doch erfolgreicher sei, als der vergebliche Kampf der Lehrerinnen an herrnhutischen Schulen gegen alle solchen Mängel. Auch Fehlleistungen im Unterricht fanden eine schlüssige Begründung. Als in einer Physikstunde ein Versuch nicht gelang, erklärte Martha von Grot dies Versagen mit der Eitelkeit der Schülerinnen, die nicht der Kraft Christi vertrauten, sondern nur auf die eigene Kraft bauten. „So konnten sie den Kampf des Glaubens nicht bestehen.“

Lernerfolge oder Misserfolge als Messlatte der eigenen Glaubensintensität: Das deutete auf einen Fundamentalismus hin, der hätte stützig machen müssen. In der herrnhutischen schulischen Arbeit war ein solches Kriterium in dieser ausschließlichen Form unbekannt.

Insgesamt beeindruckte aber der Ernst, mit dem man in Pasing der Arbeit nachging, den Unitätsdirektor und er meinte, Martha von Grot habe der Brüdergemeinde mehr zu geben als umgekehrt.

Die Pasinger Schule hatte 130 Schülerinnen, von denen etwa 60 im Internat untergebracht waren, dessen Kosten aber die Einnahmen überstiegen. Die Schulgebäude bezeichnete Kücherer als einfach, und es gäbe manche Sorgen, weil sie gekündigt werden sollten. Gleichwohl war zu keiner Zeit davon die Rede, dass der Wechsel nach Neuwied eine bedeutende Verbesserung der existentiellen Sicherheit bedeute, sondern man schloss sich dem Argument Wedemanns an, ein Wechsel sei ein Opfer.

Ein Angebot der DUD, die Anstalt in Kleinwelka zu übernehmen, lehnte Martha von Grot ab, sie brauchte einen größeren Wirkungskreis.

¹²⁹ Über diese Spannungen liegt ein Bericht im Archiv des Mutterhauses in Neuendettelsau (A II b, 16.35), der in sehr vorsichtigen Wendungen gehalten ist, aber offen von einer Gefährdung der jungen, unerfahrenen Mädchen spricht. Bei aller Würdigung des hohen pädagogischen Einsatzes Martha von Grots gäbe es doch manche Bedenken. Der „Fanatismus der Methode“ habe auch seine Gefahren. „Wir sind und bleiben lutherisch.“ Das weist auf eine Tendenz Martha von Grots zu eigenen religiösen Überzeugungen hin, die sich nicht einordnen ließen.

Einen weiteren Fürsprecher hatte Martha von Grot in dem ihr bekannten Schulreformer Prof. Georg Kerschensteiner (1854-1932) gefunden, der sich durch die von ihm entwickelte „Arbeitsschule“ vor der Jahrhundertwende einen Namen gemacht hatte. Während des Krieges hatte Kerschensteiner im Auftrag des Oberkommandos des Heeres die vorübergehend von Deutschland besetzten baltischen Provinzen besucht, dabei das von Martha von Grot in Dorpat geleitete Lehrerinnenseminar besucht und festgestellt, dass dort ganz in seinem Sinne gearbeitet würde. Noch vor dem Besuch Kücherers in Pasing hatte Martha von Grot schon Kerschensteiner um seine Intervention beim preußischen Kultusminister Becker gebeten, um die Anerkennung der russischen Examina und die Einbürgerung in Preußen zu erreichen. Damit waren die Würfel gefallen, denn Kerschensteiner ging davon aus, dass die Anstellung des Grotkollegiums eine bereits beschlossene Sache sei. Die Unitätsdirektion konnte den Gang der weiteren Entwicklung nicht mehr aufhalten, selbst wenn sie dies gewollt hätte, ohne unglaublich zu erscheinen.

Die Direktion zeigte sich nun auch bereit, die von Martha von Grot geforderte Erklärung, die Brüdergemeinde brauche das Pasinger Kollegium „aus inneren Gründen“, schriftlich abzugeben.

In der Brüdergemeinde gab es Zustimmung – man sprach bereits von einem „Pasinger Gericht“ – sowohl wie vorsichtige Zurückhaltung. Die Ausführungen Martha von Grots waren von einer starken missionarischen Überzeugung getragen, die alle Einwände als kleinlich erscheinen ließ, während mancher sich fragte, ob man bewährte Einrichtungen so ohne weiteres aufgeben solle.

Vom Finanzreferenten Uttendörfer kamen Bedenken, da die Versorgung einer größeren Anzahl von Personen, darunter auch älteren Verwandten, eine zusätzliche finanzielle Belastung darstellte. Er warnte:

„Wenn wir unsere Gemeine zu einer Versorgungsanstalt machen, so entstehen daraus auf die Dauer nicht nur finanzielle sondern auch innere Schäden.“¹³⁰

Für solche Überlegungen war es indessen zu spät. Am Jahresende 1926 stand der Einzug des Grotkollegiums in Neuwied fest, und die Neueinrichtung wurde zu Beginn des Schuljahres 1927 aufgenommen. Insgesamt wurden sieben Lehrerinnen neu eingestellt.

Alle bisherigen Verhandlungen waren auf Wunsch Wedemanns geheim geblieben, d. h. in Neuwied hatte es keine Informationsgespräche gegeben. Gespräche mit den Behörden sollten Aufgabe des Schulleiters bleiben, Martha von Grot wollte damit nichts zu tun haben, wie sie bei den Übernahmeverhandlungen erklärt hatte. Erst nach ihrer Ankunft sollte die schwierige Überzeugungsarbeit bei den Behörden, der Stadt und letztlich

130 Schreiben Uttendörfer an Wedemann, 7.12.1926, ABN, MAA 15.

auch der Gemeinde geleistet werden, die nur durch die Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Herrnhut“ einiges erfahren hatte.

Wedemann hatte darauf gehofft, das neue Schulkonzept werde sich durch die Berufung auf Kerschensteiner, an den er sich auch selbst gewandt hatte, durchsetzen lassen, und die Durchführung von Seminaren durch Martha von Grot in Neuwied würde der Schule das Recht einräumen, sich auf ein „besonderes pädagogisches Interesse“ an ihrem Weiterbestehen berufen zu können. Doch Martha von Grot suchte weder den Kontakt zu anderen örtlichen Schulen, noch ließ sie Hospitationen von Neuwieder Lehrern zu. Sie war auch stark in Anspruch genommen durch Vorträge und Tagungen außerhalb von Neuwied, lehnte aber weiterhin schriftliche Fixierungen ihrer Methodik ab. Das Provinzialschulkollegium ersuchte sie wiederholt, das neue Lehrprogramm vorzulegen. Es konnte jedoch nicht eingereicht werden. Erst am 10. September 1929 übersandte Wedemann eine lange Denkschrift Martha von Grots,¹³¹ wiederum ohne Lehrplan. Der Schulleiter bat darum, weiterhin nach dem Lehrplan der Hildaschule in Koblenz unterrichten zu dürfen.

Von Seiten der Stadt kam es schon bald zu Protesten. Bereits Ende 1926 hatte der Bürgermeister Krups an die DUD geschrieben und um eine Abgrenzung der Interessen gebeten, die Stadt könne nicht auf eine größere Zahl von Schülern verzichten, sie sei mit 20.000 Einwohnern und rückläufiger Geburtenzahl zu klein für zwei Lyzeen.

Die Aufstockung zum Lyzeum war aber eines der Ziele der Zinzendorfsschule, das schließlich auch erreicht wurde. Damit verstärkten sich die Gegensätze noch.

Wedemann hatte wiederholt auf die unterrichtlichen und erzieherischen Erfolge der Schule hingewiesen. Diese seien aber, so teilte der Bürgermeister Krups 1928 dem Regierungspräsidenten mit, „unerwünschter Art“. Auch bei den Eltern zeigten sich Verunsicherungen. Es gab Beschwerden über zu hohe Belastungen der Schülerinnen durch die vielen Versammlungen, die Mädchen selbst standen aber offenbar häufig unter dem Eindruck der starken Persönlichkeit ihrer Schulleiterin.

An die Stelle der Stubengemeinschaften gleichen Alters waren Gruppen verschiedenen Alters getreten, und in den Klassen waren Klassenführerinnen für eine Reihe von Aufgaben zuständig. Eine solche Übertragung von Aufsichtsaufgaben an Ältere war zwar in vielen Internatsschulen üblich; sie kam in Neuwied aber zu plötzlich, ohne einen allmählichen Übergang. Dazu kamen andere Neuerungen. So fiel das vertraute Schmücken der Stuben zum Advent weg, stattdessen wurden die Aula und andere gemeinsame

131 Die Denkschrift enthält einen Rückblick auf den eigenen Werdegang und das Studium der Schriften von Hugo Gaudig, ein bekannter zeitgenössischer Vertreter der Reformpädagogik. Auf ihre evangelische Pädagogik geht Martha von Grot in dem eingereichten maschinenschriftlichen Aufsatz nicht ein.

Räume ausgeschmückt. „Das fiel unseren Kindern zunächst schwer“, so berichtete Wedemann.

Eine Straffung erfuhr das Verhalten in den Pausen, die der Erholung in Form von ruhigem Herumgehen dienen sollten, nicht aber ausgelassenen Spielen. Der Lernprozess war auf Selbsttätigkeit ausgerichtet. Alle waren verpflichtet, sich sofort zu melden, wenn sie etwas nicht verstanden hatten, und die Erklärung war Aufgabe der rascher Lernenden. Der Lehrer sollte im Unterricht zurücktreten. Diese Methodik war zwar in der Reformpädagogik unter dem Oberbegriff der Arbeitsschule viel diskutiert worden, und es gab zahlreiche Modelle, die als Versuchsschulen danach arbeiteten. Das Neuwieder Modell litt aber an einer fehlenden Systematisierung. Es war, so schrieb ein Lehrer nach einem Besuch,¹³² ganz auf eine Persönlichkeit zugeschnitten, d. h. die Leiterin. Wie sollte es anderen zugänglich gemacht werden? Die Idee einer evangelischen Pädagogik bezeichnete der Besucher als „einen überspannten Bogen“. Dazu gehörte auch die abendliche Beichte nach seiner Ansicht. Er fragte weiterhin, ob eine Schule eine evangelische Gemeinde sein könne?

Der Besucher hatte Martha von Grot nicht sprechen können, da sie abwesend war. In seinem Brief hatte er einleitend erklärt, er möchte sich zurückhalten im Urteil, da Wedemann die Sache so warmherzig vertreten hätte.

Damit war das Wesentliche über den Neuwieder Schulversuch eigentlich gesagt. Der Direktor überzeugte durch seine Persönlichkeit, und da er sich die rational nicht nachvollziehbaren Formulierungen der Leiterin zu eigen gemacht hatte, zögerten viele mit ihrer Kritik. Die Verbindung von Zielsetzungen der Reformpädagogik mit religiöser sowie nationaler Erneuerung nahm keine klaren Konturen an, da sie sich ganz auf den Charakter des subjektiven „Erlebnisses“ beschränkten, das ein Besuch der Pasinger und später der Neuwieder Schule vermittelte, vorausgesetzt, der Besucher war bereit, einen Bewusstseinswandel zu vollziehen. Eine kritische Auseinandersetzung mit Andersdenkenden war nicht vorgesehen. Daher schwelten die Gegensätze in Neuwied weiter, und die oft zitierten „Anfeindungen“ werden an keiner Stelle konkretisiert. Sie kamen auch aus der Gemeine, so schrieb Wedemann, ohne das weiter zu spezifizieren. Er berichtete lediglich dem Herrnhuter Prediger Reichel, dass ein Laienprediger aus Möttlingen zweimal in Neuwied gewesen sei und zu den Kindern gesprochen hätte.

In Möttlingen, dem einstigen Tätigkeitsort des älteren Blumhardt, hatte sich ein Laienprediger, Friedrich Stanger, niedergelassen. Er kam aus einfachen Verhältnissen, war in jungen Jahren Alkoholiker gewesen und hatte seine Heilung als göttlichen Sieg über die Kräfte des Satans erfahren. Dabei war er sich seiner Heilkräfte bewusst geworden und erhielt bald großen Zulauf von körperlich Kranken ebenso wie Menschen, die geistliche Hilfe suchten. Martha von Grot stand in Verbindung zu diesem Kreis und hatte

132 Prof. Frasch, Leiter einer Schule für Jungen in Schwaben, 11.9.1931.

auch den Königsfelder Prediger Jensen dorthin begleitet, als dieser sich mit Glaubenszweifeln an Stanger wendete. Sie zeigte sich erschüttert von den Zeichen des Kampfes, die sie bei dem erschöpften, aber geheilten Jensen wahrnahm. Er war vorher in Pasing gewesen, hatte dort Gesundheit und innere Ruhe, Freude und Gottvertrauen gewonnen, so schrieb Martha von Grot 1926 an Wedemann. Dann aber schien alles verloren. Erst in Möttlingen, nach

„einem letzten harten Kampf kam es zum Sieg [...] Das Ringen um Jensen, um seine Seele, die Fürbitte von Vater Stanger und allen zur Arche gehörenden Hauspersonen [...] sind mir unvergesslich. Von welcher furchtbarer Macht war Bruder Jensen gebunden! [...] Oh der Intellektualismus, der Hochmut, welche Satanswaffe ist das!“

Wedemann hatte auch selbst Möttlingen besucht, fand aber vieles „fremdartig“. Martha von Grot hatte dagegen in dem verschwommenen Grenzbereich von mystischem Spiritualismus und medizinisch nicht erklärbarer Seelenheilkunde wohl manches gefunden, das ihrem eigenen fundamentalistischen Verständnis von Psychologie und Religion benachbart war. Sie hatte bei den Verhandlungen mit den preußischen Behörden mehrfach die „Macht des Satans“ konstatiert, wenn es ablehnende Bescheide gab, und als die Anerkennung ihres Examsens durchgesetzt wurde, kommentierte sie das als eine Entscheidung des Heilands.

„Im festen Glauben, dass Er, unser Heiland, uns hier die Arbeit hinlegen und zu Ihnen hinübergehen heißt, sind wir bereit zu gehorchen.“

In ähnlichem Sinn hatte sie auch ihren Weggang von Pasing mit ihrem Kollegium gegenüber Eltern und Schülern begründet. Die Ankündigung erfolgte erst einen Monat vor der geplanten Übersiedlung und löste tiefe Bestürzung aus, wie Martha von Grot Wedemann mitteilte.¹³³

„Die Eltern waren wie erstarrt, stumm, wie vor den Kopf geschlagen, sie erfassen es nicht. Sie hatten sich zur Abendandacht versammelt, mit Bibeln und Gesangbüchern, der Text war schon aufgeschlagen [...] sorgenlos sangen unsere Kinder. Und dann sagte ich es ihnen. Wie? Ich weiß das nicht mehr. Ein Moment Totenstille [...] Dann – zerreißendes Kinderweinen [...] Ich habe schon viele Kinder weinen sehen, aber das ging über alles, was ich kannte, hinaus. [...] Dann erzählte ich langsam, ganz langsam vom großen Leid in meiner Jugend, als der russische Kaiser unserem Lande seinen Schwur brach und wir russifiziert werden sollten [...] sprach von meinem persönlichen Leid [...] und wie so alles kam, dass Gott es mir klar werden ließ, dass ich für das deutsche Volk leben und arbeiten müsse.“

Alle wollten mitgehen nach Neuwied. Aber nur einem Mädchen war das gestattet.

133 ABN, 19.2.1927, MAA 64.

„Warum? Der Heiland ehrt euch so, ihr dürft für ihn auch einmal leiden, nicht nur an ihn glauben. Dann sprach ich über heiliges Leiden, wieder langsam und lange [...] Diese Kinder in ihrem schweren Kummer, sie alle waren bereit, zu bleiben [...] um Jesu und um unseres Volkes willen.“

Direktor Wedemann hatte die Forderung des Bürgermeisters, keine Stadtschüler aufzunehmen, zurückgewiesen. Deren Zahlen gingen jedoch zurück. Die Gründe lassen sich nur vermuten, da Elternbriefe nicht vorliegen. Teils mag es an den Spannungen zur Stadt gelegen haben, teils aber wohl auch an den neuen Einrichtungen, die stark von der bisherigen, bekannten herrnhutischen Erziehung abwichen. Die Brüdergemeinde hatte nie Experimente in der Pädagogik vertreten, sie hatte Modernisierungen in den zurückliegenden Jahrhunderten eher zögernd nachvollzogen und diese jeweils gegenüber den Eltern begründet. Deren Vertrauen galt der Brüdergemeinde so, wie man sie seit langem kannte, das hatte sich besonders in den Jahren einer anhaltenden wirtschaftlichen und politischen Verunsicherung nach dem Ersten Weltkrieg gezeigt.

Im Schuljahr 1924/25 hatte die Zinzendorfschule mit 301 Schülerinnen ihren Höchststand erreicht. Von da an gingen die Anmeldungen langsam, aber stetig zurück. Im Schuljahr 1928/29 war die Frequenz auf 217 gefallen, im folgenden Jahr belief sie sich nur noch auf 113 Schülerinnen, davon im Internat 69. In diese Zeit fiel zwar eine steigende Arbeitslosigkeit und der schon erwähnte Geburtenrückgang, das allein erklärt den Rückgang aber nicht. Wedemann bemühte sich um Gutachten, richtete eine Haushaltungsschule ein und bat bei Freunden um Werbung. Befreundete Pfarrer wies er aber bereits 1931 darauf hin, dass eine Schließung 1932 wohl bevorstehe.

In diesem Jahr, 1932, erschien die Schrift eines Schweizer Pädagogen, Fritz Blum, der sich warmherzig für die Grottschule einsetzte und das mit vielen Einzelheiten belegte. Auf den Besuch der Schule blieb die Schrift jedoch ohne Einfluss. Die DUD hatte noch einmal eine Wartefrist eingeräumt, doch 1935/36 wurde das unwiderruflich letzte Schuljahr der Zinzendorfschule Neuwied, nachdem das Defizit 20.000 Mark erreicht hatte.

3.4. FUNDAMENTALISMUS UND RECHTSEXTREMISMUS

Wenn auch die bisher zitierte Korrespondenz bereits zeigt, dass die Grot-Pädagogik fundamentalistische Elemente enthielt, die dem totalitären Menschenbild benachbart waren, so bleibt doch die Frage offen, ob der Niedergang der Schule tatsächlich allein der Konkurrenzsituation in Neuwied anzulasten ist. Diese Frage wäre kaum noch zu beantworten, wenn nicht der Schulleiter selbst eine Stellungnahme hinterlassen hätte, die wohl nicht zufällig in den Schulakten enthalten ist. Weitere Stellungnahmen hat es zweifellos gegeben, sie sind aber nicht aktenmäßig belegt. Der ganze Vorgang fiel in eine Zeit, die so viel entscheidende Veränderungen mit sich brachte, dass offensichtliche Parallelen zu den internen Schulverhältnissen kaum wahrnehmbar wurden, zumal Informationen nur spärlich nach außen

wahrnehmbar wurden, zumal Informationen nur spärlich nach außen drangen. Dennoch war es zu Gerüchten über grundsätzliche Gegensätze zwischen dem Grotkollegium und Walter Wedemann gekommen, und darüber erbat sich ein Kollege, der Leiter der Neudietendorfer Frauenschule Schordan, im Januar 1936 Aufschluss. Er begründete dies damit, dass er selbst daran dächte, die Grotpädagogik bei sich einzuführen, und erwähnte die geplante Übernahme einer oder mehrerer Lehrerinnen.

Dazu äußerte sich Direktor Wedemann in einem privaten Brief vom 21. Januar 1936 an den Schulleiterkollegen. Er ging auf Hintergründe ein, die er bisher aus Loyalität gegenüber der Schulleiterin ungenannt gelassen hatte.

Im Rheinland, so teilte Wedemann mit, würden auf Grund eines neuen Erlasses viele Schulen geschlossen werden.

„In erster Linie wendet sich dieser Erlaß gegen die katholischen Privatschulen. Aber die Prügel bekommen wir mit.“

Doch seien die Schwierigkeiten in Neuwied ganz persönlicher Art gewesen. Er nannte die letzten beiden Jahre einen „außerordentlichen Leidensweg“ und sah eine „ungeheure Tragik“ in der Übersiedlung des Grotkollegiums nach Neuwied.

Nach dem Übertritt Martha von Grots in den Ruhestand 1934 hatte das Kollegium aus den eigenen Reihen eine Nachfolgerin gewählt, die in Übereinstimmung mit der weiterhin in der Schule wohnenden pensionierten Leiterin die Schule führte. Der offizielle Schulleiter wurde immer stärker an den Rand gedrängt, es war eine stille Machtübernahme, die er sanktionieren musste, wenn er nicht einen öffentlichen Eklat provozieren wollte.

Anzeichen dafür hatte es schon frühzeitig gegeben. Der Speiseplan, festgelegt von der Ehefrau des Direktors, bei der die Küchenleitung lag, hatte Beschwerden bei dem Kollegium ausgelöst. Sie gab schließlich die Küchenleitung auf und widmete sich nur noch der Krankenpflege. Allmählich erfolgte aber auch die Entmachtung des Schulleiters im Internat.

„Schwester von Grot hat mir einmal gesagt, im Internat könne ich nur noch Gast sein. Ich will es der Klarheit wegen einmal recht scharf formulieren: Was nicht nach Schwester von Grots und der Balten Sinn eingerichtet ist, das ist falsch. Dass ich z. B. die Kassenführung der Anstalt in der Hand behalten habe, ist ihnen ein großer Schmerz.“

Auch der persönliche Briefwechsel mit den Eltern war dem Schulleiter aus der Hand genommen worden.¹³⁴ Das erscheint im Rückblick besonders kurzsichtig, denn das Vertrauen der Eltern galt immer noch der Brüdergemeinde als Trägerin der Schule, vertreten durch ihren Direktor. Dieser hatte stets vermittelnd eingegriffen und dadurch Martha von Grot einen Vertrauensbonus verschafft, über dessen Umfang sie sich offenbar nicht klar war.

¹³⁴ Unterlagen sind nicht mehr vorhanden.

Obgleich Wedemann bekannte, dass er in unterrichtlicher Hinsicht nach wie vor hinter Martha von Grot stehe, musste er doch zugeben, „dass ich selber in dieser Weise nicht unterrichten kann, ohne einfach nachzuzahlen“.

Seine eigene Funktion war inzwischen reduziert auf die Rolle des Mittelsmanns zwischen der Unitätsdirektion, der Stadt und dem Kollegium, nachdem dieses ihm mitgeteilt hatte, dass die Trennung von Unterricht und Erziehung einerseits und der wirtschaftlichen Leitung sowie der Vertretung nach außen andererseits nicht mehr tragbar sei. Er mußte daher, wie er schrieb, Entscheidungen vertreten, hinter denen er nicht innerlich stand.

Etwas zögernd gab er in seinem Brief zu, dass das ein Bruch mit gewachsenen Traditionen sei, die auch ihre Vorzüge hätten. Gleichwohl war er weiterhin überzeugt, dass Opferbereitschaft für die Sache des Herrn, Einmütigkeit und Leistungsfähigkeit dieses Kollegiums einmalig seien. Er zog nun selbst die Parallele zur allgemeinen politischen Entwicklung:

„Aber es ist wohl eine geistesgeschichtliche Notwendigkeit, wie wir sie heute auch im großen Geschehen der Gegenwart aufs eindrucklichste erleben, dass neue geistige Bewegungen radikal, unduldsam, kompromisslos sein müssen, um sich durchzusetzen.“

Der Bezug zu zeitgeschichtlichen Vorgängen ist in der Tat auffallend. Eine einzelne charismatische Persönlichkeit hatte das Gesetz des Handelns diktiert, als die Brüdergemeinde, unter dem Schock von Weltkrieg, Friedensbedingungen und eigenen schweren Verlusten sowie innerer Uneinigkeit, verunsichert nach Antworten auf drängende Fragen suchte. Martha von Grot hatte carte blanche gefordert und erhielt sie, weil sie die Entscheidungsträger der Kirche von ihrer eigenen Auserwähltheit überzeugt hatte und als „Retterin“, ja „Führerin“ überraschend erschien. Sie brachte eine ihr bedingungslos ergebene Gefolgschaft mit, und das hatte nicht wenig zum Glauben an ihre Berufung und ihre Autorität beigetragen.

Der größte Feind war der Intellektualismus, darauf verwies Martha von Grot wiederholt und fand sich damit in Übereinstimmung mit den deutsch-nationalen und völkischen Kritikern der Weimarer Demokratie ebenso wie mit ihrer häufigen Forderung nach Entscheidung: Entweder mit Jesus oder ohne ihn, entweder Einordnung der in Neuwied noch vorhandenen Lehrerinnen oder Trennung. Es genüge nicht, sich für ihre Methoden „zu interessieren“, man sei entweder dafür oder dagegen. Lehrerinnen, die bei ihr lernen wollten, mussten zuerst den eigenen „Bankrott“ erkennen und eine Art pädagogischer Wiedergeburt erleben.

Auch die Ausschließlichkeit ihres Führungsanspruchs mit der Begründung, von Gott ausgewählt worden zu sein, um Deutschland zu dienen, entsprach den unklaren, pseudoreligiösen Erwartungen in der Öffentlichkeit, einer weit verbreiteten Hoffnung auf einen gottgesandten Führer als Werkzeug zur Erneuerung Deutschlands. An die Stelle einer verwirrenden Vielfalt von Meinungen und mühselig ausgehandelten Kompromissen soll-

ten Geschlossenheit und einheitlicher Volkswille treten.¹³⁵ In einem zeitgenössischen Werk hieß es bereits 1920:

„In unserem Elend sehnen wir uns nach dem Führer [...] Der Führer richtet sich nicht nach der Masse, sondern nach seiner Sendung; er schmeichelt der Masse nicht, hart, gerade und rücksichtslos geht er ihr voran, in guten und bösen Tagen [...] Der Führer ist verantwortlich, d. h. er tut den Willen Gottes, den er in sich verkörpert.“¹³⁶

Aus pietistischer Sicht war die radikale Unbedingtheit, mit der Martha von Grot die Religion zur Grundlage eines von ihr konzipierten Erziehungs- und Unterrichtswesens machte, die Legitimation ihrer Sendung. Diese Überzeugung vertrat auch die DUD in einer von ihr 1930 herausgegebenen großformatigen Broschüre „Die Zinzendorfschulen“. Ein längerer Beitrag war Martha von Grot gewidmet, die Unterricht und Erziehung in ganz neuer Weise eng aufeinander beziehe. Bei ihr seien Demut und Wahrhaftigkeit die Grundlage und die Bestimmung des ganzen Lebens durch Christus.

„So hoffen wir, dass hier dem gesamten deutschen Unterrichts- und Erziehungswesen eine starke Förderung und Belebung erwächst, die die innersten Kräfte des Evangeliums dafür wirksam macht.“¹³⁷

Die Berufung auf Kerschensteiner erhielt dabei eine Alibifunktion, denn der Reformpädagoge hatte keine ausgesprochen evangelische Pädagogik vertreten. Seine Ausführungen zur Erziehung zur Selbstverantwortung bezogen sich vor allem auf die staatsbürgerliche Erziehung und eine Reform des Volksschulwesens, daher hatte die Regierung ihn zur Beratung der großen Schulreform herangezogen. Das pädagogische Moment der Erziehung durch die Gemeinschaft, wie es Kerschensteiner vertrat, wurde von Martha von Grot uminterpretiert in eine religiöse Gemeinschaft, eine straffe weltanschauliche Ausrichtung, die auf eine Gleichschaltung abzielte. Wer sich nicht einfügen konnte, wurde isoliert und zog selbst die Konsequenz, die Trennung von der Gemeinschaft, so hatte es Martha von Grot in ihrer Denkschrift formuliert.

Mit ihren Methoden waren Weltanschauungsmomente verbunden, das hatte man schon in Neuendettelsau erkannt. „Den Methoden liegt eine andere Einschätzung des natürlichen Menschen zugrunde, als wir sie haben.“ Das war mit der lutherischen Grundeinstellung der Diakoniestalten un-

¹³⁵ Diese Tendenzen hat zum ersten Mal der kürzlich verstorbene Politikwissenschaftler Kurt Sontheimer in einer Analyse zahlreicher publizistischer Veröffentlichungen der Weimarer Republik in seiner Habilitationsschrift „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik“, München 1962, Neuauflage 1968, dargestellt.

¹³⁶ Aus Käthe Becker, Führerschaft, in: Deutschlands Erneuerung 4, S. 563. Zitiert bei Kurt Sontheimer (wie Anm. 135), S. 218.

¹³⁷ Die Zinzendorfschulen der evangelischen Brüder-Unität. Herausgegeben von der Deutschen Unitäts-Direktion in Herrnhut. Düsseldorf o. J.(1930), S. 23-24.

vereinbar. Dort hatte man die Gefahr der religiösen Manipulation junger, noch unerfahrener Mädchen bemerkt und die Konsequenzen gezogen. In der Brüdergemeinde hatte dagegen der Kontakt zu einzelnen Gruppen in der Gemeinschaftsbewegung schon vor und erst recht nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Lockerung des eigenen Zusammenhalts geführt. Herrnhut war, wie Wedemann schrieb, „zerspalten“. Das galt inzwischen auch für die Neuwieder Schule und ihr Umfeld.

Martha von Grot stellte in internen Berichten 1931 und 1932 fest, es gebe Schwierigkeiten im Zusammenleben von Orts- und Internatskindern, da sich die Ortskinder „ablehnend“ verhielten. „Schuld daran trägt wohl der böse Klatsch in der Stadt über unsere Schule und unsere Arbeit.“ Insgesamt enthalten die Berichte viele Klagen über mangelnde Zucht, die charakterlichen Schwierigkeiten der meisten Kinder, schlechte Leistungen und Passivität. Es gab aber auch Gebetsgemeinschaften, entstanden auf Initiative von Schülerinnen, vermutlich unter dem Einfluss Martha von Grots.

Andere Anpassungsschwierigkeiten hatte Martha von Grot bereits in ihrer Denkschrift genannt. Sie betrafen die landsmannschaftlichen Unterschiede. Das baltendeutsche Kollegium musste sich umstellen „auf einen uns fremden Volksstamm, den Rheinländer“.

Dieser mentalgeschichtliche Gesichtspunkt hatte zweifellos keine geringe Bedeutung. In den baltischen Ländern hatten die Deutschen zur kulturtragenden Oberschicht gehört, die die nationale Selbstbehauptung als eine Existenzfrage betrachteten. Unter dem Druck der wachsenden Russifizierung hatte der Erhalt der deutschen Kultur zu einem kämpferischen Selbstbewusstsein geführt, aber auch zu einer Abkapselung. Teils waren es ständische Interessen, die gegenüber den auf stärkere Anerkennung ihrer Bürgerrechte drängenden Esten und Letten verteidigt wurden, teils verstanden sich die Baltendeutschen als Vorposten einer deutschen kulturellen Mission innerhalb des zwischen Asien und Europa schwankenden russischen Großreichs.

Auf deutsch-nationaler Seite hatten die Baltendeutschen von jeher viel Sympathie gefunden. Das liberale, stärker in der Tradition der Aufklärung stehende rheinische gewerbliche Bürgertum und erst recht die Sozialdemokraten hatten dagegen wenig Verständnis für überholte halbfeudale Privilegienstrukturen. Einer sozialen Integration des neuen Kollegiums in die westlich geprägte Kleinstadt stand daher das Selbstverständnis beider Seiten im Wege, sie wurde erst gar nicht versucht.

Karl Kücherer hatte auf der Synode 1927 die Schwierigkeiten zugegeben:

„Mit der Arbeit des Kollegiums sind mancherlei Nöte verbunden, auch für die Gemeinde, die noch nicht das volle Verständnis gewonnen hat.“

Wedemann beruhigte Martha von Grot dagegen, nachdem sie sich bei ihm beschwert hatte, man vermute in der Gemeinde, sie habe sich angeboten. Das sei nicht der Fall, so schrieb er am 24. März 1927, er habe sie gebeten.

„Weder Sie noch ich werden von weiten Kreisen der Brüdergemeine verstanden. Aber Gott sei Dank braucht uns das nicht weiter zu bekümmern.“

Stellungnahmen aus der Neuwieder Gemeinde sind nicht belegt. Es mag unter Umständen auch Bedenken gegeben haben wegen der Konfirmandenstunde. Sie wurde von Pfarrer Müller erteilt, und Martha von Grot bestand darauf, an ihr teilzunehmen.¹³⁸

Eine politische Beeinflussung der Schülerschaft hatte an vielen Schulen zu Unruhe geführt, und die preußischen Behörden suchten ihr durch verschiedene Anordnungen entgegenzuwirken. Es gab nationalsozialistische Schülervereinigungen, die zwar verboten wurden, aber illegal weiter bestanden. Auch der Koblenzer Oberschulrat Dr. Becker hatte nach einem Besuch der Neuwieder Zinzendorfschule um „sorgfältige Beachtung etwaiger nationalsozialistischer Bestrebungen in der Schülerschaft“ gebeten, die Schülerinnen sollten vor parteipolitischem Treiben bewahrt bleiben. (Schreiben 3./4. Juli 1930) Ob solche Bestrebungen bestanden, ist nicht belegt.

Der Regierungsantritt der Nationalsozialisten wurde durch die Neuwieder Schule rückhaltlos begrüßt. Der Schulleiter erklärte im Neuwieder „Gruß“ 1933, alle seien von tiefer Dankbarkeit erfüllt im Hinblick auf

„jenen geschichtlichen 30. Januar 1933 [...] für jenen Mann, den Gott unserem Volk in schwerster Zeit als Retter und Führer gesandt hat. Wir sind aufs Engste mit dem großen Erleben unseres Volkes verbunden und von ganzem Herzen bereit, uns mit in die große Arbeitsdienstfront zum Aufbau unseres geliebten Volkes und Vaterlandes einreihen zu lassen“.

Eine Bücherverbrennung, wie sie auch für Schulen angeordnet war, brauchte nicht stattzufinden, es waren keine verbannten Autoren vorhanden. Damit hätte man es wohl bewenden lassen können, doch selbst der durch Erlass eingeführte „Eintopfsonntag“ wurde als „geniale Idee unserer Reichsregierung“ begrüßt.

Auf einen ersten Eingriff der Nationalsozialisten in das kirchliche Leben der Stadt reagierte die Brüdergemeine dagegen spontan durch eine Solidarisierung. Die längere Abwesenheit eines Diakons der Landeskirche war von den Nationalsozialisten genutzt worden, um die Stelle mit einem Mann ihrer Wahl zu besetzen. Der Ortspfarrer, der sich der Bekennenden Kirche angeschlossen hatte, wurde mit dem Verbot der weiteren Amtsausübung belegt. Daraufhin bot die Brüdergemeine der Marktkirche ihre eigenen, unterirdisch gelegenen Räume an, damit die Konfirmandenstunden dort weiterhin durch den relegierten Pfarrer abgehalten werden konnten.

Rückwirkungen auf die Existenz der Schule hatte diese Hilfsaktion nicht. Im „Abschiedsgruß“ der Neuwieder Zinzendorfschule – in dem sich die

¹³⁸ Bekannt ist nur ein Fall eines zur Gemeinde gehörenden Jungen, der bei dem herrnhutischen Prediger Reichel Einzelunterricht erhielt, ohne Martha von Grot.

Leiterin wie in allen vorangehenden „Grüßen“ nicht zu Wort meldete – stellte Wedemann ausdrücklich fest:

„Um mehrfach aufgetauchten Missverständnissen vorzubeugen, sei noch eine kurze Bemerkung gestattet: Politische Gründe haben im Blick auf die Schließung unserer Schule *k e i n e* Rolle gespielt. Wir haben im Sinn von Römer 13, 1-7 auf dem Boden des 3. Reichs und hinter unserem Führer und Kanzler gestanden, dessen wir täglich fürbittend vor Gott gedacht haben und stets gedenken werden.“¹³⁹

Die Neuwieder Zeitung würdigte in einem ausführlichen Beitrag die Geschichte der Schule ohne jede Anspielung auf die zurückliegenden Spannungen. Ihre Schließung wurde mit den gesetzlichen Anordnungen begründet.

Am stärksten zeigten sich die ehemaligen Schülerinnen betroffen, die mit Schmerz ihre alte Schule hatten untergehen sehen. Unter den Auszügen aus Briefen, die im „Abschiedsgruß“ erschienen, traf eine namentlich nicht genannte Schreiberin die vorherrschende Reaktion wohl am treffendsten, als sie schrieb

„Neulich las ich in einer Schrift: ‚Die Schulen der Brüdergemeinde gehören zum Erbgut unserer Kirche. Es sind die christlichen Burgen im deutschen Land. Diese dürfen nicht fallen.‘ Dass eine von ihnen nun trotzdem fallen muss, bewegt mich tief.“¹⁴⁰

NACHBEMERKUNG

Dem hier vorliegenden Aufsatz liegt ein auf der 2001 in Neuwied abgehaltenen Tagung des Geschichtsvereins der Brüdergemeinde gehaltenes Referat zugrunde. Für die Unterstützung bei den weit zurückliegenden Studien der Quellen habe ich vor allem Bruder D. Krieg zu danken, der das Neuwieder Archiv in eine vorbildliche Ordnung gebracht hat und stets zu mündlichen und schriftlichen Auskünften bereit war. Des Weiteren gilt mein Dank der damaligen Leiterin des Herrnhuter Archivs, Schwester Inge Baldauf und den einzelnen Mitarbeitern, sowie der Unitätsdirektion, die meine Einreise in die DDR ermöglichte.

Zur Literatur über die Brüdergemeinde in der Schweiz ist vor allem Paul Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert*, 3 Bde., Tübingen 1923 - 1925 zu nennen sowie Nr. 29/30 der UF, mit Beiträgen zur Sozietät in Basel (H. Reichel), zu Zinzendorf und Bern (R. Dellsperger), zu Zinzendorf und dem Berner Synodus (E. Saxer). Außerdem Nr. 33 zu den Herrnhutern in Graubünden (H. Finze-Michaelsen).

139 Abschiedsgruß, a.a.O., S. 29.

140 Abschiedsgruß, a.a.O., S. 44.

Marianne Doerfel: The Moravian Schools in Neuwied

The Moravian settlement in Neuwied, intended for reformed members from Switzerland after the Herrnhag was dissolved, started a school for boys in 1756 and somewhat later another one for girls. Both boarding schools had a large number of children from Switzerland up till about 1800 when there was a growing demand from families in the Rhineland. At about 1820 British boys and to a lesser degree girls, started coming in and within a short time they formed the majority. The schools enjoyed an excellent reputation in Britain, on account of the attention given to character formation and a Christian education. Many pupils came from the professional classes who wanted their children to learn German and French.

In 1882 a former pupil, started the Association of "Old Neuwieders" in London. At that time about 4000 British boys and girls had been to Neuwied. In an annual paper "The Old Neuwieder", memoirs of school life in Neuwied were published. Due to the deterioration of Anglo-German relations at the end of the 19th century the number of British boys declined and it was too late to change the curriculum to German requirements. The boys' school, after having prospered for almost a century, was closed in 1912. It had been moved to a new building, set up in 1870 which became the modern home of the girls' school in 1914.

In spite of a number of hardships during and after the War the girls' school recovered, with numbers increasing to 250. Educational reforms, initiated by the Weimar government, reduced the number of confessional elementary schools. The Moravian elementary school had provided the girls' school with pupils and the new legislation eventually led to serious difficulties. Experimenting with a new head mistress added to the problems and in 1935 the closure of the girls' school was announced.